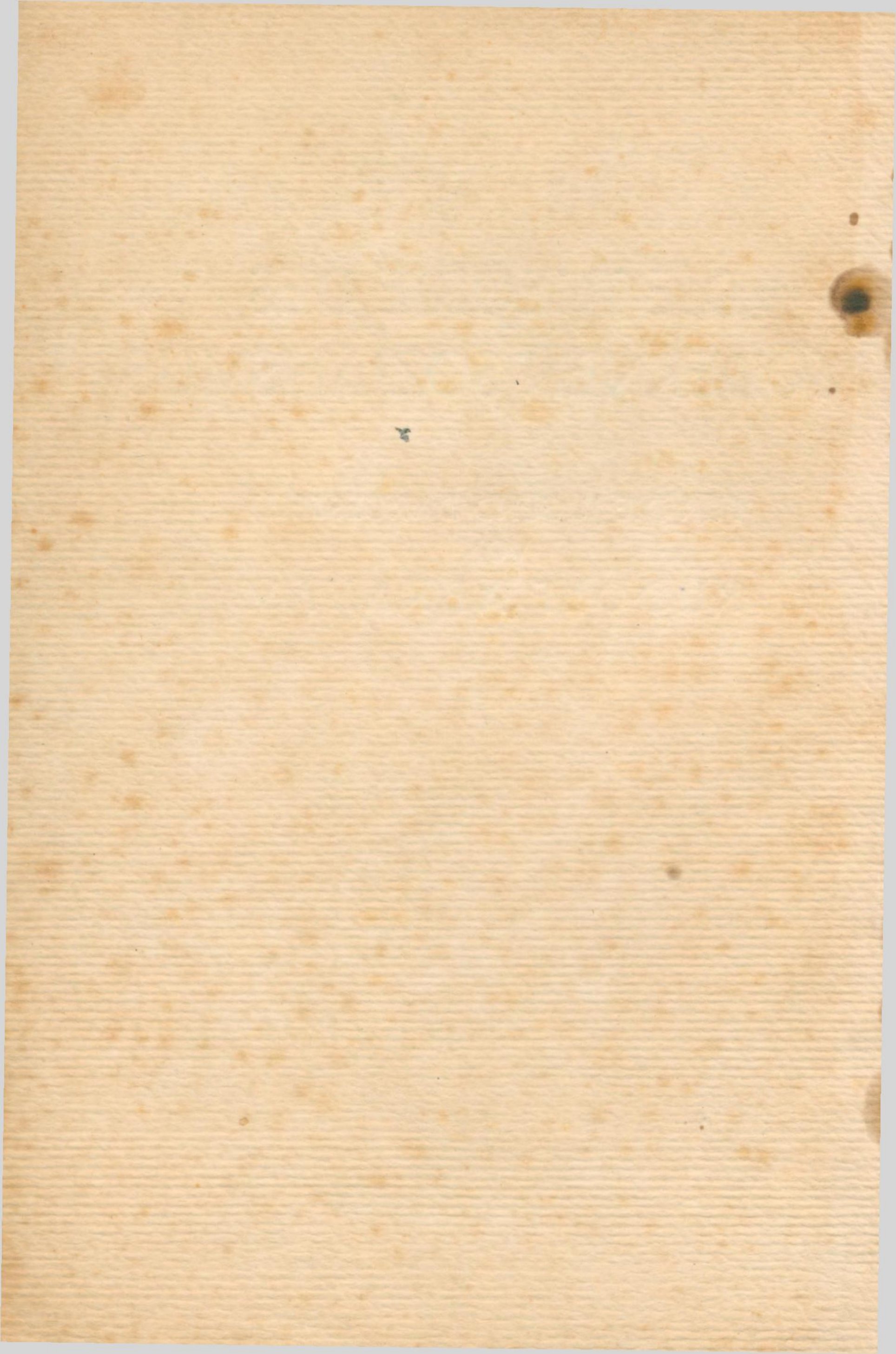
DIE THEORIE DES MODERNEN SOZIALISMUS

FÜR DIE JUGEND DARGESTELLT
VON
RUDOLF ABRAHAM



Die Theorie des modernen Sozialismus

Für die Jugend dargestellt
von
Rudolf Abraham

Herausgegeben vom
Hauptvorstand des Verbandes der Arbeiterjugend-Vereine
Deutschlands

Berlin 1922

Arbeiterjugend-Verlag
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3


Vorwärts
Buchdruckerei und Verlagsanstalt
Berlin SW 68

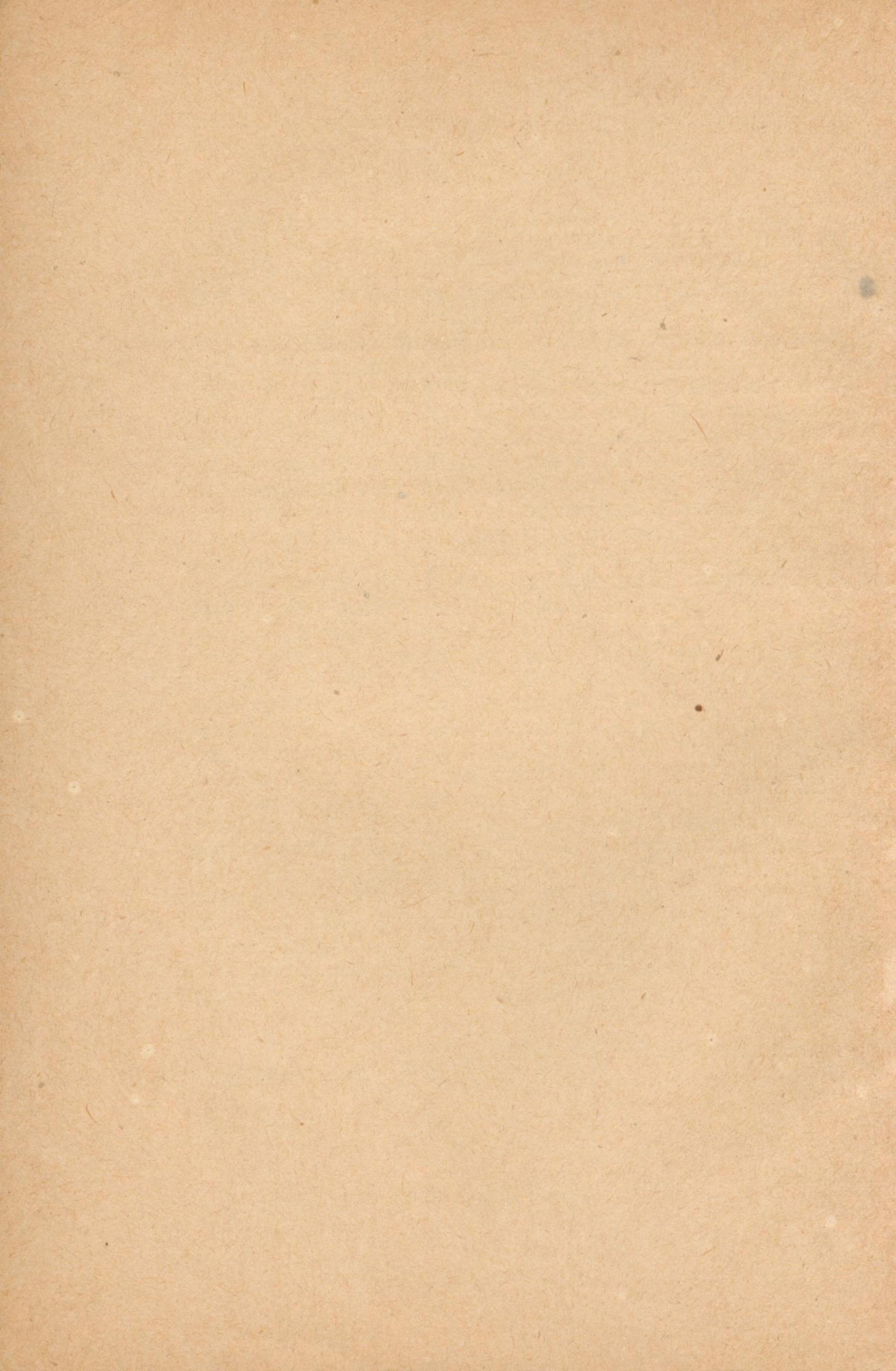
Vorwort.

Gar mancher wird beim Erscheinen dieser Schrift erstaunt den Kopf schütteln: ob es denn ein so dringendes Bedürfnis sei, die bereits nach Tausenden von Schriften zählende Marx-Literatur um ein weiteres Bändchen zu vermehren. Und doch dürfte die vorliegende Broschüre einem Bedürfnis abhelfen; gewiß sind wenige Denker so vielfach popularisiert, dem Verständnis wenig oder gar nicht vorgebildeter Leser nahegebracht worden wie Karl Marx. Gleichwohl fehlt bisher eine Darstellung der Marxschen Lehre, die dieses System zwar von allen Seiten, aber doch als erste Einführung, namentlich für die junge Generation in der sozialistischen Bewegung, behandelt. Wer heute vor Jugendlichen oder sonstigen noch wenig geschulten Genossen über den Marxismus referiert, der wird in einige Verlegenheit geraten, wenn er um Angabe einführender Literatur gebeten wird. Schriften wie Grunwalds „Einführung in Marx' Kapital" sind wohl zu wenig inhaltsreich, und Werke wie Kautskys „Karl Marx' ökonomische Lehren" setzen schon zu viel voraus, um als erste Einführung in das Marxsche Denken gelten zu können.

Ich bilde mir nicht ein, diese Lücke ausgefüllt zu haben. Meine Schrift will vielmehr nur ein bescheidener Beitrag sein, nur die großen Gesichtspunkte des Marxismus herausheben, nur die großen Linien dieses gewaltigen Gedankenbaues verfolgen. Sie will ein Wegweiser sein für die unter unseren Jungen, die, von ernstem Streben nach Wahrheit und Erkenntnis erfüllt, bisher vergebens nach einem Führer durch die verschlungenen Gedankengänge des Marxismus gesucht haben. Wenn die Schrift ihnen einige Dienste leistet, wenn sie ihnen ein Leiter zu sein vermag auf dem dornenvollen Wege des Selbststudiums, ihnen Anregung bietet zu weiterem Forschen und Denken, dann hat sie ihre Aufgabe erfüllt. Den jugendlichen Drängern und Stürmern, den jugendlichen Pfadsuchern ist meine Schrift gewidmet; in ihre Hände lege ich sie.

Berlin, im Oktober 1921.

Der Verfasser.



Erstes Kapitel.

Die sozialistischen Systeme.

A. Utopischer und moderner Sozialismus.

Der sozialistische Gedanke, der in unserer Zeit stärker als je die Geister bewegt, ist nicht erst in der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit lebendig geworden, sondern er kann auf eine Jahrtausende lange Geschichte zurückblicken. Das, was man heute gemeinhin unter Sozialismus versteht, der proletarische Sozialismus, ist zwar jungen Datums, ist kaum ein Jahrhundert alt. Aber zu allen Zeiten hat es Denker gegeben, die, wenn auch gefühlsmäßig und unklar, der auf Ausbeutung und Unterdrückung beruhenden Gesellschaft ein neues Kulturideal gegenüberstellten, die einen Zustand herbeisehnten, in dem nicht mehr Willkür und Macht, sondern Recht und Gerechtigkeit bestimmend wären für die Beziehungen von Mensch zu Mensch. Alle diese Denker können sich Sozialisten nennen, können darauf Anspruch erheben, als Sozialisten anerkannt zu werden; denn sie alle weisen in ihrer Zielsetzung auf das Ideal des Sozialismus hin. Es kann aber nicht wundernehmen, daß über dieses eine, allen sozialistischen Denkern gemeinsame Ideal hinaus die Gedanken dieser verschiedenen Sozialisten in mannigfacher Weise von einander abweichen. Klar und deutlich lassen sich in der sozialistischen Geisteswelt namentlich zwei Strömungen unterscheiden, in die wir die Gesamtheit der sozialistischen Systeme gliedern wollen:

1. der utopische oder naturrechtliche Sozialismus, auch als „rationaler" Sozialismus bezeichnet,
2. der entwicklungsgeschichtliche, moderne oder wissenschaftliche Sozialismus: der Marxismus.

Alle sozialistischen Theorien, alle sozialistischen Denker lassen sich in eine dieser beiden Gruppen einordnen. Unsere Aufgabe ist es nun, die gemeinsamen Züge und die Unterschiede dieser Spielarten des Sozialismus festzustellen.

Gemeinsam ist dem utopischen mit dem modernen Sozialismus:

1. der Gegensatz gegen die bestehende Gesellschaftsordnung,

2. das Ziel einer von Ausbeutung und Unterdrückung freien Gesellschaft.

Die Scheidung beginnt bereits, sobald es sich um:

1. eine nähere Kennzeichnung dieses Zieles handelt. Der utopische Sozialismus ergeht sich in weitschweifigen Darstellungen des „Zukunftsstaates", dessen „vernünftige" und „gerechte" Einrichtungen genau beschrieben werden, als ob sie schon verwirklicht wären. Es ist eines der Kennzeichen des Utopismus, daß seine literarischen Erzeugnisse häufig nichts anderes sind als Beschreibungen der sozialen Zustände von Ländern, die es in Wirklichkeit nicht gibt, die nur in der Phantasie des betreffenden Schriftstellers existieren. Daher auch der aus dem Griechischen stammende Name „Utopie", das heißt Nicht-Ort, Nirgendwo, oder, wie Kautsky sagt, Unland. Wie dieser ersehnte Zukunftsstaat im einzelnen aussieht, darüber gehen die Wünsche der Utopisten selbst weit auseinander, darüber denkt z. B. Thomas Morus ganz anders als Fourier. Das wesentliche ist an dieser Stelle nur, daß die Utopisten auf die genaue Ausmalung des künftigen Reiches das Hauptgewicht legen. Damit stehen sie im Gegensatz zu den modernen Sozialisten; diese haben es im allgemeinen mit Recht abgelehnt zu sagen, wie sie sich den „Zukunftsstaat" im einzelnen „vorstellen", und sich darauf beschränkt, die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, die Aufhebung der Klassengegensätze und die Schaffung der gleichen Entwicklungsmöglichkeiten für alle als die Grundlagen der künftigen Gesellschaft aufzuzeigen.

Dieser Unterschied in der Zielsetzung führt uns unmittelbar auf:

2. die Verschiedenheit in der Methode, d. h. der Begründung der sozialistischen Anschauung. Hier liegt recht eigentlich der springende Punkt, der wesentlichste Unterschied zwischen utopischem und modernem Sozialismus:

a) die Utopisten begründen ihre Forderungen naturrechtlich, d. h. sie stellen der bestehenden „unnatürlichen" Gesellschaftsordnung eine andere, bessere gegenüber, die sie für die „natürliche" Ordnung ausgeben. Mit anderen Worten: die Utopisten erheben sittliche Forderungen, die sie nicht aus den gegebenen Verhältnissen, sondern aus ihrer höheren Einsicht herleiten. Die

Utopisten sind, wie der österreichische Sozialist Friedrich Adler es einmal ausgedrückt hat, Erfinder, Erfinder einer neuen, bisher unbekannten Ordnung. Der Utopismus sagt, was „gut" ist und daher kommen soll.

b) die modernen Sozialisten, voran Marx und Engels, leiten das sozialistische Ziel historisch aus dem bisherigen Verlauf der Geschichte und der Erkenntnis der gegenwärtigen Verhältnisse her. Es gibt für sie keine „natürliche", über Zeit und Raum erhabene Ordnung, sondern jeder Epoche ist die ihr eigene Ordnung „natürlich", und:

„Alles, was besteht,
Ist wert, daß es zugrunde geht."

Der Marxismus stellt keine moralischen Forderungen auf, sondern er sagt, was nach wissenschaftlicher Einsicht kommen muß. Marx ist, um wieder mit Friedrich Adler zu sprechen, kein Erfinder bisher nicht existierender Dinge, sondern ein Entdecker von Zuständen, die zwar bisher unbekannt waren, aber doch schon im Keime in der bestehenden Gesellschaft schlummerten. Kurz: der moderne Sozialismus sagt, was notwendig ist und daher kommen muß und kommen wird.

3. Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen utopischem und modernem Sozialismus liegt in der Taktik, der Anschauung über den Weg zum Ziel. Dieser Gegensatz ergibt sich mit Notwendigkeit aus dem obigen:

a) die Utopisten, soweit sie überhaupt die Frage nach dem Weg zum Ziel aufwerfen (was keineswegs durchgehend der Fall ist), wollen den Sozialismus sozusagen „machen", künstlich herbeiführen. Sie glauben, daß es nur des Planes eines klugen Kopfes bedürfe, um alle Menschen von der Vortrefflichkeit der sozialistischen Ordnung zu überzeugen und die Reichen und Großen dieser Welt zum freiwilligen Aufgeben ihrer Vorrechte, ja sogar zur Hilfeleistung zu bewegen. Als Mittel dazu dient ihnen neben der Ueberredung vor allem das soziale Experiment: die Utopisten haben zahlreiche kommunistische Gemeinwesen noch ihren Plänen errichtet, um durch die Macht des Beispiels Anhänger für ihre Ideen zu gewinnen und zugleich den Keim für die künftige Gesellschaft zu legen. Alle diese Versuchskolonien haben sich als kommunistische Inseln innerhalb einer ganz anders gearteten Welt nicht lange behaupten

können. Klassenkampf und revolutionäre Betätigung als Mittel zum Ziel lehnen die Utopisten ab: sie stützen sich überhaupt nicht auf das Proletariat als Klasse, sie treten nicht als Interessenvertreter der Lohnarbeiterschaft auf, sondern als Vertreter aller Armen und Bedrückten. Auch das ist erklärlich; denn zu der Zeit, als der Utopismus in Blüte stand, gab es noch gar keine zum Bewußtsein ihrer selbst gelangte Lohnarbeiterklasse. Das moderne Proletariat steckte noch in den Kinderschuhen; als es erst zum Klassenbewußtsein erwacht war, da war notwendig auch die Zeit des unklaren Utopismus vorbei.

b) der moderne Sozialismus will keine künstlichen Gebilde schaffen, sondern erwartet alles von der notwendigen Entwicklung, die durch menschliches Eingreifen zwar gehemmt oder gefördert, aber nie auf die Dauer in ihrer Richtung entscheidend bestimmt werden kann. Nicht das „Genie" wird die künftige Gesellschaft durch die Erfindung eines klugen Planes herbeiführen: denn es übersteigt die Kraft eines einzelnen, der Weltgeschichte die Bahn zu weisen. Auch die Hoffnung auf Hilfe seitens der Reichen und Mächtigen wird als utopisch abgelehnt: denn nie werden die herrschenden Klassen sich dazu bequemen, freiwillig das Feld zu räumen. Soweit es menschlichen Eingreifens bedarf, um die kommende Entwicklung zu fördern und Hindernisse aus dem Wege zu räumen, erwartet der Sozialismus dieses Eingreifen nur von unten her, von der unterdrückten Klasse: von der Arbeiterschaft. Er appelliert an das Proletariat, das sich damals (zur Zeit von Marx) allmählich von der Bevormundung durch das Bürgertum loszusagen und nun nicht mehr als unterste Stufe, als „Anhängsel" dieses Bürgertums, sondern als selbständige Klasse zu fühlen beginnt. Das Proletariat soll durch seinen Klassenkampf (von dem ja bekanntlich die Utopisten nichts wissen wollten) zwar nicht die kommende Entwicklung von sich aus richtunggebend gestalten, wohl aber seine Klasseninteressen während dieses automatischen Umbildungsprozesses wahrnehmen. Aus dem Gesagten folgt bereits, daß der moderne Sozialismus grundsätzlicher Gegner jedes sozialen Experiments ist; er erkennt klar die Unmöglichkeit, in einer vom Kapitalismus beherrschten Umgebung sozialistische Eilande zu schaffen, wie er überhaupt in der sozialen Entwicklung allem künstlich Ge-

schaffenen keine lange Lebensdauer zuspricht, sondern nur die Daseinsberechtigung des natürlich Gewordenen anerkennt.

Alles in allem kann man den Unterschied zwischen utopischem und modernem Sozialismus dahin zusammenfassen:

Die Utopisten wünschen und erhoffen das Gute und Schöne, Marx erforscht das Wirkliche und erkennt das Notwendige.

Aus dem Gesagten ergeben sich nun folgende Begriffsbestimmungen:

Unter utopischem Sozialismus verstehen wir diejenige Spielart des Sozialismus, die sich in erster Reihe mit der Ausmalung des Zukunftsstaates beschäftigt, ihr Ziel naturrechtlich begründet und den Weg zu diesem Ziel entweder gar nicht oder in wirklichkeitsfremder Weise behandelt.

Unter modernem Sozialismus verstehen wir diejenige Spielart des Sozialismus, die unter Verzicht auf die nähere Ausmalung des Zukunftsstaates ihr Ziel entwicklungsgeschichtlich begründet und die Entwicklung selbst sowie den Klassenkampf des Proletariats als die Hebel zur sozialistischen Gesellschaft betrachtet.

B. **Die utopischen Systeme.**

Unsere bisherige Betrachtung hat uns zwei große Gruppen von sozialistischen Systemen erkennen lassen. Die folgenden Kapitel werden sich ausschließlich mit den Lehren des modernen Sozialismus beschäftigen, die ja die geistigen Grundlagen der proletarischen Bewegung bilden. Der utopische Sozialismus ist heute praktisch überwunden, d. h. es gibt keine ernst zu nehmende sozialistische Bewegung, die noch heute auf den Lehren der Plato, Morus, Fourier usw. fußt. Wir wollen aber nicht verkennen, daß der Utopismus in der sozialistischen Geistesgeschichte Jahrhunderte hindurch eine große und eine — damals — notwendige Aufgabe erfüllt hat: das Fundament einer über Ziel und Weg klaren sozialistischen Bewegung hat er nicht werden können; wohl aber haben die Utopisten durch die sittliche Kraft ihrer Gedanken die Geister erst einmal aufgerüttelt. Zudem knüpft der moderne Sozialismus geistig unmittelbar an sie an, und — auch darüber wollen wir uns klar sein — so mancher Gedanke, den Vertreter des utopischen Sozialismus zum ersten Male ausgesprochen haben, ist als unveräußerlicher Besitz in den Ideenschatz der modernen Arbeiterbewegung übergegangen. All das macht es notwendig, daß wir nach der zusammenfassenden

Kennzeichnung der Eigenart des Utopismus auch noch einige der bedeutsamsten utopischen Systeme kurz besprechen.

Aller Utopismus zerfällt in zwei Gruppen, von denen ich die eine als rückwärts gerichteten (reaktionären), die andere als vorwärts gerichteten (fortschrittlichen) Utopismus bezeichnen möchte. Der Sinn dieser Unterscheidung ist folgender: die utopischen Systeme des Altertums und des größten Teils des Mittelalters sind hervorgewachsen aus dem Wunsch nicht nach der Herstellung eines gänzlich neuen, sondern nach der Wiederaufrichtung eines bereits überholten gesellschaftlichen Zustandes. Die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies, so hat man gesagt, ist die Wurzel dieser älteren utopischen Systeme, die Sehnsucht nach dem schöneren Urzustande der Menschheit. Das gilt von den Utopien, die im alten Griechenland entstanden sind, auch von dem Idealstaat des Philosophen Plato, vornehmlich aber von den Lehren des christlichen Kommunismus im späteren Altertum und im Mittelalter. Dieser christliche Kommunismus, getragen von geistlichen Sekten, kämpfte an gegen den sittlichen Verfall der Kirche, die in ihrem rastlosen Streben nach äußerem Glanz und weltlicher Macht ganz und gar die tiefen Lehren ihres Schöpfers, die kommunistische Verfassung des Urchristentums vergessen hatte. „Fort mit der sichtbaren Kirche*), zurück zum Urchristentum!“ war die Losung jener Schwärmer, die sich über einen Weg zu ihrem Ziel nicht weiter den Kopf zerbrachen und eben deswegen in die Gruppe der Utopisten gehören. Zu diesen rückschauenden Utopisten gehört auch der Mönch Thomas Campanella (16.—17. Jahrhundert), ein phantastischer, weltfremder Schwärmer, der fast 30 Jahre seines abenteuerlichen Lebens hinter Kerkermauern zubringen mußte, dessen Ideen aber von großem Gedankenreichtum zeugen. Allen diesen rückschauenden Utopisten ist ferner noch gemeinsam, daß sie uns zwar schöne Ziele zeigen, uns in eine wunderbare fremde Welt versetzen, ohne aber zu sagen, wie wir jene Ziele erreichen, wie wir in jene neue Welt gelangen können. Sie sind kühne Träumer und verdienen daher auch die Bezeichnung: reine oder zielsetzende Utopisten.

Als solche stehen sie im Gegensatz zu der Gruppe von Utopisten, die sich als vorwärts gerichtete (fortschritt-

---

*) Die „sichtbare“ Kirche ist die organisierte Religionsgemeinschaft, wie sie in den geistlichen Würdenträgern, den kirchlichen Gebäuden, dem weltlichen Prunk und Reichtum der Kirche zum Ausdruck gelangt. Den Gegensatz bildet die „unsichtbare“ Kirche, d. i. der innere Gehalt, die religiösen und sittlichen Lehren des Christentums.

liche) und zugleich als wegweisende Denker darstellen. Diese gehören teilweise noch in das Mittelalter, zum größten Teil aber in die Neuzeit, namentlich in das 19. Jahrhundert. Der erste von ihnen ist der englische Staatskanzler Thomas More (= Morus), der sein Werk: „Ueber die beste Staatsordnung und die neue Insel Utopia" betitelt und damit das Wort „Utopia" erst in die Literatur eingeführt hat. In dieser im Jahre 1515 erschienenen Schrift, deren Lektüre jedermann zu empfehlen ist, geht More von einer scharfen Kritik der gesellschaftlichen Zustände des damaligen England aus, die mit einer bei einem Staatsmann erstaunlichen Offenheit geschrieben ist, um im zweiten Teil die auf der „neu entdeckten" Insel Utopia herrschenden idealen Verhältnisse zu beschreiben. Die Darstellung ist in die Form einer Reiseerzählung gekleidet. In Wahrheit existiert die Insel Utopia gar nicht, sondern ist ein Phantasieprodukt Mores, eben eine „Utopie", ein Nirgendwo. Das wichtige aber ist dieses: die Ziele, die More hier als Ideal eines guten Staatswesens hinstellt, knüpfen nun nicht mehr an einen Urzustand an, sondern stellen etwas ganz Neues dar, sind vorwärts gerichtet. Wir brauchen nur Gedanken wie den der allgemeinen Arbeitspflicht, der jederzeitigen Absetzbarkeit des gewählten Staatsoberhauptes, der Erfassung der Produktionsmittel durch den Staat anzuführen, um zu zeigen, daß More nicht mehr ein Nachläufer des Urchristentums, sondern ein auf ganz neue und große Kulturziele gerichteter schöpferischer Denker ist. Und er gehört nicht mehr zu den bloß „zielsetzenden" Utopisten, weil er auch sagt, wie, auf welchem Wege er sich seinen Idealstaat entstanden denkt. Nicht eine Volksbewegung hat den neuen Staat ins Leben gerufen, sondern der weise Fürst Utopus, ein philosophischer, erleuchteter Kopf ist der Schöpfer dieses kommunistischen Gemeinwesens. Dieser Weg — ein Fürst als Schöpfer der sozialistischen Gesellschaft — erscheint uns heute kaum noch als gangbar; aber daß More die Frage nach dem Weg zum Ziel überhaupt erst einmal gestellt (wenn auch nicht befriedigend gelöst) hat, das erhebt ihn weit über alle vorangegangenen „reinen" Utopisten. Nach More konnte kein ernster Denker, von einigen Außenseitern wie Campanella abgesehen, mehr an dieser Frage vorbeigehen. Das ist das bleibende Verdienst von More, und damit hat er den Utopismus über seine roheste Stufe hinausgeführt.

Wir übergehen nun die weniger bedeutsamen utopischen Systeme der folgenden Jahrhunderte, insbesondere auch die zahlreichen Utopisten des französischen Revolutionszeitalters. Von ihnen sei nur einer erwähnt: Babeuf, der am Ende

der großen französischen Revolution die „Verschwörung der Gleichen“ stiftete und mit dieser eine kommunistische Gesellschaftsordnung gewaltsam errichten wollte. Babeuf, der übrigens, was seine Rolle in der französischen Revolution, seine Ideen und sein persönliches Schicksal anbetrifft, mit Karl Liebknecht verglichen werden kann, bezeichnete als den Weg zu seinem Ziel die Verschwörung, die organisierte Gewalt. Diese liegt als Mittel zum Ziel gewiß schon weit mehr im Bereich der realen Wirklichkeit als Mores weiser und gerechter Fürst; aber auch die rohe Gewalt ist nach moderner sozialistischer Auffassung kein gangbarer Weg der sozialen Revolution, da sie nur zerstörend, nicht aufbauend zu wirken vermag. Und darum ist auch Babeuf den Utopisten zuzurechnen.

Die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts sind gekennzeichnet durch das Auftreten dreier höchst bedeutsamer Utopisten: der Franzosen Fourier und Graf Saint-Simon und des Engländers Owen. Wie die zuletzt besprochenen Utopisten blicken auch sie vorwärts, in die Zukunft, die eine neue Gesellschaftsordnung herbeiführen soll. Wie jene, so beschäftigen auch sie sich mit der Frage der Mittelwahl; ja noch mehr: diese großen Utopisten begnügen sich nicht mehr mit der rein theoretischen Tätigkeit des Denkers, sondern sie, oder zum mindesten ihre Schüler, sind auf ihre Weise auch praktisch tätig, um ihre Ziele zu verwirklichen. Gleichwohl sind sie noch keine modernen Sozialisten; denn die Wege, die sie einschlagen, sind utopisch. Sie sind noch keine Klassenkämpfer, sondern Gesellschaftsharmoniker, d. h. sie erwarten die Verwirklichung ihrer Ziele nicht von dem revolutionären Auftreten der interessierten Klasse, der Arbeiterschaft, sondern, wie wir bereits sahen, von der Einsicht und Hilfe der Machthaber, die es nur durch Propaganda und Experiment zu überzeugen gilt.

Abgesehen von diesen gemeinsamen Grundgedanken, sind die drei genannten Denker ihrer Persönlichkeit wie ihren Ideen nach grundverschieden. Der rückständigste von ihnen ist Charles F o u r i e r, der aus Abneigung gegen seinen Kaufmannsberuf Sozialist wurde. Fourier erweist sich in seinen zahlreichen Schriften als genialer und unerbittlicher Kritiker der bestehenden Gesellschaftsordnung, die er als die „Zivilisation“ bezeichnet, und der er das künftige Reich der „Harmonie“ entgegenstellt. Im Mittelpunkt seiner Betrachtungen steht die Idee der a n z i e h e n d e n A r b e i t: Fourier haßt die bürgerliche Gesellschaft vor allem darum, weil in ihr der Arbeiter seine Tätigkeit nur dem Zwange gehorchend, aus Furcht vor Hunger, ausübt. Das soll im Reich der Zukunft anders sein: aus reiner Freude am Gegenstand seiner Arbeit wird der

Arbeiter dort tätig werden, nicht äußerem Zwang, sondern innerer Neigung und Veranlagung folgend. Dieses Reich der Zukunft stellt Fourier sich so vor: die ganze Erde ist mit Phalangen bedeckt, d. s. ländliche, hauswirtschaftliche und industrielle Genossenschaften mit etwa je 2000 Angehörigen, in denen sich das gesamte wirtschaftliche und kulturelle Leben abspielt. Die Arbeits- und Lebensweise in diesen Phalangen hat Fourier bis ins einzelnste hinein genau geregelt. Die Verwirklichung seiner Ideen erwartet er von einer friedlichen Einigung der jetzt noch sich befehdenden Klassen. Sie alle will er von der Vortrefflichkeit seines Planes durch Errichtung von „Versuchsphalansterien" überzeugen, nur — fehlen ihm die Mittel zu deren Errichtung. Und es ist wahrhaft rührend, mit welcher fast kindlichen Geduld und Zuversicht dieser geniale, aber weltfremde Schwärmer Jahre hindurch Tag für Tag zu bestimmter Zeit in seiner Wohnung sitzt und auf einen hochherzigen Millionär wartet, der ihm die Mittel zur Verfügung stellt, die er zur Verwirklichung seiner Menschheitsbeglückungsideen braucht. Aber der Millionär Fouriers kam ebenso wenig, wie der weise König Mores jemals kommen wird, und erst, als der Meister schon verstorben war, haben seine begeisterten Schüler in Frankreich und Amerika Versuchsphalangen errichtet, die natürlich bald zusammenbrachen. Fourier vereinigt als Denker in sich die widersprechendsten Eigenschaften: er besitzt großen Scharfblick in sozialen und ökonomischen Dingen und macht bereits aus seinem Gefühl heraus Feststellungen, die erst die Zukunft bestätigte; so „ahnt" er schon gewissermaßen die Konzentration der Betriebe, eine Erscheinung, die erst Marx später auch wissenschaftlich nachgewiesen hat. Zugleich ist Fourier ein überaus verbissener und daher witziger, satirischer Kritiker und bei alledem in der Ausmalung der Zukunft ein Phantast; meint er doch, nach der Verwirklichung seiner Ideen würden die Menschen 144 Jahre alt und 4 Zentner schwer werden, das Meer würde einen Limonadegeschmack annehmen und dergleichen mehr. Diese Phantastereien haben Fourier die Bezeichnung eines „Narren" eingebracht, den man nicht ernst nehmen könne. Wir wollen aber darüber das Wertvolle nicht verkennen, das Fourier namentlich mit seiner beißenden Kritik der bürgerlichen Welt und der Aufstellung seines psychologisch tiefen Systems der Triebe, vor allem der Idee der anziehenden Arbeit geleistet hat.

Weit moderner muten uns schon die Ideen Saint-Simons an, obschon dieser, rein zeitlich betrachtet, älter ist als Fourier. Saint-Simon, der einem alten Adelsgeschlecht

angehörte, ist eine ungemein reiche, vielseitige, glänzende Persönlichkeit. Sein Charakter sowohl wie sein bewegtes Leben fordern geradezu zu einem Vergleich mit Lassalle heraus, wie Saint-Simons Biograph, Friedrich Muckle, zutreffend bemerkt. Saint-Simon war nicht der vergrämte, verbitterte Denker wie Fourier; trotz äußeren Elends bewahrte er sich bis zum letzten Atemzug eine hohe Begeisterung für seine Sache. Dieser Enthusiasmus durchzittert noch die letzten, tief ergreifenden, prophetischen Worte, die der edle Graf auf dem Sterbebett an seine versammelten Freunde und Schüler richtet, Worte, die jedem Streiter für die sozialistische Sache fest ins Herz geschrieben sein sollten:

„Ihr geht einer Zeit entgegen, in der gut kombinierte Anstrengungen zu einem unermeßlichen Erfolg führen werden.... Rodrigues*), vergiß es nicht: um Großes zu vollenden, muß man begeistert sein. Mein ganzes Leben faßt sich in einen Gedanken zusammen: allen Menschen die freieste Entwicklung ihrer Anlagen zu ermöglichen."

Was die soziale Theorie Saint-Simons anbetrifft, so vertritt er — im Gegensatz zu Fourier — bereits den Gedanken eines *Klassenkampfes*, aber nicht den Kampf der Arbeiterschaft gegen die Bourgeoisie, sondern den Kampf der „*nationalen*" *Partei* gegen die „*antinationale*". Dabei versteht er unter der nationalen Partei das industrielle Bürgertum *und* die Lohnarbeiterschaft, die er als die *industrielle Klasse* zusammenfaßt und dem Adel gegenüberstellt. Das Proletariat als selbständige Klasse kennt Saint-Simon noch nicht. Auch den Arbeitern will er Gerechtigkeit widerfahren lassen, aber diese Gerechtigkeit sollen sich die Arbeiter nicht erkämpfen, sondern von der „mit sozialem Geist erfüllten" Bourgeoisie, gewissermaßen als Wohltat, empfangen. Saint-Simon appelliert ebenfalls noch an die Milde der Großen, namentlich an die Könige Europas, die er sich zu einem Weltbund der Industrie vereinigt denkt, und insofern ist auch er noch als Utopist anzusprechen. Dabei hat er schon wichtige Fundamente der sozialistischen Wissenschaft gelegt und die Philosophie der nächsten Jahrzehnte maßgebend beeinflußt; insbesondere rühren die Ansätze der später von Marx voll entwickelten ökonomischen oder materialistischen Geschichtsauffassung von ihm her. Saint-Simons letztes Werk,

---

*) Rodrigues, ein französischer Bankier, hatte seinen Freund und Lehrer Saint-Simon in dessen letzten Lebensjahren in sein Haus aufgenommen und so vor dem Hungertod gerettet.

das „Neue Christentum“, artet in eine überschwängliche religiöse Schwärmerei aus. Hier predigt der hochherzige Denker eine neue Religion, eine Religion der Nächstenliebe, ein Evangelium der Arbeit: der sozialistische Gedanke äußert sich bei Saint-Simon besonders deutlich in dieser schwärmerisch-religiösen Weise.

Eine wieder ganz anders geartete Persönlichkeit mit eigenen Ideen tritt uns in dem dritten der großen Utopisten, dem Philanthropen Robert Owen, entgegen, der, aus armem Hause stammend, sich aus eigener Kraft zu einer angesehenen Stellung als selbständiger industrieller Unternehmer emporarbeitete, dann aber sein ganzes Lebensglück der Arbeiterschaft opferte. Die Eigenart des Owenschen Wirkens erklärt sich zum guten Teil aus den sozialen Verhältnissen Englands, die schon viel weiter vorgeschritten waren als die Frankreichs und Deutschlands. Ein Owen konnte nur in England auftreten, der moderne Sozialismus später nur in England entstehen. In England hatte sich ja zuerst der Uebergang zur Maschinenarbeit, zur großbetrieblichen Produktion, zur modernen Industrie vollzogen; in England gab es zuerst eine Lohnarbeiterschaft; hier mußten also zuerst und mit besonderer Schärfe all die großen sozialen Probleme auf die Tagesordnung gesetzt werden, die zum Teil noch heute ihrer Lösung harren. Damals, als Owen auftrat, befand sich die Arbeiterschaft in der denkbar schlimmsten Lage: schrankenlose Arbeitszeit, unzureichende Entlohnung, Fehlen jeden Betriebs- und Bildungsschutzes, Frauen- und Kinderarbeit, letztere in ganz besonders schamlosen Formen, Wohnungselend, — all das verwandelte die englische Arbeiterschaft jener Jahrzehnte in eine willenlose Masse, in eine Herde von Arbeitstieren, die in ihrer physischen und kulturellen Erniedrigung einfach unfähig waren, sich selbst zu helfen. Die englische Arbeiterschaft schien dem körperlichen, geistigen und sittlichen Untergang geweiht, — da trat Robert Owen auf, der Vater der Sozialreform, wie man ihn mit Recht genannt hat, „ein Mann von bis zur Erhabenheit kindlicher Einfachheit des Charakters und zugleich ein geborener Lenker von Menschen wie wenige“ (Engels). Man pflegt Owen als Utopisten anzusprechen, und das hat seine Gründe; denn Owen besaß keineswegs die Einsicht in die entwicklungsgeschichtliche Notwendigkeit des Sozialismus, wie sie die modernen Sozialisten auszeichnet; ja er steht an historischem Scharfsinn sicherlich selbst unter Saint-Simon. Zudem ist auch Owen ein Vertreter des sozialen Experimentes: er hat in Amerika eine kommunistische Kolonie und in England eine Arbeitsbörse errichtet, an der

unter Ausschaltung des Geldverkehrs und unter Zugrundelegung der Arbeitszeit als Wertmaß die Arbeitsprodukte gegeneinander ausgetauscht wurden. Beide Unternehmungen sind gescheitert und haben Owen um sein ganzes Vermögen gebracht. Viel bedeutsamer erscheint uns aber die andere Seite des Owenschen Wirkens, die weit über die Zeit des utopischen Sozialismus hinausweist und ihrem inneren Gehalt, ihrer Idee nach in die modernste und höchste Periode der Arbeiterbewegung gehört: sein Wirken auf dem Gebiet der Sozialreform. In seinem 2500 Köpfe zählenden Unternehmen, der Baumwollspinnerei New Lanark, hat Owen durch Verkürzung der Arbeitszeit, durch Lohnerhöhung, Einrichtung von Schulen für die Kinder der Arbeiter, Errichtung von Konsumvereinen und andere Reformen den Arbeitern erst einmal eine menschenähnliche Existenz verschafft. Die Lehre von New Lanark hat sich seitdem die gesamte Kulturwelt erobert. Seit New Lanark ist der Sozialismus, noch ehe er zu einer Wissenschaft und einer organisierten Bewegung wurde, ein Stück praktischer Wirklichkeit geworden. Ohne die von New Lanark ausgegangene Hebung der sozialen Lage der Arbeiterschaft wäre die ganze moderne Arbeiterbewegung undenkbar. Robert Owen hat in New Lanark weit mehr und Größeres für den Sozialismus geschaffen, als die Bolschewisten in Rußland durch ihre Methoden errungen haben. Kurz: New Lanark ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Wendepunkt der Weltgeschichte gewesen, der in seiner überragenden Bedeutung für die spätere Entwicklung leider immer noch verkannt wird; denn das kleine New Lanark war die Keimzelle, aus der der moderne Sozialismus erst hervorwachsen konnte. Aber Owen hat sich nicht mit New Lanark als Feld seiner sozialpolitischen Tätigkeit begnügt, sondern er hat auch schon dahin gewirkt, daß die Idee der Sozialreform das „Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung" wurde. Auf sein Wirken, auf seine unermüdliche Propaganda ist das erste Arbeiterschutzgesetz der Welt, das von einiger Bedeutung war, zurückzuführen: das englische Gesetz von 1819, das die tägliche Arbeitszeit für in Baumwollfabriken beschäftigte Kinder von 9—16 Jahren auf 12½ Stunden täglich beschränkt! Weiter ist Owen einer der Väter der modernen Gewerkschafts- und der Konsumvereinsbewegung. Aber vom politischen Klassenkampf des Proletariats wollte auch er nichts wissen; auch er hoffte noch, durch Propaganda und praktisches Beispiel kampflos die sozialistische Gesellschaft herbeiführen zu können: die utopistische Seite seines Wesens hat er nie ganz zu überwinden vermocht.

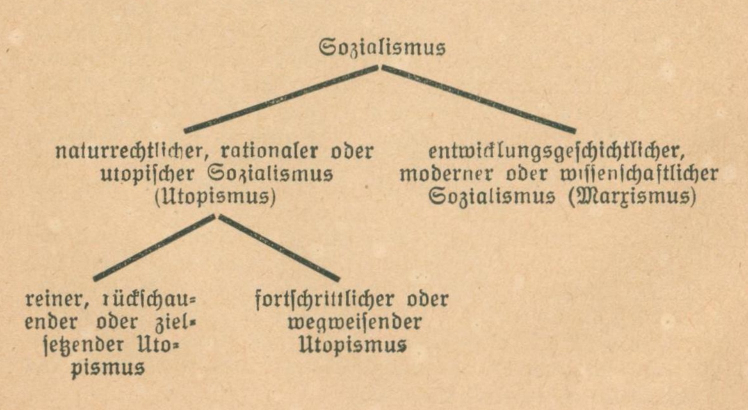
Owens theoretische Arbeiten sind weit weniger bedeutsam als sein soeben dargestelltes praktisches Wirken. Ein geschlossenes philosophisches oder ökonomisch-historisches System, wie wir es z. B. bei Fourier und Saint-Simon finden, vermissen wir bei Owen. Einige sehr wertvolle Gedankengänge, die auch Grundsätze des modernen Sozialismus geworden sind, dürfen jedoch nicht unerwähnt bleiben. Owen ging von der Anschauung aus: „Der Mensch ist Produkt der Verhältnisse“ (sog. Milieutheorie), d. h. der Mensch bildet seinen Charakter nicht selbst, sondern wird in seinem Tun durch die ihn umgebenden Verhältnisse beherrscht. Dieser heute von der Wissenschaft weitgehend anerkannte Satz enthüllt die große Bedeutung der Erziehung. Owen folgert nun: wenn die Menschen schlecht sind, so sind eben auch die gesellschaftlichen Verhältnisse, ist die Erziehung schlecht. Man muß die Verhältnisse ändern, die Erziehung reformieren, und die Menschen werden wieder gut werden, wie sie von Natur gut waren. Durch die Erfolge seiner Reformarbeit in New Lanark sah Owen diese Sätze durchaus bestätigt. Neben der Erziehung gab Owen die Schuld an den verrotteten gesellschaftlichen Zuständen der Kirche und der bestehenden Religion, die er als die „Wurzel aller Verderbnis“ brandmarkte. Mutig nahm er den Kampf auch gegen die Kirche auf, und auch er träumte von einer neuen Religion, einer Religion der Menschheitsgemeinschaft.

So sehen wir, daß sowohl Saint-Simon wie Owen zwar noch den Utopisten zuzuzählen sind, aber sich doch schon recht erheblich dem modernen Sozialismus nähern: Saint-Simon in seinen wissenschaftlichen Anschauungen, Owen in seinem praktischen Wirken. Ehe wir uns nun dem modernen Sozialismus selbst zuwenden, sei noch eines Mannes gedacht, der gleichsam die Brücke zwischen den utopischen und den modernen Sozialisten darstellt: Wilhelm Weitling, ein Schneidergeselle aus Magdeburg. In seinen von tiefer Leidenschaft erfüllten Schriften entwirft auch er das Bild eines Zukunftsstaates, und in späteren Jahren legt auch er sich in Amerika auf das soziale Experiment. Insoweit steht Weitling noch ganz im Bann des Utopismus. Aber er appelliert nicht nur an die Reichen, sondern er ruft auch die Mächte aus der Tiefe, seine proletarischen Brüder, zum Kampf gegen die Unterdrücker auf: er ist der erste, wenn auch noch wirre und unklare Vertreter des proletarischen Klassenkampfgedankens. Und vor allem: haben wir bisher nur Gelehrte, Schriftsteller, Industrielle usw., kurz: Angehörige der oberen Gesellschaftsklassen als Verkünder der

sozialistischen Ideen kennen gelernt, so war es hier zum ersten Male ein Proletarierkind, das mit eigenen Gedanken für den Sozialismus eintrat. In Weitling war das Proletariat zur Selbständigkeit erwacht: die Zeit des Utopismus war vorbei, die Zeit des Klassenkampfes war gekommen.

Nicht als ob seit Weitling utopische Gedanken überhaupt nicht mehr aufgetreten wären: Schriften wie die des Amerikaners Edward Bellamy („Rückblick aus dem Jahre 2000") sind durchaus von utopischem Geist erfüllt, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß selbst hervorragende Vertreter des modernen Sozialismus bisweilen in utopische Gedankengänge zurückgefallen sind; denken wir nur an August Bebel mit seinen Beschreibungen des „Zukunftsstaates". Aber was den herrschenden sozialistischen Theorien seit Weitling den Stempel aufdrückte, was ihnen auch ihre hohe praktische Bedeutung verlieh, das war die entwicklungsgeschichtliche Begründung des Sozialismus und die Erkenntnis der Rolle des proletarischen Klassenkampfes. Praktisch ist der Utopismus heute erledigt. Die Bewegung der Lohnarbeiterschaft findet ihren theoretischen Ausdruck in den Ideen des modernen Sozialismus, zu deren Darstellung wir nunmehr übergehen. Die tiefgehenden Wesensunterschiede zwischen der utopischen und der modernen Richtung im Sozialismus aber muß sich der Leser stets gegenwärtig halten; sie bilden das A und O aller sozialistischen Erkenntnis.

Zum Schluß dieses Abschnittes wollen wir das Ergebnis unserer bisherigen Betrachtung in schematischer Form noch einmal zusammenfassen; denn erfahrungsgemäß ist ein solches Schema stets ein wirksames Hilfsmittel des Gedächtnisses:



C. Die geistigen Väter des modernen Sozialismus.

Der Wanderer, der einen langen, beschwerlichen Weg in unbekannte Gegenden vor sich hat, wird nicht unvorbereitet seine Reise antreten, sondern sich zuvor mit Hilfe einer Landkarte oder eines Reiseführers einen Ueberblick über den Weg zu verschaffen suchen, der ihm bevorsteht. So wollen auch wir, die wir es uns zur Aufgabe gemacht haben, das sozialistische Lehrgebäude von Karl Marx in seinen wichtigsten Partien zu durchwandern, zunächst einen Blick auf dieses System als Ganzes werfen, uns über seinen Charakter im allgemeinen und über seine Schöpfer orientieren. Wohl über wenige Denker gibt es eine so ausgedehnte Literatur wie über Karl Marx. Dennoch besitzen wir kein Werk, das die Gesamtheit seines Schaffens erschöpfend darstellt und würdigt, und es dürfte noch lange dauern, bis dieses Werk geschrieben wird, so lange, bis — ein zweiter Marx ersteht, ein Denker von gleicher Veranlagung und Geistesrichtung, von ebenso vielseitigem und umfassendem Wissen, von gleicher Energie und Arbeitskraft. Ein solcher aber wird nicht so bald geboren werden, und noch lange wird Marx als Sozialwissenschaftler einsam auf leuchtender Höhe stehen. Freilich wissen wir auch von anderen genialen Denkern, deren Ideen gewaltig auf ihre Zeit und auf die Nachwelt wirkten, Denkern, die unter ihren Zeitgenossen weit mehr Anerkennung fanden als Marx. Aber wohl nie ist ein schöpferisches Gedankensystem unter so widrigen äußeren Verhältnissen entstanden wie das seine: Krankheit, Verfolgung und Elend, dieses Dreigestirn begleitete Marx unablässig und hartnäckig den größten Teil seines Lebens hindurch. Krankheit: schwere und schmerzhafte Leiden quälten ihn, namentlich in den letzten Jahrzehnten seines Lebens. Doch ihnen zum Trotz arbeitete Marx ständig an seinem Lebenswerk fort. Ja, nicht zum geringsten Teil auf dieses Uebermaß von Arbeit, das sich Marx von Jugend an zumutete, sind jene Leiden zurückzuführen. Sein Wissensdurst, sein faustischer Drang, alles kennen zu lernen, alles zu erforschen, hat ihn nie zur Ruhe kommen lassen. Schon in seiner Berliner Studienzeit litt er unter dieser „Arbeitswut": Nächte hindurch rang er damals mit der Hegelschen Philosophie, die er in jenen Jahren in sich aufnahm, und damals wie in der späteren Londoner Zeit waren die Stunden des Schlafes und der Erholung denen des Studiums und der Arbeit geradezu abgestohlen. Ja, nicht einmal in den Zeiten der Krankheit selbst gönnte Marx sich die so notwendige Ruhe: war er bett-

lägerig und daher zu schriftstellerischer Arbeit unfähig, so benutzte er mit eiserner Energie diese unfreiwillige Muße dazu, durch Lektüre sich neue Wissensgebiete zu erschließen. Natürlich trug all dies dazu bei, daß Marx' von Hause aus kräftige Gesundheit schon verhältnismäßig frühzeitig zerrüttet wurde, daß er im letzten Jahrzehnt seines Lebens körperlich geradezu eine Ruine war. Verfolgung, das war die zweite der Furien, unter denen Marx zu leiden hatte: Marx' Leben war das eines politischen Flüchtlings. In Deutschland wurde ihm durch die politische Zensur der Aufenthalt unmöglich gemacht. Er ging 1843 nach Paris, wo er auf Betreiben der preußischen Regierung ausgewiesen wurde, dann nach Brüssel, wo man ihn vorübergehend verhaftete und dann gleichfalls auswies, zurück nach Paris und darauf ins Rheinland, in die Wogen der deutschen Revolution von 1848. Hier wurde schon im folgenden Jahre sein Organ, die berühmte „Neue Rheinische Zeitung", verboten, Marx selbst erneut ausgewiesen. Als Verbannter ging er nach Paris und von dort nach London. Hier, fern von der Heimat, hat er, von den Herrschenden gehaßt und verleumdet, die Hälfte seines Lebens zubringen müssen, ein vaterlandsloser politischer Flüchtling, ein Märtyrer seiner Ueberzeugung. Nur auf gelegentlichen Reisen hat er die deutsche Heimat, hat er das europäische Festland vorübergehend wiedergesehen. Und zu all diesem Unglück, zu Krankheit und Verfolgung, trat als Drittes noch die Not, die Entbehrung, die Sorge um das tägliche Brot. Marx' Mutter soll einmal gesagt haben, ihr Karl hätte zwar viel über das Kapital geschrieben, aber nie selbst Kapital besessen. In der Tat gehörte Marx zu den Menschen, die unfähig sind zu reiner Erwerbsarbeit, die es nicht verstehen, auf Erwerb bedacht zu sein, die in wirtschaftlichen Dingen unpraktisch und unbeholfen sind. Hätte ein Mann wie er sich dem Bürgertum, hätte er sich der herrschenden Klasse verschrieben, die höchsten Posten, eine glänzende Laufbahn hätten ihm offen gestanden. Aber dazu war er zu stolz und zu gesinnungsfest. Als Marx im tiefsten Elend lebte, ließ ihn Bismarck, der den genialen Revolutionär wohl zu schätzen wußte, indirekt zur Mitarbeit am „Preußischen Staatsanzeiger" auffordern, ein Angebot, das jeder andere in solcher Lage wohl angenommen hätte, — Marx lehnte ab. Er zog es vor, sich durch Artikel für amerikanische Zeitungen, die jämmerlich bezahlt und oft nicht einmal gedruckt wurden, einen kargen Verdienst zu verschaffen, als in den Sold derer zu treten, die er bekämpfte, und die ihn der Heimat beraubt hatten. So manchen hätte diese Not völlig gebrochen und unfähig gemacht zu wissenschaftlicher Arbeit;

doch Marx hat mit beispielloser Energie in seiner elenden Lage und ihr zum Trotz sein Lebenswerk nicht aufgegeben, theoretisch und praktisch hat er inmitten aller Entbehrungen für die Arbeiterklasse gewirkt und ihr das geniale Lehrgebäude geschenkt, das zur geistigen Grundlage ihrer Bewegung geworden ist. So lebt sein Bild in uns fort nicht nur als das eines großen Denkers, sondern auch als das eines einzigartigen Charakters.

Als die geistigen Väter des modernen Sozialismus pflegt man Karl Marx und seinen Freund Friedrich Engels zu nennen. Ihrer Herkunft, ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihrem Bildungsgange nach waren diese beiden Männer grundverschieden: Marx der Sohn eines jüdischen Advokaten, Engels Abkömmling einer christlich-pietistischen Kaufmannsfamilie — Marx ein reiner „Buchmensch" sein ganzes Leben lang, Engels ein Mann der praktischen Tätigkeit und praktischen Erfahrung — Marx ein studierter Mann mit dem „amtlich abgestempelten" Bildungsgang, Doktor der Philosophie, Engels seinem Berufe nach Kaufmann und in wissenschaftlichen Dingen vorwiegend Autodidakt. Und trotz aller dieser Unterschiede hat wohl nie zwischen zwei Menschen ein harmonischeres Verhältnis bestanden als zwischen ihnen. Ein Zufall hat sie ursprünglich in Paris zusammengeführt, und, wie so oft im menschlichen Leben, haben Vernunft und Zufall hier in wunderbarer Weise zusammengewirkt. Denn ohne diesen Zufall hätte vielleicht die moderne sozialistische Theorie, ja die ganze moderne Arbeiterbewegung nicht das Gepräge erhalten, das das spätere gemeinsame Lebenswerk von Marx und Engels ihnen gegeben hat. Ohne diesen Zufall hätte Marx wohl nie seine großen Werke schreiben können; denn hätte Engels ihn in den Jahren tiefster Not und Entbehrung nicht finanziell unterstützt, hätte er nicht das Joch des ihm verhaßten Kaufmannsberufs auf sich genommen, um so die Mittel zu beschaffen, deren sein Freund zum Leben bedurfte, so würde Marx nie die Zeit gefunden haben, die jene Werke erforderten, hätten ihn vielleicht noch früher Krankheit, Siechtum und Tod ereilt. Einen „Bund ohnegleichen" nennt Marx' Biograph, Franz Mehring, das Freundschaftsbündnis zwischen Marx und Engels, einen „Bund, der in aller Geschichte seinesgleichen nicht gehabt hat", und mit Recht: stellt doch ihr Verhältnis im kleinen die vollkommenste Verwirklichung des sozialistischen Ideals dar, die sich unter Menschen denken läßt. Marx und Engels haben in ihrem persönlichen Verhältnis zueinander der Welt das glänzendste Beispiel dafür gegeben, wie dieses Ideal in der Wirklichkeit aussieht. Und

das ist nicht die geringste der Lehren, die das Proletariat Marx und Engels verdankt. Solche wahrhaft ideale Gesinnung innerhalb unserer sozialistischen Gemeinschaften und Kampfgenossenschaften zu pflegen, sie zur Richtschnur unseres Verkehrs mit unseren Mitmenschen zu machen, das ist eine hohe Gegenwartsaufgabe des Sozialismus, eine Aufgabe, bei deren Verwirklichung uns das Idealbild der Marx-Engels als leuchtendes Symbol voranschwebt.

Marx-Engels: in der Vorstellungswelt des Proletariats haben sich diese beiden Namen in einen verwoben. Wie Marx und Engels im Leben — geistig und seelisch — eins waren, so leben sie auch in der Erinnerung des Proletariats fort als eine höhere Einheit. Wir werden bei der folgenden Darstellung des sogenannten marxistischen Lehrgebäudes nicht imstande sein, die von Marx herrührenden Bestandteile von denen zu trennen, die Engels' Geist entstammen: wie die Persönlichkeiten uns als unauflösliche Einheit erscheinen, so auch ihr Werk.

Ihr Werk: gewaltig, erhaben, würdig fließt der Strom der Marxschen Darstellung dahin; aber schwer ist es, in diesem Strom zu schwimmen, selbst für den geübten Schwimmer. Doch durch diese Schwierigkeit sollen sich unsere Leser nicht vom Marx-Studium abschrecken lassen. Im Gegenteil: früh übt sich, wer ein Meister werden will. Auch die Schwierigkeiten der Marxschen Lehre sind nicht unüberwindlich, am wenigsten für wissenshungrige Arbeiter. Mit Recht sagt Max Adler, einer der feinsten Marx-Forscher unserer Zeit:

> „Die Marxschen Formeln und Begriffe . . . sind nur für die Bourgeoisie eine Theorie, für das Proletariat aber ebenso viele zündende Funken seiner aufgepeitschten Energie. Sie sind eine Lehre, die das Proletariat nicht nur begreifen kann, sondern lieben und verfechten muß, weil sie Lehre und Leben in Einem ist."

In der Tat: wenn der an abstraktes Denken gewöhnte Gelehrte leichter den theoretischen Gehalt der einzelnen Marxschen Lehrsätze erfassen wird, so wird doch das Ganze, der Geist des marxistischen Systems dem Arbeiter schneller eingehen; denn für ihn hat Marx geschrieben, aus dem Leben des modernen Proletariers heraus hat er seine Lehren entwickelt. Hier findet der Proletarier sich selbst gezeichnet, sich selbst und seinen Unterdrücker, den Kapitalisten. Hier werden ihm die Augen über seine Lebensbedingungen, über seine Klassenlage geöffnet, wird ihm der Weg gezeigt, der zum Lichte führt. Wer sollte also größeres Verständnis für die Marxsche Gedankenwelt haben als der Proletarier?

Wir können dieses Kapitel nicht besser abschließen als wieder mit einem Worte Max Adlers, das die Bedeutung des Systems von Karl Marx unübertrefflich, wie folgt, zusammenfaßt:

„Es ist keine wesentliche Richtung im Marxschen Denken aufzuzeigen, an welche sich nicht das tiefste Interesse gerade des zur Erweckung gebrachten proletarischen Denkens knüpften müßte, weil es in ihm nur sich selbst aufgeschlossen, zum Selbstbewußtsein gebracht und aus dem Innersten seines Strebens vernehmbar gemacht findet. Aber in Marx erhält das Proletariat nicht nur die Stimme, der es gegeben war, seine stumme Qual zu beenden und zu sagen, was es leidet, sondern noch viel mehr den Geist, der seine bessere Zukunft ihm verkündet, und dies nicht als bloßen Trost, sondern als Einsicht in die Gesetzmäßigkeit der künftigen gesellschaftlichen Entwicklung.

„In der Marxschen Gedankenwelt erlebt der Arbeiter schon seine gegenwärtige Befreiung, erwacht er aus dem abstrakt menschlichen Produktionsmittel zu dem seiner ganzen geistigen und sittlichen Lebensintensität bewußten Menschen und wird der neue Mensch, den die Zukunft braucht . . ." (Max Adler: „Wegweiser. Studien zur Geistesgeschichte des Sozialismus".)

Zweites Kapitel.

Die Geschichtsauffassung des modernen Sozialismus.

A. Die Wurzeln der materialistischen Geschichtsauffassung (die philosophischen Grundlagen des modernen Sozialismus).

Eine Darstellung des modernen sozialistischen Systems hat auszugehen von der materialistischen Geschichtsauffassung oder, wie man auch sagt, dem historischen Materialismus. Wer sich mit ihm nicht auseinandergesetzt hat, wird auch die übrigen Bestandteile der marxistischen Lehre nie verstehen, mag er im übrigen ein noch so grundgelehrter Mann sein. Denn der historische Materialismus ist nichts Geringeres als eine ganz neue Art der Einstellung zu allem historischen Geschehen. Er ist nicht aus ein oder zwei Vorträgen oder einer zehn Seiten langen Darstellung zu begreifen, sondern er bedeutet eine Revolutionierung des ganzen Denkens. Der sozialistische Geschichtsschreiber begnügt sich nicht mit einer dürren Aufzählung historischer Daten (Ereignisse, Namen, Zahlen), sondern er forscht tiefer, er sucht die innersten Triebkräfte der geschichtlichen Entwicklung zu ergründen, die Ereignisse in ihrem Zusammenhang, in ihrer Notwendigkeit zu begreifen. Der sozialistische Historiker fragt nicht nur: was ist geschehen? sondern auch: warum ist das geschehen? warum mußte es so kommen?

Ehe wir den Inhalt dieser Lehre im einzelnen darstellen, müssen wir nach ihrem Ursprung, nach ihrer Herkunft fragen. Denn wie wir wissen, daß die sozialistische Gesellschaft nicht eines schönen Morgens fix und fertig dastehen, sondern allmählich aus den verschiedensten Wurzeln herauswachsen und heranreifen wird, so wissen wir auch, daß wissenschaftliche Theorien nicht von heute auf morgen aus dem Nichts, sondern nur im Laufe der Zeit durch Weiterbildung früherer Lehren entstehen. Auch der historische Materialismus ist nicht ein

kluger Einfall von Karl Marx gewesen, sondern er war im Keime schon in den Systemen früherer Denker enthalten, auf denen Marx weitergebaut hat. Die Entwicklungsgeschichte des historischen Materialismus darstellen heißt daher nicht anderes als: den geistigen Werdegang des jungen Marx angeben. Wir werden dabei ein wenig in das Gebiet der Philosophie hinüberwandern müssen, da Marx von deren Studium ausgegangen ist und auch der historische Materialismus letzten Endes auf wesentlich philosophischen Gedankengängen beruht. Es handelt sich hier um recht verwickelte, nicht leicht verständliche Dinge. Die folgende Darstellung der philosophischen Grundlagen des modernen Sozialismus ist daher mit besonderer Aufmerksamkeit zu studieren.

Die geistesgeschichtlichen Wurzeln der materialistischen Geschichtsauffassung sind also:

1. die dialektische Forschungsmethode im Gegensatz zur sog. metaphysischen Denkweise. Die charakteristischen Unterschiede dieser beiden Einstellungen sind von niemandem klarer hervorgehoben worden als von Engels, den wir daher selbst sprechen lassen wollen: nach Engels sieht der Metaphysiker „die ... Dinge und ... Vorgänge in ihrer Vereinzelung, außerhalb des großen Gesamtzusammenhanges ...; daher nicht in ihrer Bewegung, sondern in ihrem Stillstand; nicht als wesentlich veränderliche, sondern als feste Bestände; nicht in ihrem Leben, sondern in ihrem Tod." Weiter meint Engels, daß die Metaphysik „über den einzelnen Dingen deren Zusammenhang, über ihrem Sein ihr Werden und Vergehen, über ihrer Ruhe ihre Bewegung vergißt". Mit anderen Worten: der Metaphysiker begnügt sich mit der Feststellung dessen, was ist, ohne nach dem Werden und Vergehen zu fragen. Ihm genügt es, daß eine Erscheinung da ist; wie und warum sie entstanden ist, das interessiert ihn nicht. Er übersieht ferner, daß es in der Entwicklung kein Halt, keinen Stillstand gibt, daß alles im Fluß, alles in steter Bewegung ist. Der Metaphysiker vergißt, daß es überhaupt eine Entwicklung gibt, daß das Alte den Platz räumen muß, um dem Neuen die Bahn frei zu machen.

Die Dialektik dagegen sieht, um weiter Engels anzuführen, „die Dinge und ihre begrifflichen Abbilder wesentlich in ihrem Zusammenhang, ihrer Verkettung, ihrer Bewegung, ihrem Entstehen und Vergehen". Sie weiß, daß nichts von ewigem Bestand ist außer dem Wechsel, daß es nichts Ewiges, Absolutes gibt, daß jedes Wesen in jedem Augenblick dasselbe und doch ein anderes ist. Jeder Zustand birgt in sich die Not-

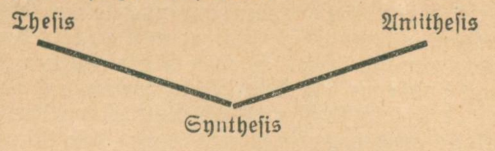
wendigkeit seiner Veränderung, jedes Sein schlägt naturnotwendig in ein Nichtsein oder ein Anderssein um. Dieses so einleuchtende und doch so wenig verstandene Gesetz, das sich an allen Erscheinungen des Natur- wie Kulturlebens bewahrheitet, hat der Dichter Brachvogel in seinem Roman „Friedemann Bach" in poetischer Form klar und schön zum Ausdruck gebracht; er sagt:

„Es gibt ein so tiefes Geheimnis in der Natur und ist doch auch wieder offenbar! Es predigen's die Blumen, es reden's die Sterne, der Lenz und der Herbst, der Wurm und der Mensch, und dennoch wird's so wenig verstanden! Wann die Sonne am höchsten steht, muß sie sinken, wann die erstandene Welt am reichsten sich vollendet, muß sie erkalten, zerstieben; der Tag der Blumenliebe gebiert den Blumentod, daß die Frucht reif werde!"

Kurz: die Dialektik vertritt den Entwicklungsgedanken.

Es darf nun keineswegs gesagt werden, daß die metaphysische Methode für die wissenschaftliche Forschung wertlos sei; ganz im Gegenteil: die Metaphysik erscheint als die Voraussetzung der Dialektik. Denn zunächst muß, wie ebenfalls Engels zutreffend hervorhebt, der Metaphysiker, unbekümmert um alle inneren Zusammenhänge, voraussetzungslos das Forschungsmaterial, das Natur und Geschichte darbieten, sammeln, und dann erst kann an die kritische Sichtung und dialektische Anordnung dieses Materials herangegangen werden. So haben denn auch in der Geschichte der Philosophie und der Wissenschaften beide Methoden eine Rolle gespielt. Dialektische Denker hat es schon im Altertum gegeben; der Ausspruch des alten griechischen Philosophen Heraklit: „Alles fließt" birgt bereits den Grundgehalt aller Dialektik. Die Natur- und die Geschichtswissenschaft sind merkwürdigerweise erst spät mit dialektischem Geist erfüllt worden, obwohl sie doch die Anwendung des Entwicklungsgedankens geradezu herausfordern. In der Naturwissenschaft hat Darwin den großen Umschwung herbeigeführt, in der historischen Forschung der deutsche Philosoph Hegel. Er, dessen Ideen lange Zeit den jungen Marx völlig beherrschten, hat die dialektische Methode zur Vollkommenheit entwickelt. Er hat als erster die Geschichte der Menschheit als einen innerlich zusammenhängenden, gesetzmäßig und sinnvoll abrollenden Prozeß darzustellen unternommen, einen Prozeß, in dem Notwendigkeit, nicht Willkür herrsche. Hegels Gedanke ist: Was ist, ist notwendig, und was notwendig ist, ist vernünftig (d. h. innerlich berechtigt). Als Form seiner dialektischen Darstellung wählt Hegel die sogenannte Trichotomie, die ihm zugleich als die Form der

Entwicklung des Geistes erscheint. Diese Trichotomie läßt sich als Schema, wie folgt, darstellen:



Was bedeutet das? Es handelt sich hier zunächst um ein Bild, ein Gleichnis. Dialektik heißt an sich weiter nichts als „Unterhaltung", „Gespräch". Eine Unterhaltung kann und wird häufig sich in der Weise abspielen, daß zunächst A eine Behauptung (Thesis) aufstellt und B eine Gegenbehauptung (Antithesis); im Laufe des Gespräches werden Meinung und Gegenmeinung in eine gemeinsame höhere Stufe der Erkenntnis einmünden (Synthesis).

Diese Beobachtung überträgt der Denker auf die Welt der Erscheinungen, auf die Menschheitsgeschichte: die Welt besteht aus Erscheinungen, ist ein „Sein" (Thesis). Jeder Erscheinung erwächst notwendig eine Gegenerscheinung, ein Gegensatz, eine Negation, ein „Nicht-Sein" (Antithesis). Thesis und Antithesis stehen im Kampfe mit einander, bis sie sich auf einer höheren Stufe zu einer neuen, vollkommeneren Einheit, einem „Werden", vereinigen; diese höhere Einheit bezeichnet Hegel als die Negation der Negation (Synthesis).

Das ist Hegels d i a l e k t i s c h e r P r o z e ß. Und dieser Prozeß ist unendlich: wie das Gespräch von Behauptung und Gegenbehauptung zu immer höheren Stufen der Erkenntnis aufsteigt, so entwickelt sich auch der menschliche Geist über alle Negierung hinaus zu immer größerer Vollkommenheit.

Nun hat Marx, wie es heißt, diese Hegelsche Dialektik „übernommen". Das trifft aber nur zum Teil zu: gewiß ist Marx von Hegel in seiner geistigen Entwicklung entscheidend beeinflußt worden, aber er ist nicht bei Hegel stehen geblieben, sondern durch ihn hindurchgegangen. Dabei hat er in der Tat gewisse Bestandteile der Hegelschen Denkweise übernommen, vor allem jene oben dargestellte dialektische Forschungsmethode und Darstellungsweise: Hegels Methode, — nicht aber Hegels Geist, die formalen Bestandteile des Hegelschen Systems, nicht aber seinen Inhalt. Worin dieser zu sehen ist, das werden wir erst erkennen, wenn wir nunmehr die zweite der geistesgeschichtlichen Wurzeln der materialistischen Geschichtsauffassung betrachten. Das ist — nächst der Dialektik —:

2. der M a t e r i a l i s m u s im Gegensatz zum I d e a l i s m u s. Die Begriffe „Idealismus" und „Materialismus"

dürfen nicht mißverstanden werden. Wir bezeichnen im täglichen Leben als Idealisten den, der sich für andere Menschen oder für ein hohes Ziel einsetzt, ohne nach seinem eigenen Vorteil zu fragen. Einen Materialisten nennen wir dagegen den, dem es stets nur um seinen eigenen Vorteil zu tun ist. Davon zu trennen sind aber die Begriffe „Idealismus“ und „Materialismus“, wie wir sie hier gebrauchen: Marx, der sich für die Arbeiterklasse aufgeopfert hat und daher den Namen „Idealist“ verdient wie kein anderer, er war wissenschaftlich durchaus Anhänger des Materialismus. Beides hat nichts mit einander zu tun: das eine ist eine Frage des wissenschaftlichen Denkens, das andere eine Frage des Charakters.

Unter Materialismus haben wir diejenige Denkweise zu verstehen, die als die Triebfedern allen Geschehens Kräfte ansieht, welche in der realen Wirklichkeit existieren. Der Idealismus dagegen erblickt den Urgrund allen Geschehens in den unabhängig vom Stoff, von der M a t e r i e wirkenden I d e e n, welchen somit ein selbständiges Eigenleben zugeschrieben wird. Den Gegenstand der Betrachtung bildet also das Verhältnis von Geist und Stoff. Der Materialismus betrachtet als das Herrschende den Stoff, der Idealismus den Geist.

Die moderne materialistische Anschauung geht zurück auf die französische A u f k l ä r u n g s p h i l o s o p h i e des 18. Jahrhunderts, auf Männer wie Diderot, Holbach u. a. Sie stellten die naturwissenschaftlich-philosophische Frage nach dem Ursprung des Denkprozesses und kamen zu dem Ergebnis, daß es einen selbständigen, vom Körper unabhängigen menschlichen „Geist“, „Verstand“ oder dergleichen nicht gebe, daß vielmehr das Denken eine Verrichtung des menschlichen Körpers, des Gehirns sei. Die Frage nach dem Verhältnis von Geist und Stoff wurde also hier zugunsten des letzteren beantwortet.

Nun hat Marx keineswegs diesen „mechanischen“ Materialismus der Franzosen übernommen, wie vielfach fälschlich behauptet wird. Mit Recht weist der holländische Sozialist Gorter ausdrücklich darauf hin, daß Marx wohl an den philosophisch-naturwissenschaftlichen Materialismus angeknüpft, ihn aber keineswegs nur geradlinig fortentwickelt hat. Vom philosophischen zum historischen Materialismus war noch ein weiter Weg. Und wie konnte das anders sein? Der Materialismus jener französischen Philosophen beruhte auf einer im oben entwickelten Sinne metaphysischen Forschungsmethode. Die Franzosen fragten: wie geht im menschlichen Kopf der Denkprozeß vor sich? Diese Frage ließ sich gleichmäßig und allgemeingültig beantworten für die Gegenwart, die Ver-

gangenheit und die ferne Zukunft. Der Anwendung des Entwicklungsgedankens bedurfte es zu ihrer Beantwortung nicht unbedingt. Für Marx aber war jene von den Franzosen gestellte Frage an sich gleichgültig; ihm kam es darauf an, zu ergründen: warum dachten die Menschen zu dieser oder jener Zeit so und so? warum war ihre Denkweise, ihre Weltanschauung, waren ihre Auffassungen von Recht und Sitte usw. vor tausend Jahren anders als heute? Für Marx stand also nicht der Denkprozeß an sich zur Diskussion, sondern die Unterschiede in der menschlichen Denkweise zu den verschiedenen Zeiten. Zur Lösung dieser Frage konnte der französische Materialismus wohl manchen Fingerzeig geben, — eine Antwort auf sie konnte er nicht bieten, einfach darum, weil er diese Frage überhaupt nicht gestellt hatte.

Der Weg vom philosophischen zum historischen Materialismus führt über den deutschen Philosophen F e u e r b a c h, der im Gegensatz zu den übrigen großen Vertretern der klassischen deutschen Philosophie Materialist war. Bevor wir aber seine Stellung zu unserem Problem in Betracht ziehen, müssen wir noch einen Schritt zurückgehen und das ergänzen, was wir bisher über H e g e l gesagt haben, der ja von so gewaltigem Einfluß auf Marx gewesen ist. Wir haben ihn als den Meister der Dialektik kennen gelernt und gesehen, daß Hegels dialektische Methode auf Marx übergegangen ist, nicht aber Hegels Geist. Und dieser Hegelsche Geist ist der Geist des I d e a l i s m u s. Unaufhaltsam spielt sich der dialektische Prozeß der Entwicklung ab. Die Frage ist: welches sind die Triebkräfte dieses Prozesses, welches sind die Kräfte, die der Geschichte die Richtung weisen? Und Hegel antwortet: das sind die Ideen. Die „Idee", der (unsichtbare) Weltgeist beherrscht die Geschichte. Die sichtbaren Erscheinungen, die „Dinge", sind bei Hegel nur „die verwirklichten Abbilder der irgendwie schon vor der Welt existierenden „Idee". (Engels.)

So sehen wir in der französischen Aufklärungsphilosophie eine Vereinigung von Metaphysik und Materialismus, im Hegelschen System eine Vereinigung von Dialektik und Idealismus. Das Problem ist: die Lösung des Materialismus aus seiner Verbindung mit der Metaphysik, die Befreiung der Dialektik aus ihrer Hegelschen Verknüpfung mit dem Idealismus und: die V e r e i n i g u n g v o n M a t e r i a l i s m u s u n d D i a l e k t i k. Wie wurde dieses Problem nun gelöst?

Zunächst trat F e u e r b a c h auf, der dem bisher nur in der reinen Philosophie und den Naturwissenschaften heimischen Materialismus eine Stätte bereitete auf dem Gebiete der Religionswissenschaft. Feuerbachs religiöser Materialismus

räumte auf mit dem alten Dogma: „Gott schuf den Menschen in seinem Ebenbilde“ und sagte: nicht Gott hat den Menschen erschaffen, sondern der Mensch hat sich seine Götter geschaffen nach s e i n e m Ebenbilde.

Auch durch Feuerbach ging M a r x hindurch, aber auch über ihn ging er hinaus: er hat das oben gestellte Problem zur Lösung gebracht, er hat den Materialismus von der Metaphysik und die Dialektik vom Idealismus befreit, er hat Materialismus und Dialektik zu einer höheren Einheit verbunden. Mit anderen Worten: Marx hat von Hegel die Form und vom philosophischen Materialismus (in seiner späteren vollendeten Gestalt) den Inhalt übernommen, er hat den Materialismus auf die Geschichtswissenschaft übertragen und als E r g e b n i s erhalten: die materialistische Geschichtsauffassung.

Diese Geistesgeschichte der materialistischen Geschichtsauffassung läßt sich schematisch folgendermaßen darstellen:



B. Darstellung der materialistischen Geschichtsauffassung.

Auf die Darstellung des Ursprungs dieser Lehre lassen wir die ihres Inhalts folgen. Zweifellos ist der historische Materialismus einer der wertvollsten, wenn nicht der wertvollste Bestandteil des Marxschen Lehrgebäudes. Um so bedauerlicher ist es, daß Marx uns kein Werk hinterlassen hat, welches eine systematische Darstellung dieser Anschauung bietet. Wenn wir uns ein Bild von der materialistischen Geschichtsauffassung machen wollen, so, wie sie unseren großen Denkern vorgeschwebt hat, dann sind wir dabei auf zwei Hilfsmittel angewiesen:

1. die vergleichende Zusammenstellung der zahlreichen einzelnen Stellen, an denen Marx und Engels ihre Anschauung vom historischen Materialismus streifen,

2. die Betrachtung der Methode, die Marx und Engels in ihren kleineren historischen Schriften selbst anwenden.

Ihre reinste, klarste und schärfste Fassung hat die materialistische Geschichtsauffassung bei Marx in dem berühmt gewordenen *Vorwort* seiner 1859 erschienenen Schrift „*Zur Kritik der politischen Oekonomie*" erfahren. Wir wollen die betreffende Stelle wörtlich wiedergeben, um sie dann im einzelnen zu erläutern. Sie lautet:

„In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen *Produktivkräfte* entsprechen. Die Gesamtheit dieser *Produktionsverhältnisse* bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die *reale Basis*, worauf sich ein *juristischer und politischer Ueberbau* erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche *Bewußtseinsformen* entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt."

Man hat gesagt, daß diese entscheidende Stelle wissenschaftlich wertlos sei, weil sie keine systematische Darlegung biete, sondern weiter nichts enthalte als ein Bild. „Reale Basis", „politischer Ueberbau", das seien keine wissenschaftlichen Begriffe, sondern Bilder. Nun gut: Marx hat also für die grundlegende Fassung seiner materialistischen Geschichtsauffassung die Methode des Bildes, des Gleichnisses gewählt, aber ein Bild, das es an Klarheit und Eindeutigkeit mit jeder systematischen Darstellung aufnehmen kann. Das Bild, um das es sich hier handelt, ist das eines Bauwerkes, dessen „reale Basis", dessen Fundament die „Gesamtheit der Produktionsverhältnisse" bildet. Freilich schweben auch diese Produktionsverhältnisse nicht in der Luft, sondern sie sind ihrerseits abhängig von dem Stande der „materiellen Produktivkräfte". Von diesen hat daher unsere Betrachtung auszugehen.

Unter den *Produktivkräften* haben wir die gesamte Produktions*technik* zu verstehen, sowohl die letzten natürlichen Faktoren jeder produzierenden Tätigkeit (menschliche Arbeitskraft, Wasser-, Dampfkraft, Elektrizität) wie die von diesen natürlichen Kräften betriebenen Arbeitsmittel (Maschinen und Werkzeuge) und die Arbeitsgegenstände, auf die mit Hilfe der Arbeitsmittel eingewirkt wird (Rohstoffe, Halbfabrikate). Wir fragen nach den Produktivkräften, nach der Produktionstechnik, wenn wir etwa folgende Fragen stellen: wie wirkt der Produzent auf den Gegenstand seiner Arbeit ein, wie stellt er sein Produkt her? ausschließlich mit seinen

körperlichen Kräften oder mit Hilfe von Werkzeugen? welcher Art sind diese Werkzeuge, einfach oder zusammengesetzt? sind sie nur Hilfsmittel des arbeitenden Menschen, oder bedürfen sie lediglich des Anstoßes durch den Arbeiter, um selbsttätig, automatisch die Arbeit zu verrichten? usw. Man sieht, alle diese Fragen drehen sich um das Problem der Produktionstechnik, der den Produktionsprozeß beherrschenden Produktivkräfte. Diese sind letzten Endes der in der Entwicklung der Menschheit ausschlaggebende Faktor. Insbesondere können wir erst, wenn wir uns ein Bild von den Produktivkräften einer Epoche gemacht haben, der zweiten Frage nähertreten, der Frage nach den Produktions*verhältnissen*, die Professor Cunow in seinem neuen Werk über „Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie“ als die „wirtschaftlichen Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Gesellschaftsmitgliedern“ definiert, und als deren rechtlicher Ausdruck die *Eigentumsverhältnisse* erscheinen. Fragen wie diese: wird vorwiegend in Klein- oder Großbetrieben gearbeitet? stellt der einzelne Arbeiter sein Produkt vollständig von Anfang bis zu Ende her, oder findet eine Arbeitsteilung statt, und wie weit ist diese vorgeschritten? gehören die Produktionsmittel dem Arbeiter? fließt das Produkt der Arbeit dem Arbeiter zu oder wem sonst? solche Fragen können nicht beantwortet werden, getrennt von der Frage nach dem Stand der Produktivkräfte.

Machen wir uns diese wichtige Erkenntnis an einem Beispiel klar: solange es noch keine Maschinen im modernen Sinne gab, war man auf die *Handarbeit* beschränkt, zu deren Unterstützung sich der Arbeitende einfacher Werkzeuge bediente (Produktivkräfte!). Mit Hilfe dieser Werkzeuge stellte der Arbeitende, der Handwerker, sein Produkt vollständig her. Die Arbeit spielte sich vornehmlich in kleinen Betrieben, den *Handwerksstätten*, ab. Der Lehrling wurde Geselle, der Geselle selbständiger Meister, und er konnte das werden, eben weil die Beschaffung der noch einfachen Produktionsmittel nicht allzu kostspielig war (Produktionsverhältnisse). Mit anderen Worten: der selbst mitarbeitende Handwerker war Eigentümer der Produktionsmittel wie des Produktes (Eigentumsverhältnisse). All das wurde anders mit dem Aufkommen der *Maschinen*. Die durch deren Entwicklung, durch die Ausnutzung von Dampfkraft, Elektrizität usw. veränderten materiellen Produktivkräfte erforderten auch neue, ihnen entsprechende Produktions- und Eigentumsverhältnisse. Für eine Vorherrschaft des Kleinbetriebes war jetzt kein Platz mehr; denn da der einzelne Arbeiter an die Maschine ge-

fesselt war, konnte er nicht mehr ein vollständiges Produkt herstellen, sondern nur eine Teilfunktion verrichten, und erst durch das Zusammenwirken vieler solcher Teilarbeiter und das Ineinandergreifen zahlreicher Maschinen kam das Produkt zustande*). Dieses Zusammenwirken der vielen war aber natürlich nicht im Kleinbetriebe möglich, dessen Fesseln durch die großbetriebliche Organisation gesprengt werden mußten (Produktionsverhältnisse). Dazu kam noch folgendes: die Beschaffung der neuen Produktionsmittel, der Maschinen, war sehr kostspielig und für die minder kapitalkräftigen Handwerker ganz unmöglich. Diesen blieb nichts anderes übrig, als ihren Betrieb aufzugeben und als Lohnarbeiter in den Dienst der kapitalkräftigeren Unternehmer, die sich die Anschaffung der Maschinen leisten konnten, zu treten. Mit dem regelmäßigen Aufstieg vom Lehrling zum Meister war es vorbei: es trat eine Klassenscheidung ein zwischen den Kapital und Produktionsmittel besitzenden Unternehmern und den nichts als ihre Arbeitskraft besitzenden Lohnarbeitern. Nun fiel auch das Produkt nicht mehr dem Arbeitenden zu, sondern dem im Produktionsprozeß unmittelbar gar nicht mitwirkenden Unternehmer (Eigentumsverhältnisse).

Dieses Beispiel zeigt, wie eng der Zusammenhang zwischen Produktivkräften, Produktions- und Eigentumsverhältnissen ist. Vor zwei Jahrhunderten, vor der gewaltigen Entwicklung der Maschinentechnik, wäre eine großbetriebliche Organisation mit kapitalistischer Aneignung der Produkte, wie wir sie heute haben, ganz undenkbar gewesen, und ebenso wäre es ein aussichtsloses Unternehmen, den heutigen Stand der Wirtschaft etwa auf die Stufe einer kleinbetrieblichen, handwerksmäßigen Organisation zurückversetzen zu wollen, wie sie vor 200 Jahren bestand, — man müßte denn vorerst die modernen Produktivkräfte, die seitdem erstanden sind, aus der Welt schaffen.

Dieser Komplex von Erscheinungen — Produktivkräfte, Produktionsverhältnisse, Eigentumsverhältnisse — bildet also nach der materialistischen Geschichtsauffassung die Grundlage, die bewegende Kraft der geschichtlichen Entwicklung, und inner-

---

*) Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, daß Teilarbeit wie großbetriebliche Gestaltung der Arbeit schon vor der Entwicklung des Maschinenwesens in der sog. Manufakturperiode aufkamen. Auf diese Erscheinung kann jedoch hier nicht näher eingegangen werden, wo es sich nur um die Klarstellung des Aufeinanderwirkens von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen handelt. (Siehe auch Seite 59.)

halb dieses Komplexes geben wiederum die Produktivkräfte, namentlich die Technik, den Ausschlag*). —

Geschichte ist alles, was „geschieht". Das Weltgeschehen erschöpft sich aber nicht im Produzieren, Aneignen von Produkten usw., sondern das staatliche Leben, Gesetzgebung und Verwaltung, wissenschaftliche und künstlerische Lebensäußerungen, religiöse Ueberzeugungen, Weltanschauungen, ja Formen und Geist des persönlichen Verkehrs unter Menschen, all das sind geschichtlich gewordene und im Laufe der Geschichte sich wandelnde Erscheinungen. Und sie bilden jenen „Ueberbau" auf der technischen und ökonomischen „Basis", unbildlich gesprochen: das staatliche und das ideelle (d. h. geistige und sittliche) Leben der Völker vollzieht sich nicht autonom, nicht nach eigenen Gesetzen, sondern wird in seiner Entwicklungsrichtung bestimmt durch den Stand von Technik und Wirtschaft. Machen wir uns das wieder unter Zuhilfenahme von Beispielen deutlich!

Wir lernten bereits die in erster Reihe auf der modernen Maschinentechnik beruhende Scheidung von Arbeitern und Unternehmern kennen. Nun stehen sich Arbeiter und Unternehmer nicht als einzelne Personen gegenüber, sondern auf der einen Seite sehen wir Massen von Proletariern, Millionen, die durch die moderne Technik und die von ihr geschaffenen Produktionsverhältnisse in die gleiche ökonomische Lage gebracht sind, die gleichen wirtschaftlichen Interessen haben und daher zu einer Einheit, einer Klasse verwachsen. Auf der anderen Seite stehen, wenn nicht Millionen, so doch Hunderttausende selbständiger Unternehmer, die gleichfalls ihren Arbeitern gegenüber bestimmte ökonomische Interessen haben, also ebenfalls eine Klasse bilden. Die Interessen dieser beiden Klassen sind nun gerade entgegengesetzt: die eine strebt nach wirtschaftlicher und kultureller Hebung, Beseitigung ihrer Ausbeutung durch das Unternehmertum, Beseitigung der kapitalistischen Wirtschaft überhaupt, die andere nach Aufrechterhaltung des Kapitalismus, nach schrankenloser Ausbeutung der Arbeiter. Man wird vielleicht fragen: können diese beiden Klassen sich nicht auf einer mittleren Basis einigen, verständigen, um in Harmonie und Freundschaft zusammenzuarbeiten? Nun gut, nehmen wir an, die Vertreter der beiden Klassen setzen sich an den Verhandlungstisch, um einen Mittelweg zu

---

*) Man hat die materialistische Geschichtsauffassung daher auch als ökonomische oder technologische Geschichtsauffassung bezeichnet.

finden, ein Wirtschaftssystem zu entdecken, das den Interessen beider entspricht. Es würde sich dann bald herausstellen, daß es einen solchen Mittelweg nicht gibt; denn hier handelt es sich nicht um Zugeständnisse des einen Teils an den anderen — Verkürzung der Arbeitszeit, Lohnerhöhung usw. —, sondern einfach um das Prinzip. Und da gibt es nur zweierlei: entweder Aufrechterhaltung oder Beseitigung der kapitalistischen Lohnarbeit, entweder Bestehenbleiben oder Aufhebung der Klassenunterschiede; ein Drittes ist — rein logisch — von Anfang an ausgeschlossen. In diesen Prinzipienfragen handelt es sich um ein Entweder-Oder: Bejahung oder Verneinung der kapitalistischen Wirtschaft, und hier kann keine der beteiligten Klassen Zugeständnisse machen, will sie sich nicht selbst als Klasse aufgeben. Schon diese kurze Betrachtung zeigt uns, daß eine Ueberbrückung der Klassengegensätze nicht möglich ist. Aus dem Klassen*gegensatz* folgt mit zwingender Notwendigkeit der *Klassenkampf*.

Was bedeutet nun dieser Klassenkampf? Bürgerliche Ignoranten und Demagogen sagen gern, Marx habe den Klassenkampf „erfunden" und dadurch Zwietracht innerhalb der einzelnen Nationen gesät. O nein, der Klassenkampf brauchte von Marx nicht erfunden zu werden. Klassenkämpfe hat es schon lange gegeben, schon ein paar tausend Jahre, bevor ihr „Erfinder" Marx überhaupt geboren war. Ja: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen" („Kommunistisches Manifest"). Der Klassenkampf war da, er brauchte nur in seiner geschichtlichen Bedeutung erkannt zu werden. Und das hat freilich erst Marx getan; er hat auch hier die Rolle des Entdeckers gespielt, nicht die des Erfinders. Die Marxsche Geschichtsauffassung gipfelt in dem Satz: die Triebkraft der geschichtlichen Entwicklung bildet der Kampf der (auf der „realen Basis" von Technik und Oekonomie entstandenen) gesellschaftlichen Klassen. Zu allen Zeiten (seit dem Ende des Urkommunismus) hat es verschiedene Gesellschaftsklassen gegeben, die miteinander im Kampfe standen, und in diesen Kämpfen der Klassen ist, wenn wir von der „Notwendigkeit" der geschichtlichen Entwicklung absehen, die wesentliche Triebfeder allen geschichtlichen Fortschritts, der „Bewegungsgrund" der Geschichte, zu erblicken. Im Altertum waren es die Sklaven und Plebejer, im Mittelalter vornehmlich die Ritter und die hörigen Bauern, in der neueren Zeit das aufstrebende Bürgertum, die gegen die herrschenden Klassen ankämpften, und unsere Zeit erhält ihr Gepräge durch den gewaltigen Klassenkampf der Arbeiterschaft gegen die Bourgeoisie.

Nun wird vielleicht mancher Leser einwenden: „Ja, in der Schule haben wir doch von all dem so gut wie gar nichts gehört. Da hat man uns nichts von den Kämpfen der Klassen erzählt, sondern nur von denen der Völker.“ Das ist richtig: in der Tat hat die Schule, wie sie bisher gewesen ist, sich gehütet, den Klassenkampf als den Hebel der geschichtlichen Entwicklung anzuerkennen. Die bisherige Schule, die ja nur ein Werkzeug in den Händen der herrschenden Mächte (Kapitalismus, Militarismus und Kirche) war, hat es verstanden, Geist und Seele der Proletarierkinder nicht auf den Klassenkampf, sondern auf den Völkerkampf einzustellen. Von dieser Anschauungsweise müssen wir uns losreißen. Wir dürfen das Wesentliche der Geschichte nicht mehr darin sehen, daß etwa gelegentlich Deutsche und Franzosen miteinander kämpfen, sondern darin, daß ständig eine unterdrückte Klasse mit einer herrschenden, z. B. in unserer Zeit das Proletariat mit der Bourgeoisie, im Kampfe liegt. Es stehen tatsächlich nicht deutsche Bourgeois und deutsche Arbeiter in gemeinsamem Kampfe gegen französische Bourgeois und französische Arbeiter, sondern umgekehrt: die deutschen Arbeiter im Bunde mit den französischen, englischen Arbeitern usw. kämpfen gegen die ihrerseits verbündete deutsche, französische, englische Bourgeoisie, die Internationale des Proletariats gegen die Internationale des Kapitals. Dieser gewaltige Kampf, der im großen und ganzen ohne Waffengewalt ausgefochten werden kann, und der unendliche Kulturwerte schafft, ist von ganz anderer geschichtlicher Bedeutung als der männermordende Völkerkrieg, der nichts Neues zu schaffen, sondern nur zu vernichten vermag. Das ist mit die wichtigste Lehre, die uns die materialistische Geschichtsauffassung gibt.

Wir haben nun den aus dem jeweiligen Stand von Technik und Oekonomie sich ergebenden Klassenkampf in seiner geschichtlichen Notwendigkeit kennen gelernt. Die Frage, von der wir dabei ausgingen, ist aber bisher unbeantwortet geblieben: die Frage nach dem Verhältnis der technisch-ökonomischen „Basis“ zum juristisch-ideologischen „Ueberbau“. Erst jetzt können wir auf dieses Problem eingehen. Zu jeder Zeit und in jedem Lande ist von den Klassen, die miteinander ringen, eine die herrschende: nicht als ob nun die übrigen Klassen geknechtet zu ihren Füßen liegen müssen, aber doch herrschend in dem Sinne, daß sie imstande ist:

1. ihren Klasseninteressen das staatliche Leben (Gesetzgebung und Verwaltung) dienstbar zu machen;
2. der Kultur, den Anschauungen, den Ideen der Zeit ihren Stempel aufzudrücken.

Was bedeutet das? Zunächst wird eine wirtschaftlich „herrschende" Klasse, etwa eine Klasse, die sich im Besitz der Produktionsmittel befindet, darauf bedacht sein, ihre wirtschaftliche Vormachtstellung auch rechtlich zu sichern, mit Rechtsgarantien auszustatten. Das tut sie, indem sie mit Hilfe ihrer ökonomischen sich auch die *politische Vorherrschaft* erringt und so den entscheidenden Einfluß auf *Gesetzgebung und Verwaltung* verschafft. Hat sie das erreicht — und einer wirtschaftlich tatsächlich herrschenden Klasse wird die Erringung auch der politischen Herrschaft nicht allzu schwer werden —, so wird sie dafür sorgen, daß die Gesetze, die erlassen werden, ihr zugute kommen, daß sie ihre Herrschaft festigen und, wenn möglich, noch ausdehnen. Wir müssen uns freimachen von der Einbildung, daß eine Regierung die Interessen des ganzen Volkes vertrete, daß der Staat der Sachwalter der ganzen Nation sei. Nein: „Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisklasse verwaltet" („Kommunistisches Manifest"). Eine von der Bourgeoisie in den Sattel gesetzte Regierung wird gar nicht daran denken, Sozialisierungsgesetze zu erlassen, durchgreifende Arbeiterschutzbestimmungen zu treffen usw., auch wenn sie einsieht, daß diese Gesetze den Interessen der übrigen Klassen entsprechen und der Nation als Gesamtheit förderlich sind. Das kommt am deutlichsten zum Ausdruck in der *Steuergesetzgebung*, die eine geradezu unerschöpfliche Fundgrube von Beweisen für das oben Gesagte bietet: es ist wohl klar, daß die besitzenden Klassen eher imstande sind, hohe Steuern aufzubringen, als die Arbeiter. Gleichwohl haben sich die vom Vertrauen der Besitzenden getragenen Regierungen stets bemüht, einen möglichst großen Teil der Steuern den Unbemittelten aufzubürden. Und da es doch nicht recht anging, von den Nichtbesitzenden direkt allzu hohe Steuern zu erheben, hat man das Institut der indirekten Steuern eingeführt, d. h. man hat die Verbrauchsmittel besteuert, so daß der Käufer der Ware die Steuer in Gestalt einer Erhöhung des Kaufpreises bezahlt, ohne sich dessen recht bewußt zu werden. Man hat sich nicht gescheut, dem Armen durch solche Steuern seinen Bissen Brot zu verteuern, — wenn nur dadurch das Kapital geschont und entlastet wurde! Umgekehrt wird eine von der Arbeiterschaft getragene Regierung bestrebt sein, die Steuerlast auf die tragfähigsten Schultern abzuwälzen, hohe Kapitalgewinne, Erbschaften, Luxuskonsum und dergleichen scharf zu besteuern, die Minderbemittelten aber möglichst zu entlasten.

Dieses Beispiel zeigt, wie jede herrschende Klasse ihre Macht mit Hilfe des staatlichen Apparates zu sichern und auszuweiten bestrebt ist; denn was von der Steuergesetzgebung gesagt ist, gilt entsprechend auch von den übrigen Gebieten der staatlichen Betätigung. Und nicht nur die Gesetzgebung, auch die Verwaltung bewegt sich in den von den Interessen der herrschenden Klasse vorgezeichneten Bahnen: in ihrem Sinne arbeiten die Beamten, in ihrem Sinne Polizei und Schule, in ihrem Sinne auch die Rechtsprechung. Es ist eine äußerst reizvolle, meines Wissens bisher nicht gelöste Aufgabe nachzuweisen, wie die Rechtseinrichtungen der bisherigen bürgerlichen Welt in ihrer Gesamtheit wie im einzelnen diesem Zweck der Sicherung und Ausdehnung der Machtsphäre von Bourgeoisie und Kapital zu dienen bestimmt und geeignet sind, wie die Ideen des Kapitalismus unser ganzes Rechtsleben bis ins feinste Glied hinein durchdringen. Es ist hier nicht der Ort, diesen Gedankengang weiter zu verfolgen. So viel aber dürfte klar geworden sein: das Recht schwebt nicht in der Luft, sondern es ist in seiner jeweiligen Gestaltung abhängig von den ökonomischen, von den Klassenverhältnissen. Nicht ein gerechter, vorurteilsfreier Gesetzgeber schafft seinem Volke in Weisheit und Erleuchtung seine rechtlichen Satzungen, kein Moses steigt vom Sinai herab mit göttlichen, unwandelbaren Gesetzen, sondern das Recht ist, wie Technik und Wirtschaft, ewigem Wandel unterworfen, es wächst hervor aus dem steten Kampf und Widerstreit der Klassen. Es gibt keine absolute Gerechtigkeit auf Erden, solange es Klassen gibt, denen das Recht nur ein Mittel ist zur Erlangung und Sicherung ihrer Macht. Macht und Recht sind — so schmerzlich das für jeden sittlich empfindenden Menschen sein mag, — vorläufig noch nahezu identisch: die Macht schafft das Recht, und das Recht sichert die Macht.

Doch nicht nur das Rechtsleben wird beherrscht von Machtfragen, nicht nur Gesetzgebung und Verwaltung hängen von den ökonomischen und technischen Verhältnissen ab, sondern auch die ganze geistige und sittliche Kultur in ihren mannigfachen Auswirkungen. Die herrschenden Ideen jeder Zeit, so hat man es ausgedrückt, sind die Ideen der herrschenden Klasse. Die herrschende Klasse drückt der geistigen Kultur in Bezug auf Umfang wie Inhalt ihren Stempel auf, sie gibt auch dem Geist des menschlichen Verkehrs, den Beziehungen von Mensch zu Mensch, ihr Gepräge. Jede Gesellschaftsklasse hat ihr eigentümliche und ihrer wirtschaftlichen Lage entsprechende sittliche und religiöse Anschauungen; Moral und Religion einer geschichtlichen Epoche sind

die ihrer herrschenden Klasse, entstanden auf dem Boden des Klassenkampfes, der seinerseits wieder auf ökonomische und technische Momente zurückführt.

Suchen wir uns auch das an Beispielen aus unserer Gegenwart recht deutlich zu machen! Jede herrschende Klasse und so auch die Bourgeoisie hat zunächst das Bestreben, die Güter der geistigen Kultur nicht zu Gemeingütern aller werden zu lassen, sondern sie möglichst auf ihre eigenen Angehörigen zu beschränken. Die Masse mag in Dummheit und Finsternis aufwachsen, ihr mag die wissenschaftliche Erkenntnis, ihr mag der Segen der Kunst ewig verschlossen bleiben! Was braucht das Proletariat, das Arbeitsvieh, zu erfahren von dem inneren Zusammenhang des Weltgeschehens, wozu soll man ihm die unendlichen Schätze der Dichtung, die Erhebung und Erbauung durch die Musik zugänglich machen? Die „Leute" mögen arbeiten, arbeiten, sich abrackern und dem Herrn den Profit schaffen, damit er sich mit seiner „Gemahlin" und seinen Sprößlingen um so ungestörter der Segnungen der Kultur erfreuen kann. Und die intellektuellen Vertreter und Verteidiger dieses Systems erklären stolz, eben das sei ein Zeichen hochstehender geistiger Kultur, daß deren Schätze der „großen Masse" — verschlossen seien: Geisteskultur sei eine Sache weniger, die Verbreitung geistiger Schätze bewirke nur ein Sinken der Kulturstufe, führe zu öder Gleichmacherei usw. Wir wollen über die sittliche und geistige Höhe solcher Auffassungen hier nicht streiten, nur so viel sei gesagt: gewiß ist nicht ein jeder aus der großen Masse berufen, Träger geistiger Kulturgüter zu werden, und nichts liegt uns ferner, als eine ganze Generation von Künstlern und Gelehrten heranbilden zu wollen. Was wir aber feststellen wollen, ist dieses: die herrschende Klasse betrachtet die geistige Kultur als ihr Privileg, ganz ähnlich wie das Eigentum, und sie will das Vorrecht, Träger dieser Kultur zu sein (als Gelehrte, leitende Beamte usw.), ihren Sprößlingen vorbehalten, mag es auch unter den Beherrschten viel befähigtere Köpfe geben. Damit sind wir wieder an unserem Ausgangspunkt angelangt: auch auf dem Gebiet der geistigen Kultur ist der Machtgedanke ausschlaggebend; es geht der herrschenden Klasse nicht um die „Erhaltung" der Geisteskultur, sondern um ihre Machtstellung. Auch sie hat erkannt, daß Wissen und Erkenntnis Macht sind, und daher entzieht sie beides den beherrschten Klassen, um ihnen keine Waffen zu geben, die sie einmal gegen die herrschenden Mächte kehren könnten.

Nun sagten wir bereits, daß nicht nur die Ausdehnung, die Extensität der geistigen Kultur von der herrschen-

den Klasse bestimmt wird, sondern auch ihr Gehalt, ihre Intensität. Nicht nur wer etwas lernt, sondern auch was diese Auserwählten lernen, hängt ab von der jeweiligen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur. Hat ein auf eine kriegerische Offizierskaste gestützter Monarch die Herrschaft inne, so wird die Erforschung und Uebermittlung der Geschichte des Herrscherhauses und seiner siegreichen Kriege im Vordergrund der wissenschaftlichen Betätigung und des Unterrichtes stehen. Eine nur auf das praktische Erwerbsleben und das Geldverdienen eingestellte Gesellschaftsklasse wie die Bourgeoisie wird auf rein geistige Vervollkommnung überhaupt keinen allzu großen Wert legen. Eine solche Klasse hat keine ideellen, sondern nur materielle Ziele. Daher liegt ihr mehr daran, den einzelnen zu einem tüchtigen Spezialisten als Kaufmann, Ingenieur, Beamten usw. oder zu einem brauchbaren Ausbeutungsobjekt „heranzubilden", mögen auch darüber die sonstigen geistigen Fähigkeiten des Betreffenden verkümmern. Nicht der Mensch ist in einer solchen Gesellschaft Gegenstand der geistigen Erziehung, sondern der Berufsmensch, der Spezialist. Und soweit diese Gesellschaft ideeller, geistiger Werte in der Jugenderziehung bedarf, holt sie sich diese — aus dem Altertum. Gegen diese Entgeistigung des kulturellen Lebens lehnt sich das erwachende Proletariat auf, es verlangt eine geistige Erziehung, die den ganzen Menschen hebt, ihm geistige Werte gibt, die ihn als Menschen (nicht nur als Spezialarbeiter) durchs Leben begleiten. Zudem hat das Proletariat als unterste Klasse der Gesellschaft keinen Grund, die Wahrheit zu verschleiern, sondern es kann rückhaltlos in die verborgensten Tiefen des Weltgeschehens hineinleuchten, seine inneren Zusammenhänge aufzeigen, im Gegensatz zu allen vorangegangenen Gesellschaftsklassen, die immer darauf Bedacht haben mußten, den unter ihnen Stehenden Sand in die Augen zu streuen, weil die Wahrheit ihnen, den Herrschern, hätte gefährlich werden können.

Wie Ausbreitung und Wesen der geistigen Kultur, so hängt auch die Moral einer Zeit mittelbar von den ökonomischen und politischen Machtverhältnissen ab. Jede herrschende Klasse wird diejenigen Charaktereigenschaften, denen sie ihre Vorherrschaft verdankt, mit einem Heiligenschein umkleiden, sie gewissermaßen zum Leitmotiv des menschlichen Verkehrs ihrer Epoche erheben. Die kapitalistische Wirtschaft ist gekennzeichnet durch einen zügellosen Konkurrenzkampf der Unternehmer untereinander: jeder sucht dem anderen durch allerlei mehr oder weniger saubere Mittel seine Kundschaft abspenstig zu machen, die Existenz des Gegners zu vernichten.

um auf dessen Kosten selbst zu steigen. Diesen ihr eigenen Geist macht die Bourgeoisie zum Geist der ganzen Gesellschaft, und so sehen wir, wie tatsächlich die Gesellschaft unter der Herrschaft der Bourgeoisie jenem „öden Materialismus" (hier im moralischen Sinne zu verstehen!) verfallen ist, den man heute fälschlich vielfach als eine Folge der Revolution auslegen will. Die Herrschaft der Bourgeoisie hat, wie schon das „Kommunistische Manifest" treffend zeigt, alle Ideale geistiger und sittlicher Art abgetötet. Unter ihr gilt nichts als die bare Zahlung. „Tüchtig" im Bourgeois-Sinn ist nur, wer es versteht, seinen Profit zu mehren, seinen persönlichen Machtbereich auszuweiten, rücksichtslos, unbekümmert um vernichtete Existenzen, über die sein Weg führt. Wer aber selbstlos im Dienst der Mitmenschen und der Gesamtheit Werte schafft, wer noch andere Ideale hat als Profit und abermals Profit, der ist in der Terminologie der Bourgeois-Moral im besten Fall ein „gutmütiger Narr", vielleicht sogar ein gefährlicher Idiot. Ganz anders wird — und muß — die Moral einer Zeit sein, in der das Proletariat die wirtschaftlichen und staatlichen Machtpositionen innehat: nicht die Kapitalsmacht und der rücksichtslose Konkurrenzkampf aller gegen alle ist für die Arbeiterklasse kennzeichnend; nein, nur durch das geschlossene Zusammenstehen aller, nur durch Solidarität kann sie ihr Ziel, Wohl und Glück *aller* Menschen (nicht Macht und Reichtum einer kleinen Anzahl!), erreichen und behaupten. Aus diesen tatsächlichen Verhältnissen ergibt sich nun notwendig eine neue Moral: der Arbeiter kann seiner ganzen Lage nach gar nicht, wie der Bourgeois, danach streben, auf Kosten seiner Klassengenossen sich zu bereichern. Nein, er lebt in der Masse und durch die Masse, nicht aus eigener Kraft vermag er sich emporzuarbeiten, sondern nur mit der Masse, von der losgelöst er ein Nichts ist. Und so ist die Eigenschaft, auf der in allererster Reihe die Moral der Arbeiterklasse beruht, das Solidaritätsgefühl, das Gefühl der Interessengemeinschaft, des inneren und äußeren Verbundenseins mit den Klassengenossen. Eine solche Moral, für deren praktische Auswirkung die Geschichte der Arbeiterbewegung zahlreiche Beispiele liefert, ist der Konkurrenz- und Profitmoral der Kapitalistenklasse natürlich durchaus entgegengesetzt. Worauf es uns hier ankommt, das ist zu zeigen, daß Moral und Sittlichkeit keine „ewigen Kategorien", keine unwandelbaren Erscheinungen sind, sondern daß auch sie, genau so wie die Erscheinungen des wirtschaftlichen und staatlichen Lebens, dem dialektischen Prozeß der ständigen Umgestaltung unterliegen, daß in jeder Epoche andere Charaktereigenschaften als

„gut", „edel", „tüchtig" angesehen werden. Und welche Eigenschaften dies jeweilig sind, das hängt eben, wie wir sahen, von der ökonomischen und politischen Struktur der Gesellschaft ab, von den Machtverhältnissen, von der Klassenlage jedes einzelnen.

Wir wollen davon absehen, noch näher darzulegen, wie alle Zweige des kulturellen Lebens, wie insbesondere auch die religiösen Ueberzeugungen jeder Zeit auf die nunmehr bekannte „reale Basis" zurückzuführen sind, auf den Einfluß einer Klasse, die in ökonomischer, politischer und daher auch in ideeller Beziehung ihre Zeit beherrscht. Wer darüber noch näher unterrichtet sein will, der nehme die Schrift von Gorter „Der historische Materialismus" zu Hilfe, in der besonders das Verhältnis von „gesellschaftlichem Sein" und Religion trefflich auseinandergesetzt ist. Für uns genügt es, die Beziehung der „realen Basis" zum „juristischen und politischen Ueberbau" und zu den „gesellschaftlichen Bewußtseinsformen" dargestellt zu haben. Geist und Moral schweben nicht in den Wolken, sondern sind genau so bestimmten Entwickelungsgesetzen unterworfen wie Technik, Wirtschaft und Politik, ja diese Mächte sind es, welche ihrerseits erst jenen ideellen Erscheinungen die Richtung weisen. Das ganze Kulturleben können wir uns bildlich als einen Baum vorstellen. Das Erdreich, in dem er wurzelt, ist die Technik, die Wurzeln selbst die Wirtschaft, die von der Technik, dem Erdreich, gespeist wird. Darüber erhebt sich der Baumstamm: die politischen und juristischen Erscheinungsformen der sozialen Verhältnisse. Das Geistes- und Sittenleben in seinen mannigfaltigen Ausstrahlungen aber wird dargestellt durch die ebenso mannigfachen Aeste und Zweige, die von unserem Baumstamm ausgehen. Das Ganze ein großes, einheitliches Gebilde, dessen verschiedene Bestandteile aufs engste miteinander verknüpft sind, gespeist von der Technik und gestützt auf die unterirdisch, dem Auge des ungeschulten Beobachters unsichtbar wirkende Oekonomie.

C. Die Lehre von der sozialen Revolution.

Nun handelt es sich für den materialistischen Geschichtsforscher aber nicht nur darum, eine einzelne Entwicklungsepoche zu erforschen; als Dialektiker, der die Dinge nicht in ihrem Stillstand", sondern „in ihrer Bewegung, ihrem Entstehen und Vergehen" sieht, muß er sich auch und gerade mit den Umwälzungsperioden beschäftigen, welche die Entwicklungsepochen verbinden: den Revolutionen. Für den materialistischen Geschichtsforscher lautet die Aufgabe also

nicht nur, etwa ein historisch getreues Bild der kapitalistischen Epoche zu entwerfen, sondern er muß auch die Entwicklungskeime aufzeigen, aus denen die betr. Geschichtsperiode erwachsen, er muß nachweisen, wie sie geworden ist, muß auch aus dem bisherigen Werdegang Schlüsse auf die Zukunft ziehen und zeigen, wie das bisher Gewordene sich in der weiteren Entwicklung auswirken wird. Zweifellos sind diese Aufgaben weit schwieriger als die eines durchschnittlichen bürgerlichen Geschichtschreibers, der sich damit begnügt, uns die Lebensschicksale, die Kriege und sonstigen „Taten" einer kaiserlichen und königlichen Hoheit getreulich aufzuzählen; aber welche der beiden Methoden zu lohnenderen und wissenschaftlich wertvolleren Ergebnissen führt, das überlasse ich dem Urteil meiner Leser. Genug: den Gegenstand der materialistischen Geschichtsforschung bilden auch die Umwälzungen, die „Revolutionen", und vornehmlich sie. Daraus folgt für unsere theoretische Betrachtung, daß wir noch die Frage zu stellen haben: wie, unter welchen Gesichtspunkten hat der materialistische Historiker solche Umwälzungen zu betrachten? wie stellt sich der Gang einer Revolution nach der materialistischen Geschichtsauffassung dar? Die Antwort auf diese Fragen finden wir an eben jener Stelle, der wir auch die grundlegende Erklärung des historischen Materialismus entnommen haben, in Marx' Vorwort zur „Kritik der politischen Oekonomie". Tatsächlich enthält der historische Materialismus schon Marx' Theorie der sozialen Revolution. Es erscheint uns daher zweckmäßig, deren Darstellung gleich an die des Systems der materialistischen Geschichtsauffassung anzuschließen, wobei gelegentliche Wiederholungen des oben Gesagten sich freilich nicht ganz vermeiden lassen werden. Es heißt also an jener Stelle nach den oben (Seite 31) angeführten Sätzen weiter:

„Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen .... Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Ueberbau langsamer oder rascher um. In der Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten..."

Unbildlich gesprochen, heißt das: der Uebergang von einer Gesellschaftsepoche zur anderen, z. B. vom Handwerk zur großen Industrie oder von dieser zur sozialistischen Gesellschaft, wird nicht bewerkstelligt durch Menschenmacht oder gar durch den menschlichen Geist, nicht durch Ideen, sondern durch die Oekonomie. Der Anstoß zu jeder grundlegenden Umgestaltung der menschlichen Kultur geht nie von oben, vom „ideologischen Ueberbau", aus, sondern von unten, von der „realen Basis". Erst deren Umwälzung zieht auch die Revolutionierung des ganzen Ueberbaus naturnotwendig nach sich. Versuchen wir wieder, uns das im einzelnen deutlich zu machen!

Die Technik, um die Gesamtheit der Produktivkräfte in diesen Begriff zusammenzufassen, unterliegt ständiger Umgestaltung und Fortentwicklung. Es ist ein weiter Weg von den primitiven Steinwerkzeugen der Urzeit bis zur modernen Maschinentechnik, ein Weg von vielen Jahrtausenden, der sich darstellt als ein langsamer, aber ständiger und unaufhaltsamer Entwicklungsprozeß. Erst innerhalb der letzten 150 Jahre, seitdem die moderne Naturwissenschaft in den Dienst der Technik gestellt worden ist, hat jene Bewegung eine Beschleunigung erfahren. Verlief sie bis dahin im Tempo der „langsamen, mühsamen Wagenfahrt des Kleinbürgers auf sandigen, unebenen Wegen", so seither in dem „eines dahinbrausenden Eisenbahnzuges" (Kampffmeyer: „Die Geschichte der Gesellschaftsklassen in Deutschland"). In der Tat: die technischen Fortschritte der letzten anderthalb Jahrhunderte sind weit bedeutsamer als die vergangener Jahrtausende zusammen. Die Dienstbarmachung von Dampfkraft und Elektrizität, die Entwicklung der Werkzeugmaschine, des mechanischen Fabriksystems und all die anderen Wunderwerke der modernen Technik, sie haben notwendig auch eine Umwälzung des gesamten wirtschaftlichen, staatlichen und kulturellen Lebens herbeigeführt, wie sie bis dahin unerhört gewesen ist. Neue Wirtschaftsformen, neue Gesellschaftsklassen, neue Staats- und Verfassungsformen, neue Ideenrichtungen, ja neue Weltanschauungen wurden durch jene technische Umwälzung geradezu aus dem Boden gestampft. Die erste Blüte am Baume dieser modernen Technik ist die kapitalistische Wirtschaft gewesen. Wie sie im Gefolge der technischen Umwälzung entstanden ist, haben wir schon oben kurz angedeutet: die modernen Produktivkräfte waren dem kleinen Handwerksbetriebe unzugänglich, da zu kostspielig. Nur ein kleiner Teil der selbständigen Unternehmer war in der Lage, die neuen Maschinen anzuschaffen. Die Konkurrenz dieser mit den modernen Produktionsmitteln ausgerüsteten Betriebe ver-

mochten aber die kleinen, auf den Handbetrieb beschränkten Meister zum großen Teil nicht zu ertragen, sie mußten vielmehr ihre Selbständigkeit aufgeben und als Lohnarbeiter in den Dienst ihrer einstigen Klassengenossen treten. Damit*) war die kapitalistische Wirtschaft geschaffen, damit auch die beiden großen Gesellschaftsklassen, auf deren Zusammenwirken die kapitalistische Wirtschaft beruht, und deren Kampf gerade für die neueste Entwicklung charakteristisch ist. Aus dem Handwerk war die moderne Großindustrie hervorgewachsen: die „vorhandenen Produktionsverhältnisse“, die handwerksmäßige Wirtschaft war zu eng für die neuen „materiellen Produktivkräfte“, die Fortentwicklung wurde durch die überkommenen Produktionsverhältnisse gehemmt, „gefesselt“, die „soziale Revolution“ war die unausbleibliche Folge dieses Widerspruches innerhalb der bestehenden Wirtschaft. Und die soziale Revolution war eben nichts anderes als jener oben angedeutete Entwicklungprozeß vom Handwerk zur kapitalistischen Großindustrie und die dadurch wieder notwendig herbeigeführte Zersprengung des einheitlichen Handwerkerstandes in eine Klasse von kapitalistischen Unternehmern und eine solche von proletarischen Lohnarbeitern. So sehen wir, wie die Umwälzung der technischen Grundlage eine Umwälzung der Wirtschaft und eine neue gesellschaftliche Gliederung mit Naturnotwendigkeit zur Folge hat, und das zu erkennen, darauf kam es hier an.

Nun hat aber die technische und soziale Revolution nach Marx noch weitere Folgen: die entsprechende „langsamere oder raschere“ Umgestaltung des „ganzen ungeheuren Ueberbaus“, also des Staats- und Rechtslebens, der geistigen und sittlichen Kultur. Wie haben wir uns diesen Prozeß vorzustellen? Wir sahen an anderer Stelle, daß die Regierung eines Staates weiter nichts ist als eine Interessenvertretung der jeweils wirtschaftlich herrschenden Klassen, und daß jede Gesellschaftsklasse die Eroberung der Regierungsgewalt anstrebt, um mit Hilfe der staatlichen Machtmittel ihre Herrschaft zu festigen und zu fördern. Nun versetzen wir uns im Geist in eine Zeit sozialer Revolution: die Regierung, bestehend aus den Vertretern der bisher herrschenden, aber durch die technische und ökonomische Entwicklung zum Untergang bestimmten Klasse, sie wird alles aufbieten, um den

*) Die Entwicklung ist hier natürlich nicht so kompliziert dargestellt, wie sie sich tatsächlich vollzogen hat. Es kommt hier nur darauf an, die großen Entwicklungslinien unter theoretischen Gesichtspunkten zu erfassen.

Anmarsch der neu empordrängenden Schichten aufzuhalten, sie wird entsprechende gesetzliche Maßnahmen treffen, wird auch — die Geschichte beweist es — vor Rechtsbruch nicht zurückschrecken. Aber der notwendige Lauf der Geschichte vermag dadurch für die Dauer nicht aufgehalten zu werden: wohl mag es einer solchen Regierung gelingen, zeitweilig den Fortschritt des Neuen zu hemmen, aber im Laufe der Zeit wird sich das Neue doch durchsetzen, — eben weil es sich durchsetzen muß. Nur wird es, falls die Regierung der alten Mächte hartnäckigen Widerstand leistet, einer gewaltsamen Erhebung bedürfen, während die Entwicklung sich friedlich, allmählich vollziehen kann, wenn die Vertreter des Alten zu Konzessionen bereit sind. Jedenfalls aber ist es geschichtlich notwendig, daß die staatlichen Machtverhältnisse den ökonomischen angepaßt sind. Es ist unmöglich, daß die politische Herrschaft, daß die Staatsgewalt dauernd in den Händen einer anderen Klasse ist als die ökonomische Macht.

Die Klasse, die in der sozialen Revolution zur wirtschaftlichen und politischen Herrschaft gelangt ist, wird nun die so erreichte Machtstellung zunächst dazu benutzen, in den Revolutionsprozeß selbst einzugreifen, d. h. sie wird mit Hilfe der nunmehr in ihrem Besitz befindlichen staatlichen Machtmittel in ihrem Interesse die ökonomische Entwicklung zu beeinflussen suchen, also nicht mehr hemmend, sondern fördernd. Sie wird jetzt in Gesetzgebung und Verwaltung auf die möglichst völlige Beseitigung der Ueberreste des früheren Wirtschaftssystems und auf die Gestaltung der ganzen Wirtschaft „nach *ihrem* Ebenbilde" hinarbeiten. Mit anderen Worten: die neue herrschende Klasse muß und wird bestrebt sein, ihre ökonomische Herrschaft auch rechtlich zu verankern. Bisweilen freilich ergreift die ökonomisch obsiegende Klasse zwar nicht selbst die Staatsgewalt, aber durch ihre ökonomische Machtstellung allein zwingt sie die bestehende alte Regierung, die veränderten sozialen Verhältnisse rechtlich anzuerkennen. Auch dafür bietet die Geschichte Beispiele. So bedurfte die aufstrebende industrielle Bourgeoisie zu ihrer weiteren Entwicklung der Beseitigung der alten, den Konkurrenzkampf ausschaltenden und den wirtschaftlichen Fortschritt hemmenden Zunftverfassung und der Anerkennung des Prinzips der Gewerbefreiheit sowie der Gleichstellung mit dem Adel in wirtschaftlichen Dingen. Ueber die Aufhebung der Zunftverfassung hinaus, welche unter dem Drucke der ökonomischen Tatsachen fast von selbst zusammenbrach, war es damals in Preußen die Regierung Friedrich Wilhelms III., die, obwohl ihrer Idee nach konservativ, unter Führung weilblickender Staatsmänner wie Stein

und Hardenberg jene liberalen Reformen durchführte. Die technische und ökonomische Entwicklung zwang selbst in dem rückständigen Preußen eine doch sicher nicht „revolutionäre" Regierung zur Anerkennung und rechtlichen Festlegung der Grundlagen der liberalen Ordnung. Nichts beweist klarer als dieses Beispiel die Berechtigung der Marxschen Lehre, wonach jede technische und ökonomische auch eine entsprechende politische und rechtliche Umwälzung nach sich zieht. Auch hier sehen wir wieder, daß in der Geschichte Macht vor Recht geht, daß die Gesetze von den Machthabern in *ihrem* Interesse gegeben werden.

Aber noch weiter geht die Wirkung jeder sozialen Revolution: selbst die geistigen Ideen und sittlichen Anschauungen wälzen sich um, entsprechend der Umgestaltung von Technik, Wirtschaft und Recht. Jede soziale Revolution erstreckt sich in ihren Wirkungen bis in die äußersten Glieder, die letzten Ausläufer des weit verzweigten kulturellen Lebens hinein. Wir sahen bereits, daß die *Ideen* einer Zeit die Ideen der herrschenden Klasse sind, daß die ökonomisch und politisch herrschende Gesellschaftsgruppe auch der geistigen und sittlichen Kultur Richtung und Inhalt gibt. Nun zeigt uns aber die Anschauung der Wirklichkeit, daß zur gleichen Zeit zwei einander wesensfremde Ideenrichtungen in einer Gesellschaft bestehen können. Das ist dann der Fall, wenn neben der herrschenden bereits eine andere mächtige Gesellschaftsklasse besteht, die schon stark genug ist, in ihrem Rahmen und aus ihren realen Lebensbedingungen heraus eine eigene geistige und sittliche Ideenwelt zu entwickeln, wenn auch noch nicht stark genug, um diese Ideenwelt zur herrschenden zu machen. So namentlich in Zeiten der sozialen Revolution, wo zwei Klassen um die Herrschaft ringen und dieser ökonomisch-politische Kampf in einem *Ideenkampf* sein notwendiges Gegenstück findet. Jetzt herrscht noch die kapitalistische Kultur, auch auf geistigem und sittlichem Gebiet. Doch schon hat, wie wir sahen, die Arbeiterschaft in ihren Gemeinschaften die Ansätze zu einer neuen Kultur geschaffen: geistige Vorkämpfer haben ihrer Bewegung die theoretische Grundlage gegeben; der Sozialismus als Idee, als Ganzes ist dem Proletariat heute mehr als ein wirtschaftliches und politisches Ziel, er ist ihm Weltanschauung, Glaube, ja ich möchte sagen: religiöse Ueberzeugung geworden. Die junge Generation der sozialistischen Bewegung ist im Begriff, gerade diese kulturelle und ideelle Seite des Sozialismus mehr in den Vordergrund zu stellen und weiterzubilden, um den Sozialismus aus einem Prinzip der Wirtschaft und der Politik zu einem Prinzip der Gesamtkultur zu erheben. Aber bei

alledem müssen wir immer festhalten, daß der Sozialismus nie zu diesem Kulturideal hätte werden können, wenn er nicht aus den materiellen Interessen einer bestimmten Gesellschaftsklasse hervorgewachsen wäre, welche ihrerseits wiederum nur auf der Grundlage einer bestimmten technischen und ökonomischen Ordnung sich hat bilden können. So führt uns die Betrachtung der Revolutionierung der Ideenwelt doch wieder zurück zu unserem Ausgangspunkt: der technisch-ökonomischen Basis als bestimmendem Faktor in der Geschichte, ihrer Veränderung als letzter Ursache jeder sozialen und kulturellen Revolution.

Das einzusehen, ist freilich keine ganz leichte Sache. So mancher gescheite Mensch kann sich nicht von der Vorstellung befreien, daß die Ideen der Menschen ihr Handeln bestimmen und für den Gang der Geschichte entscheidend sind. In der Tat kommt es den geschichtlich handelnden Individuen und Klassen oft gar nicht zum Bewußtsein, daß sie für ihre materiellen Interessen eintreten, daß auch ihre politischen und ideellen Kämpfe letzten Endes nach dem bekannten Wort des englischen Chartistenführers Stephens nur „Messer- und Gabelfragen“ sind. Aber der geschulte, mit dem geistigen Rüstzeug unserer materialistischen Geschichtsauffassung versehene Betrachter wird sich nie mit dieser oberflächlichen Anschauung begnügen, er wird tiefer blicken und stets nach den unsichtbar, oft den Handelnden selbst unbewußt wirkenden realen Interessen Ausschau halten, aus denen heraus jene Klassen für bestimmte politische Forderungen, für bestimmte Ideen eingetreten sind. Für die Anhänger Lassalles war die Erringung des gleichen Wahlrechts, das doch im Mittelpunkt ihrer Agitation stand, ebenso wenig Selbstzweck wie für das deutsche Proletariat unserer Zeit die Behauptung der demokratischen Republik; aber für das gleiche Wahlrecht, für die demokratische Republik treten ja die Arbeiter auch gar nicht ein aus Freude am Wählen oder, um Friedrich Ebert in der Wilhelmstraße residieren zu sehen, sondern in der Erkenntnis oder dem Gefühl, daß das gleiche Wahlrecht und die demokratische Republik der ökonomischen Entwicklung zum Sozialismus, der Durchsetzung der wirtschaftlichen Forderungen der Arbeiterschaft ungleich günstiger sind als Dreiklassenwahlrecht und Hohenzollern-Monarchie. Solange es Klassenunterschiede und Klassenkämpfe gibt, werden die materiellen Interessen für das Verhalten der kämpfenden Gruppen ausschlaggebend, die politischen und ideologischen Gedanken und Forderungen aber von diesen materiellen Interessen abhängig, die „Formen“ sein, „worin sich die Menschen dieses (ökonomischen) Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten“.

D. Gegenwartsprobleme des historischen Materialismus.

An die Darstellung des historischen Materialismus und der in ihm enthaltenen Marxschen Theorie von der sozialen Revolution wollen wir noch die Erörterung zweier Streitfragen anschließen, die auch für die sozialistische Praxis, namentlich in der Gegenwart, von großer Bedeutung sind, die man aber nur von dem Boden der materialistischen Geschichtsauffassung aus befriedigend lösen kann. Beide Fragen hängen innerlich aufs engste zusammen.

Zunächst: wenn der Stand der Produktivkräfte zu jeder Zeit bestimmend ist für den Stand von Wirtschaft, Politik usw., inwieweit vermag dann noch der Mensch, selbständig handelnd, wirksam in den Gang der Geschichte einzugreifen? Ist nicht der Mensch lediglich ein Objekt, ein Spielball jener selbsttätig wirksamen Mächte? Muß nicht eine Lehre, die alle zukünftige Entwicklung aus einer inneren „Notwendigkeit" herleitet, den Menschen *Fatalismus*, dumpfe, willenlose Ergebung in ein doch unabwendbares Geschick, predigen? Und wie verträgt sich eine solche Lehre mit dem Prinzip des Klassenkampfes? Stehen nicht beide in einem unversöhnlichen Widerspruch?

Wer so spricht, der zeigt, daß er vom Geiste der materialistischen Geschichtsauffassung schon — zu viel in sich aufgenommen hat. Die richtige Antwort auf jene Fragen gibt Marx selbst in seiner Schrift: „Der 18. Brumaire des Louis Napoléon"; dort heißt es:

> „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbst gewählten, sondern unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen."

Wir können nicht aus eigener Kraft einen Zustand wiederherstellen, der vor Jahrhunderten einmal bestanden hat, etwa die handwerksmäßige Wirtschaft: die seitdem weit vorgeschrittene Technik und die ihr entsprechend neu gestalteten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse würden eine solche Rückwärtsrevidierung nicht zulassen. Wir können ebenso wenig heute bereits eine sozialistische Wirtschaft und Kultur herstellen, so sehr wir auch danach verlangen: dazu sind die technischen und ökonomischen Verhältnisse noch nicht genügend entwickelt. Andererseits kann keine Macht in der Welt die Entwicklung, die, wie wir wissen, zum Sozialismus hindrängt, für die Dauer aufhalten und der kapitalistischen Wirtschaft ein ewiges Leben verschaffen. Wir sehen also: die großen Entwicklungslinien, die *Tendenz*, die Richtung der Geschichte, sie sind erhaben über menschliches Tun und Lassen, die Geschichte geht unent-

wegt ihren Gang nach „ewigen, ehrnen, großen Gesetzen". Aber die Dauer und die Begleitumstände dieser an sich notwendigen Entwicklung hängen zum guten Teil von menschlichem Zutun ab. Der Mensch vermag der Entwicklung Hindernisse in den Weg zu legen oder solche zu beseitigen; in seiner Hand liegt es, ob die Entwicklung sich ungestört oder unter Wirren und Unruhen vollzieht, ob die Geburt einer neuen Gesellschaft ohne Schwierigkeiten vor sich geht oder nicht. Die Entwicklung schreitet von selbst ihren Weg; Sache der Menschen aber ist es, sie zu fördern und Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Damit ist auch die Aufgabe des Proletariats, die Rolle des Klassenkampfes in der sozialen Umwälzung unserer Zeit vorgezeichnet: der Klassenkampf kann — und soll nach Marx — „nur" die Aufgabe haben, die Bahn für die an sich notwendig kommende Entwicklung frei zu machen, gleichsam der künftigen Gesellschaft Geburtshelferdienste zu leisten, und die weitere Aufgabe, während dieses an sich automatisch sich vollziehenden Umbildungsprozesses die Klasseninteressen des Proletariats wahrzunehmen. Gerade die materialistische Geschichtsauffassung warnt uns vor dem Irrglauben, als könnten die Menschen durch Klassenkampf, Gewalt und dergleichen einen Zustand herbeiführen, für den die Zeit noch nicht reif ist. „Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue, höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind" (Marx). Das ist übrigens derselbe Gedanke, den Professor Werner Sombart, den wir noch öfter anführen werden, in seiner Schrift „Sozialismus und soziale Bewegung" noch schärfer, wohl zu weit gehend, wie folgt, formuliert:

> „Niemals wird die Revolution*) imstande sein, ein neues Wirtschaftssystem zu schaffen oder auch nur in seiner Ausbreitung wesentlich zu fördern. . . . Der Sozialismus . . . wird . . . organisch wachsen, der Pflanze gleich, und keine äußere Macht wird vermögen, seine Wachstums- und Reifezeit auch nur um Monate abzukürzen."

Diese Betrachtung führt uns unmittelbar zu der zweiten Streitfrage, die nur unter dem Gesichtspunkt des historischen Materialismus verständlich wird, zu der Frage: wird die sozialistische Gesellschaft entstehen als Ergebnis einer allmählichen Entwicklung, einer Evolution, oder als das eines plötz-

---

*) Revolution hier = Gewalt.

lichen, einmaligen Umsturzes, einer Revolution*)? Die Antwort auf diese Frage ist eigentlich schon in den beiden angeführten Sätzen von Marx und Sombart enthalten. Nach der Anschauung des Marxismus reifen die Bildungselemente der sozialistischen Gesellschaft schon im Schoß der gegenwärtigen Ordnung heran — wie dies zu denken ist, werden wir noch an anderer Stelle sehen —, und revolutionäre Akte können unter Umständen eher dazu angetan sein, diese Entwicklung zu hemmen, als sie zu fördern. Blicken wir nur auf Rußland! Dort, in einem dafür noch nicht reifen Lande, hat man vorzeitig versucht, eine sozialistische Wirtschaft auf revolutionärem Wege zu errichten. Das Ergebnis ist, daß heute allem Anschein nach die — kapitalistische Wirtschaft in Rußland neu erstarkt, ja daß die sozialistischen Machthaber selbst bei der Wiederaufrichtung des Kapitalismus mitwirken müssen. Was die Bolschewisten in Rußland ausgeführt haben, und was ihre Gesinnungsgenossen in den übrigen Ländern planen, das ist ein soziales Experiment. Das soziale Experiment ist aber, wie wir im vorigen Kapitel sahen, ein Kennzeichen des Utopismus, das keine Stätte gefunden hat im modernen, entwicklungsgeschichtlichen Sozialismus. Danach wären die Bolschewisten und ihr internationaler Anhang — Utopisten und als solche aus dem Bereich der modernen sozialistischen Bewegung auszuschließen. Und doch berufen sich ihre Führer auf Marx, ja sie betrachten sich als die allein zuverlässigen Interpreten der Marxschen Lehre. Wie ist das zu erklären? Haben wir also doch in Marx nicht den Begründer des entwicklungsgeschichtlichen, des evolutionären Sozialismus zu sehen? Wir wollen an dieser Auffassung festhalten: die materialistische Geschichtsauffassung ist die Grundlegung des modernen evolutionären Sozialismus, und da sie das Marxsche Lehrgebäude in seiner Gesamtheit durchzieht, ist dieses als Ganzes ein evolutionäres System. Nun hat Marx, wie wir gleichfalls schon wissen, vielfach an das angeknüpft, anknüpfen müssen, was die großen Utopisten als ihre geistige Erbschaft hinterlassen hatten. Und da ist es kein Wunder, daß bei Marx, namentlich in seinen Jugendschriften wie im „Kommunistischen Manifest“, vielfach Gedankengänge auftauchen, die eigentlich zum Gedankenschatz des rationalen Sozialismus gehören, wie es

*) Ich kann mich im Rahmen dieser Schrift auf eine genaue Analyse der recht komplizierten Begriffe Evolution, Revolution, soziale und politische Revolution, Reform usw. in ihren verschiedenen Bedeutungen nicht einlassen. Wo ich von Revolution spreche, meine ich im allgemeinen einen gewaltsamen Umsturzakt, wo von Evolution, eine allmähliche Entwicklung.

auch durchaus erklärlich ist, daß die reifsten Utopisten, so Saint-Simon, schon entwicklungsgeschichtliche Gedanken aufzuweisen haben. Aber seiner Idee nach gehört der Revolutionsgedanke (immer im Sinne des gewaltsamen Umsturzes) in die Geisteswelt des Utopismus genau so, wie der Evolutionsgedanke seiner Idee nach dem modernen Sozialismus, dem Marxismus, angehört. Daß tatsächlich hier und da evolutionäre Gedankengänge auch bei den Utopisten sich finden und revolutionäre Gedanken auch bei Marx, tut nichts zur Sache: sie sind dann eben Fremdkörper in einem System, in das sie nicht hineingehören. Wir aber haben die Systeme in ihrer Reinheit, also frei von solchen fremden Bestandteilen darzustellen; denn darauf allein kommt es bei theoretischer Betrachtung an. Und so müssen wir dabei bleiben, daß, abgesehen eben von jenen Stellen, an denen revolutionäre Gedanken aus der utopischen Ideenwelt hinüberspielen, der Marxismus dem Evolutionsgedanken in der materialistischen Geschichtsauffassung seine bis dahin klarste und schärfste Ausprägung verliehen hat. Hierin liegt die hohe Bedeutung des historischen Materialismus für die sozialistische Praxis.

Drittes Kapitel.

Die ökonomischen Lehren des Marxismus I.

Ihre Vorläufer.

Die Betrachtung der materialistischen Geschichtsauffassung zeigte uns, daß Marx und Engels bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit den Nachdruck stets neben der technischen auf die ökonomische Seite als die „reale Basis" des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens legten. Wie die Oekonomie für sie das Bestimmende in der gesellschaftlichen Entwicklung war, so bildete sie auch — rein quantitativ — den wesentlichsten Gegenstand ihrer Studien. In der Geschichte der Wissenschaft lebt Karl Marx fort vor allem als der Schöpfer eines großen Systems der Nationalökonomie. Die wissenschaftlichen Ergebnisse, zu denen er zusammen mit Engels auf diesem Gebiet gelangt ist, sind zwar seitdem in mancher Hinsicht von der Entwicklung überholt und von neueren Forschern wie Sombart, Bernstein, Hilferding, Rosa Luxemburg u. a. modifiziert und ergänzt worden; aber ein Lehrgebäude der Nationalökonomie, das als Ganzes von solcher Bedeutung wäre, hat seit Marx niemand mehr aufgestellt. Ja, man kann sagen: seit Marx drehen sich die nationalökonomischen Erörterungen zum größten Teil, bewußt oder unbewußt, um das Marxsche System. Lange war man in der bürgerlichen wissenschaftlichen Welt bestrebt, Marx totzuschweigen. Als das nicht mehr möglich war, hat man, wie Karl Kautsky es einmal ausdrückte, versucht, Marx totzutreten, durch alle möglichen und unmöglichen Einwände sein System zu „widerlegen". Das Dumme dabei war nur, daß man Marx „erledigen" wollte, ehe man überhaupt sein ganzes System kannte; denn der dritte Band seines großen Werkes „Das Kapital" ist erst elf Jahre nach Marx' Tode, im Jahre 1894, von Engels herausgegeben worden, zu einer Zeit also, in der die bürgerlichen Durchschnittsgelehrten mit Marx schon längst „fertig geworden" zu sein glaubten. Da war es Werner Sombart, ein junger

bürgerlicher Gelehrter, der in seiner bedeutsamen Abhandlung „Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx" (1894) mit kühnem Mut und glänzender Beredsamkeit Marx gegen die bürgerliche Professorenwelt in Schutz nahm und seinen Kollegen spöttisch zurief:

„Es wird manchen Fachgenossen, namentlich unter den Aelteren geben, der ein Lächeln nicht unterdrücken kann: ob es denn wirklich Ernst sei, einen längst Begrabenen wie den Karl Marx wieder von den Toten zu erwecken, sein zehnmal „widerlegtes" System wieder zum Gegenstande der Kritik machen, ja es geradezu in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Diskussion stellen zu wollen. Nun, wir Jüngeren werden schon dafür sorgen, daß ihnen das Lachen mälig vergeht. Wir sind der Meinung, daß wir nicht am Ende, sondern just am Anfang der Marx-Kritik stehen. Und können unser Verwundern nicht ganz unterdrücken, daß man überhaupt schon von einer „Kritik" hat reden wollen, ehe — das System fertig war!"

Das ist inzwischen wahr geworden: weit entfernt, vor 25 Jahren schon „erledigt" worden zu sein, ist das Marxsche System der Nationalökonomie immer mehr zum Zentralpunkt dieser Wissenschaft überhaupt geworden und steht heute noch im Brennpunkt der nationalökonomischen Erörterungen, heute mehr als je. Sehen wir einmal völlig von der Bedeutung ab, die Marx für uns als der geistige Vater der modernen sozialistischen Bewegung hat, betrachten wir ihn ganz objektiv als nationalökonomischen Theoretiker, so müssen wir sagen: sein System steht ebenbürtig da neben den Lehren der größten Köpfe dieser Wissenschaft. Wenn man von Quesnay, wenn man von Adam Smith, von Ricardo, Malthus und John Stuart Mill spricht, so wird man stets auch Karl Marx im gleichen Atemzuge nennen.

Ehe wir nun daran gehen, dieses geniale System der Nationalökonomie in seinen wichtigsten Punkten darzustellen, müssen wir als Dialektiker wieder fragen: wie ist dieses System entstanden? Ist es ein reines Produkt Marxschen Geistes, d. h. sind jene Lehren durchweg von Marx zuerst aufgestellt worden? Oder haben vor Marx sich um dieselben oder ähnliche Probleme schon andere Forscher bemüht, auf deren Ergebnissen Marx dann weiterbauen konnte? Wir haben die gleichen Fragen im ersten Kapitel bei der allgemeinen Betrachtung des modernen Sozialismus und im vorigen Kapitel bei der Behandlung der materialistischen Geschichtsauffassung gestellt und dort gesehen, daß der moderne Sozialismus als Ganzes und daß auch der historische Materialismus als Forschungsmethode nicht eines Tages aus dem Hirn eines, wenn auch noch so überragenden, Mannes entsprungen sind,

sondern daß sie auf eine lange Geistesgeschichte zurückblicken, die wir bis ins graue Altertum, zu Plato und zu Heraklit, zurückverfolgen konnten. Und ganz so ist es auch hier: auch auf dem Gebiet der ökonomischen Theorie hat Marx auf dem weitergebaut, was seine Vorläufer hinterlassen hatten, und auch hier werden wir Marx nur verstehen, wenn wir sein Werk als Endglied einer langen Ideengeschichte betrachten. Unsere Aufgabe ist es also zunächst: die Dogmengeschichte der Nationalökonomie, soweit sie zum Verständnis der ökonomischen Lehren des Marxismus bedeutsam erscheint, in Kürze darzustellen.

* * *

Die Nationalökonomie ist eine verhältnismäßig sehr junge Wissenschaft. Zwar ist zu allen Zeiten von den Menschen „gewirtschaftet“, d. h. planmäßige Unterhaltsfürsorge betrieben worden, — und eben dieses planvolle Wirtschaften unterscheidet den Menschen vom Tier: schon im Altertum hat es daher auch eine Lehre von der Wirtschaft gegeben. Aber eine Lehre von der Volkswirtschaft (denn das heißt Nationalökonomie) gibt es erst seit dem Beginn der Neuzeit, und auch das kann nicht anders sein, da erst mit dem Ausgang des Mittelalters nationale Wirtschaftsgebiete entstehen. So bewahrheitet sich auf dem Gebiet der nationalökonomischen Wissenschaft selbst wieder die Lehre des historischen Materialismus: die Ideen, die wissenschaftlichen Doktrinen sind abhängig von den tatsächlichen Verhältnissen ihrer Zeit, die wirtschaftlichen Theorien also von den realen ökonomischen Verhältnissen. Wie die Klassenkampflehre nicht aufgestellt werden konnte, ehe ein kampffähiges Proletariat da war, so konnte auch z. B. eine Theorie von der Volkswirtschaftslehre nicht entstehen, ehe es eine Volkswirtschaft, ein einheitliches nationales Wirtschaftsgebilde gab.

Ein solches aber war dem Altertum wie dem Mittelalter fremd. Dort gab es nur kleinere oder größere Hauswirtschaften, Privatwirtschaften, die selbständig neben dem Staate, unabhängig von diesem, existierten, ohne von ihm zu einer höheren Einheit, einer Volkswirtschaft, verbunden zu werden. Dementsprechend gab es auch nur eine Lehre von der Hauswirtschaft, die sich mit den praktischen Einzelfragen des Haushalts, des Ackerbaus, der Viehzucht usw. beschäftigte und den Namen einer Wissenschaft noch keineswegs verdient. Ein typisches literarisches Erzeugnis dieser Epoche ist des alten griechischen Geschichtsschreibers Xenophon kleine „Wirtschaftslehre“.

Erst gegen das Ende des Mittelalters wuchsen aus den Einzelwirtschaften die großen nationalen Wirtschaftseinheiten hervor, eine Entwicklung, die sich deckt mit der Entstehung großer Territorialstaaten. Dieser Werdegang mußte notwendig auch zu einer wirklichen Volkswirtschaftslehre führen. Wie aber sah diese aus? Auch das ergibt sich für uns aus der Betrachtung der tatsächlichen Verhältnisse: auf die bisherige Vernachlässigung des Staates als Wirtschaftseinheit folgte eine Zeit der *Ueberspannung der staatlichen Autorität* auch auf dem Gebiete der Oekonomie. Gleichzeitig setzte verstärkter Welthandel, namentlich mit den neu entdeckten Erdteilen, ein, und dazu kam noch eine Ueberflutung Europas mit Edelmetallen (Gold und Silber) in bisher unerhörtem Maße. Diese drei Momente wurden bestimmend für die praktische Wirtschaftspolitik der Zeit, sie wurden bestimmend auch für die Gestalt der neuen nationalökonomischen Lehre; denn diese war zunächst nichts anderes als eine literarische Widerspiegelung dessen, was bereits praktische Wirklichkeit geworden war. Die Prinzipien aber, auf denen die staatliche Wirtschaftspolitik jener Zeit (17.—18. Jahrhundert) und dementsprechend das erste nationalökonomische Lehrgebäude beruhte, waren in Kürze die folgenden: den Ausgangspunkt bildet die *Wertschätzung des Bargeldes*, des Edelmetalls, das man als den Gradmesser für den Reichtum eines Landes ansieht. Daher muß man bestrebt sein, möglichst viel Bargeld ins Land zu ziehen, indem man mehr Waren ausführt als einführt; denn *Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr* bedeutet Zustrom von Edelmetall ins Land. Der Erreichung dieses Zweckes dienen strenge *Zollmaßnahmen*: Einfuhrwaren sind hoch zu verzollen, mit Ausnahme von Rohstoffen, deren Einfuhr erwünscht ist, da man aus ihnen Fertigfabrikate herstellen und diese wieder mit Vorteil ausführen kann. Daher muß man auch die *heimische Fabrikation* nach Möglichkeit fördern, und zwar durch Gewährung von Vergünstigungen an die Industrie, durch *Bevölkerungsvermehrung* und Heranziehung tüchtiger Arbeitskräfte sowie durch *strenge Ueberwachung* und Kontrolle der Produktion durch den Staat, der die ganze Wirtschaft leitet und reguliert. — Dieses System hat man auf Grund seiner hohen Wertschätzung des Handels das *merkantilistische* oder *Handelssystem* genannt; doch spricht man auch von *Colbertismus* (Colbert war der geistige Vater des Systems, das er als französischer Finanzminister mit Erfolg in die Praxis umgesetzt hat). Offenbar handelt es sich hier noch nicht um ein allen wissenschaftlichen Anforderungen ge-

nügendes theoretisches Lehrgebäude, sondern mehr um ein Rezept für die ökonomische Praxis. Aber das wichtige ist, daß hier zum ersten Male überhaupt ein ökonomisches System erwachsen war, nicht als bloßes Hirngespinst, sondern, wie wir gesehen haben, auf der Grundlage und im engsten Zusammenhang mit der Wirklichkeit. Zum ersten Male hatte man die Frage nach der Ursache des gesellschaftlichen Reichtums gestellt und geantwortet: das Edelmetall, das Bargeld ist seine Ursache. Diese Antwort konnte auf die Dauer nicht befriedigen; aber die Hauptsache ist: das Problem war einmal aufgeworfen worden, und es sollte nicht wieder in Vergessenheit geraten.

Auf den Merkantilismus mit seiner Ueberspannung der staatlichen Bevormundung der Wirtschaft folgte als natürliche Reaktion eine lange Zeit ebenso übermäßiger Betonung des Individuums und seiner Freiheit auch auf wirtschaftlichem Gebiet. Ich sage: auch auf wirtschaftlichem Gebiet, weil diese Strömung nicht auf die Oekonomie beschränkt blieb, sondern eine große, alle Kulturgebiete umfassende Bewegung darstellt, die ihren Höhepunkt erreichte erst — im modernen Hochkapitalismus mit seinem zügellosen Konkurrenzkampf, seiner Unterdrückung und Vernichtung der wirtschaftlich Schwachen durch die wirtschaftlich Starken; denn all das ist im Grunde weiter nichts als die notwendige Konsequenz des wirtschaftlichen Individualismus. Diese große Bewegung, deren Kraft erst in unserer Zeit zu erlahmen beginnt, hat ihren geistigen Ausgang genommen von der Naturrechtslehre, die wir bereits bei der Betrachtung des rationalen Sozialismus berührt haben, und die auf dem Gebiet der reinen Oekonomie ihre erste Ausprägung gefunden hat im System der Physiokraten. Dieses, im 18. Jahrhundert in Frankreich von Quesny, Turgot u. a. ausgebildet, stellte, echt naturrechtlich, die Frage nach der Ursache des gesellschaftlichen Reichtums ganz allgemein, d. h. unter Außerachtlassen der besonderen Zeitumstände wie Bargeld, Welthandel usw. Die Antwort war: die Natur, der Grund und Boden ist die einzige Quelle allen gesellschaftlichen Reichtums; die Landwirtschaft (und daneben der Bergbau) allein ist also produktiv, da sie allein Ueberschüsse erzeugt. Unproduktiv, „steril" ist die ganze Klasse der Handel- und Gewerbetreibenden, die ja keine neuen Werte schaffen, sondern nur die ihnen von der Urproduktion, eben von Landwirtschaft und Bergbau, dargebotenen Güter umformen, verändern. Nicht auf den Außenhandel wollen daher diese naturrechtlich denkenden Nationalökonomen die Wirtschaftspolitik abstellen (im Gegensatz zu den Merkantilisten!), sondern auf die Landwirtschaft.

In deren Interesse aber fordern sie Beseitigung der merkantilistischen Zollpolitik und (ausgehend von der „natürlichen“ Freiheit des Individuums!) Beseitigung der staatlichen Kontrolle der Wirtschaft. Diese wollen die Physiokraten ersetzen durch die völlige Freiheit von Handel und Gewerbe, also durch die freie Konkurrenz, entsprechend ihrem berühmt gewordenen Schlagwort: „Laissez faire, laissez passer!“*), der Grundweisheit des ganzen wirtschaftlichen Liberalismus. Zugleich aber sind diese Naturrechtler „gerecht“ genug, aus ihrer Theorie auch die für die Landwirtschaft weniger angenehmen Folgerungen zu ziehen, indem sie sagen: ist die Landwirtschaft die einzige produktive, d. h. Ueberschüsse erzeugende Tätigkeit, so ist die einzige gerechte Steuer die Steuer vom Bodenertrage. Daher fordern die Physiokraten alleinige Besteuerung der Landwirtschaft unter Aufhebung aller indirekten Steuern.

Die „moderne“ Nationalökonomie datiert man eigentlich erst von dem Philosophen und Nationalökonomen Adam Smith an, dem Haupt der sog. klassischen Schule, die in England im 18. Jahrhundert aufkam. „Modern“ nennt man die ökonomischen Systeme seit Smith darum, weil erst sie die Probleme der neuzeitlichen Industrie: Arbeitsteilung, Maschinensystem, soziale Frage usw., kennen. Die größten Geister dieser Schule sind neben Smith noch Robert Malthus, der sich namentlich mit der Bevölkerungsfrage beschäftigt hat, David Ricardo, der die Smithschen Lehren weiterbildete, und auf dem wiederum Marx fußt, und John Stuart Mill, der als Ausläufer der Schule ihre Theorien genial zusammengefaßt hat. Die Klassiker, vor allem Smith und Ricardo, sind die Nationalökonomen der Bourgeoisie, des Industriesystems, die typischen Vertreter der Wirtschaftsfreiheit, des zügellosen Konkurrenzkampfes, kurz: des wirtschaftlichen Individualismus und Liberalismus. Man hat Smith geradezu den „Propheten der Großindustrie“ genannt, und in dieser Eigenschaft ist er allgemein bekannt. Jedoch so ganz unbestritten ist das nicht; ein so gründlicher Forscher wie der französische Nationalökonom Rist meint vielmehr, das Werk von Smith sei „weit davon entfernt, eine prophetische Ankündigung der neuen industriellen Gesellschaft, die sich vorbereitete, zu sein“. Das trifft zu insofern, als damals die durch das aufkommende Maschinensystem hervorgerufene industrielle Revolution noch durchaus in den Anfängen steckte, so daß Smith' Werk nicht etwa eine bloße Verteidigung der

*) „Laßt geschehen, laßt gehen!“

Großindustrie und ihrer kapitalistischen Träger darstellt. Man darf aber auch nicht verkennen, daß das System von Smith doch schon zugeschnitten war auf die Industrie, auf die Arbeit in Großbetrieben (was nicht gleichbedeutend zu sein braucht mit Maschinenbetrieben), und — daß es auf sie zugeschnitten sein mußte; denn wie wir den Merkantilismus als notwendiges Produkt seiner Zeit, das physiokratische System als natürliche Reaktion auf den Merkantilismus kennen gelernt haben, und wie wir den ökonomischen Marxismus als notwendiges Produkt der Zeit des beginnenden proletarischen Klassenkampfes noch kennen lernen werden, — ganz ebenso haben wir das Smithsche System zu betrachten als das natürliche Gewächs der Manufakturperiode. Diese Wirtschaftsära stellt die Zeit des Ueberganges vom Handwerk zur Großindustrie dar: der kleine Handwerksbetrieb reichte nicht mehr aus, um die namentlich infolge der Besiedelung Amerikas stark gesteigerten industriellen Ansprüche zu befriedigen. Der Weltmarkt erforderte eine Produktion in größerem Maßstab, und dieses Bedürfnis, zusammen mit dem Streben der kapitalkräftigeren Handwerker nach Ausweitung ihrer Betriebe, führte zum Aufkommen von arbeitsteiligen Großbetrieben, freilich noch auf der Grundlage der Handarbeit. Die Arbeitsteilung, d. i. die Auflösung einer Arbeitsverrichtung in eine Reihe von Handgriffen, die von verschiedenen Arbeitern ausgeführt werden, war das Prinzip dieser wirtschaftlichen Uebergangsstufe, die Arbeitsteilung bildete demgemäß auch den Ausgangspunkt des Systems von Smith, den Marx daher als den „Oekonomen der Manufakturperiode“ bezeichnet.

Auch Smith stellt die Frage nach der Ursache des gesellschaftlichen Reichtums, und er erblickt diesen nicht mehr wie die Merkantilisten in dem Fetisch des Bargeldes, auch nicht mehr wie die naturrechtlichen Oekonomen, die Physiokraten, im Grund und Boden, sondern, der veränderten ökonomischen Situation entsprechend, in der Arbeit eines Volkes, die er in seinem Buch über „Natur und Ursachen des Volkswohlstandes“ als dessen Wurzel feiert. Will man den Reichtum des Volkes steigern, so hat man daher nicht möglichst viel Edelmetall ins Land zu ziehen, auch nicht einseitig die landwirtschaftliche Produktion zu fördern, sondern die Produktivität, d. h. die Ergiebigkeit, der gesamten Arbeit möglichst zu erhöhen. Das Mittel dazu ist die Arbeitsteilung, die, wie Smith in seinem Werk an dem berühmt gewordenen Beispiel der Stecknadelmanufaktur zeigt, die Produktivität der Arbeit gewaltig erhöht. Diese Arbeitsteilung läßt sich aber nur durch-

führen in Betrieben, die über eine größere Anzahl von Arbeitskräften und eine größere Menge von Produktionsmitteln, kurz: über ein größeres Kapital verfügen. Die Entwicklung kapitalkräftiger Betriebe erscheint aber nur möglich — hier wird Smith tatsächlich zum Wortführer des aufstrebenden Kapitalismus! —, wenn die staatliche Reglementierung der Wirtschaft, wie sie der Merkantilismus mit sich gebracht hat, fortfällt und an ihre Stelle die volle *wirtschaftliche Freiheit und Entfaltungsmöglichkeit des Individuums* tritt. Damit nimmt Smith die alte Forderung der Physiokraten auf, die er freilich abweichend von jenen — nicht mehr rein naturrechtlich und allein unter dem Gesichtspunkt der landwirtschaftlichen Produktion, sondern — mit den Interessen der gesamten Volkswirtschaft begründet; meint er doch, auch der Vorteil der Gesamtheit werde am besten gewahrt, wenn jeder einzelne frei und ungebunden seinen eigenen Vorteil verfolge, wenn jeder seine Kraft, unbekümmert um staatliche Gesetze, nach Möglichkeit entfalten könne.

Der um ein halbes Jahrhundert jüngere *Ricardo*, seines Zeichens Bankier, welcher schon ein gutes Stück kapitalistischer Entwicklung mehr gesehen hat als Smith, bringt daher auch in seinen Theorien die kapitalistische Tendenz deutlicher zum Ausdruck. Wenn man unbedingt die Bedeutung eines bahnbrechenden Forschers in eine knappe und daher stets unzulängliche Formel bringen will, so kann man Ricardo den „*Oekonomen des Großkapitals*“ nennen, — nicht freilich im Sinne der von Marx im „Kapital“ und in den „Theorien über den Mehrwert“ so trefflich karikierten „Vulgärökonomen“, die nur darauf bedacht sind, den Kapitalismus auf jede Weise in Schutz zu nehmen. Nein, Ricardo ist einer der tiefsten ökonomischen Denker und an theoretischem Scharfsinn wohl auch Smith überlegen. In der Frage nach der Ursache des gesellschaftlichen Reichtums teilt Ricardo den Standpunkt von Smith; aber er geht in seinen praktischen Folgerungen noch über Smith hinaus, so namentlich durch seine scharfe Herausarbeitung der *Forderung der Handelsfreiheit*, auf die Ricardos ganzes System zugeschnitten ist. Er fordert — und das ist es, was ihn vor allem zum Oekonomen des Großkapitals stempelt — die Beseitigung der Schutzzölle und meint, alle Länder würden dann am besten gedeihen, wenn sie ungehindert durch Zollschranken miteinander Handel treiben könnten. Die Folge eines solchen Systems wäre eine *internationale Arbeitsteilung*, d. h. jedes Land würde die Güter produzieren, die bei

ihm am besten und billigsten gedeihen, und den Ueberschuß gegen die Ueberschüsse anderer Länder an den von ihnen erzeugten Gütern austauschen. Aber Ricardo fragt nicht nur nach den Ursachen des gesellschaftlichen Reichtums, sondern er stellt zum ersten Male bewußt das von Smith noch nebensächlich behandelte Problem der Verteilung dieses gesellschaftlichen Reichtums in den Vordergrund. Er beschäftigt sich mit der Frage: in welchem Verhältnis sich das gesamte Volkseinkommen in die drei großen Einkommenskategorien, Arbeitslohn, Profit (des Unternehmers) und Grundrente (des Grundeigentümers), verteile? Dabei stellt Ricardo für den Arbeitslohn das später von Ferdinand Lassalle übernommene und als „ehernes Lohngesetz“ bezeichnete Gesetz auf, wonach der Arbeitslohn stets um das Existenzminimum pendele, d. h. um denjenigen Betrag, der „den Arbeitern im allgemeinen die Mittel gibt, ihr Leben zu fristen und sich ohne Vermehrung oder Verminderung ihrer Klasse fortzupflanzen“, nicht mehr und nicht weniger; denn wenn der Lohn beträchtlich über dieses Minimum steigt, so ist die Folge eine Vermehrung der Ehen und Steigerung der Kinderzahl, damit ein Ueberangebot von Arbeitskräften, Arbeitslosigkeit und infolgedessen, da das Angebot die Nachfrage übersteigt, ein Sinken des Arbeitslohnes auf den früheren Stand. Sinkt umgekehrt der Arbeitslohn unter das Existenzminimum, so tritt die entgegengesetzte Folge ein: Einschränkung der Ehen und Geburtenrückgang, Mangel an Arbeitskräften und daher, da nun die Nachfrage größer ist als das Angebot, ein neues Steigen des Arbeitslohnes. Dieses Gesetz gehörte lange zum eisernen Bestande der sozialdemokratischen Doktrin, namentlich solange Lassalle oder Lassalles Geist die deutsche Arbeiterbewegung beherrschte. Im Marxismus hat es in dieser Form keinen dauernden Platz gefunden*), und von der modernen Wissenschaft wie der ökonomischen Praxis ist es längst widerlegt worden. Wissenschaftlich bedeutsamer als die Lohntheorie ist Ricardos Theorie von der Grundrente, deren Behandlung uns jedoch von unserer eigentlichen Aufgabe zu weit abführen würde.

Schon in die Lehre vom ehernen Lohngesetz spielen, wie wir sahen, bevölkerungspolitische Erwägungen hinein. Der eigentliche Bevölkerungspolitiker der klassischen Schule ist aber nicht Ricardo, sondern der protestantische Geist-

---

*) Das eherne Lohngesetz ist allerdings bei der Bestimmung des Wertes der Arbeitskraft durch eine Hintertür auch in den Marxismus eingedrungen. (Näheres siehe Anmerkung zu Seite 77.)

liche *Malthus*, den man wohl mit Recht den *Vertreter des rücksichtslosesten Ausbeutertums* genannt hat. Nach Malthus vermehren sich die Menschen in geometrischer, die Nahrungsmittel aber nur in arithmetischer Progression, d. h. die Menschen verdoppeln sich immer innerhalb eines gewissen Zeitraums, pflanzen sich also fort im Verhältnis von 1, 2, 4, 8, 16, 32 usf., die Nahrungsmittel aber nur im Verhältnis von 1, 2, 3, 4, 5, 6 usf. Dieser stets wachsende Unterschied zwischen der Vermehrung der Menschen und der ihrer Nahrungsmittel muß naturgemäß zu Not und Elend führen, wenn nicht — der unvernünftigen Vermehrung der Menschen künstlich Einhalt geboten wird. Mittel dazu sind moralische Hemmungen — Ehelosigkeit — sowie physische Vernichtung von Menschenleben durch Krieg, Krankheit und Hungersnot. Malthus verwirft die Armenpflege sowie alle sonstigen sozialpolitischen Maßnahmen zur Hebung der Lage der unteren Klassen: die „*natürliche Auslese*" solle nicht durch künstliche Mittel aufgehalten werden. So hat Malthus, der an sich den Armen wohlgesinnt war und ihnen gute Ratschläge zu geben meinte, in Wirklichkeit Waffen für die Kapitalisten geschmiedet, ihnen Argumente an die Hand gegeben, mit denen sie ihre *Ablehnung jeder sozialen Reform* begründen konnten.

Werfen wir nun noch einen Blick auf *John Stuart Mill*, den letzten großen Vertreter der klassischen Schule! Er ist besonders bedeutsam nicht, weil er neue wichtige Gesetze aufgestellt hätte, sondern weil er es gewesen ist, der am Ende der klassischen Schule deren Theorien noch einmal zusammengefaßt hat. Wer in die Lehren der Klassiker tiefer eindringen will, dem kann das Studium von Mills „Grundsätzen der politischen Oekonomie" ganz besonders ans Herz gelegt werden. Aber Mill ist noch in anderer Hinsicht interessant, zumal für uns als Sozialisten: zweifellos ist Mill seinem Wesen nach noch ein Vertreter der *bürgerlichen* Nationalökonomie, des wirtschaftlichen Liberalismus; aber schon machen sich bei ihm *sozialistische* Gedanken bemerkbar, mehr gefühlsmäßig unter dem Einfluß der Ideen des französischen Sozialismus, aber doch schon in merklichem Gegensatz zu den überkommenen Anschauungen der klassischen Schule. So stellt Marx im Millschen Werk mit Recht einen *Widerspruch* fest zwischen seinen „altökonomischen", d. h. der Ideenwelt der Klassiker angehörigen Dogmen und seinen „modernen", d. h. sozialistischen, arbeiterfreundlichen Tendenzen. Was Mill zur Kritik der gegenwärtigen Ordnung, was er über die Frage der Beschränkung des Erbrechts, der Einschränkung des

Grundeigentums usw. sagt, würde das Werk jedes sozialistischen Schriftstellers zieren. Wie weit er dabei in seiner Kritik geht, zeigt z. B. der folgende, im Jahre 1847 geschriebene, Satz:

„Wenn . . . zu wählen wäre zwischen einem Kommunismus mit allen seinen Aussichten und dem gegenwärtigen Gesellschaftszustand mit allen seinen Leiden und Ungerechtigkeiten; wenn die Einrichtung des Privateigentums notwendig zur Folge hätte, daß der Arbeitsertrag, wie wir heute sehen, beinahe im entgegengesetzten Verhältnis zu der Arbeit verteilt würde —, daß nämlich der größte Anteil denen zufällt, die überhaupt niemals gearbeitet haben, der nächstgrößte denen, deren Arbeit fast nur auf dem Papier steht, und so in absteigender Linie, wobei die Vergütung um so mehr abnimmt, je härter und unangenehmer die Arbeit ist, bis schließlich die ermüdendste und anstrengendste körperliche Arbeit überhaupt nicht mehr auf einen selbst für die Lebensbedürfnisse notwendigen Lohn sicher rechnen kann; wenn zwischen diesem Zustand oder dem Kommunismus zu wählen wäre, so würden alle bedeutenden oder unbedeutenden Schwierigkeiten des letzteren nur wie Staub auf der Wage wiegen.“

Solchen Sätzen stehen nun zwar mindestens ebenso viele gegenüber, die auf eine Verteidigung des Kapitalismus hinauslaufen; aber das prinzipiell Wichtige ist, daß ein seiner Grundeinstellung nach bürgerlicher, liberaler Nationalökonom hier gezwungen war, sich mit den jungen sozialistischen Ideen, mit den Bestrebungen des zur Selbständigkeit erwachenden Proletariats ernsthaft auseinanderzusetzen, ja sie weitgehend anzuerkennen. Hier setzt nun der große W e n d e p u n k t in der Geschichte der modernen Nationalökonomie ein: der Uebergang von der liberalen Schule der ökonomischen Klassiker zu der der modernen Sozialisten, zum M a r x i s m u s. Dieser Uebergang war geschichtlich notwendig, da die herrschende Lehre sich in dem damals beginnenden Klassenkampf zwischen Kapital und Lohnarbeit einseitig auf die Seite des Kapitals gestellt hatte und so das reale Bedürfnis nach einer ökonomischen Theorie bestand, die aus den Lebensbedingungen der arbeitenden Klasse heraus entwickelt war. Diese den Bedürfnissen des „vierten Standes“ Rechnung tragende Lehre wurde eben der Marxismus. Z w i s c h e n beiden Lagern aber steht Mill, der kein rein bürgerlicher Oekonom m e h r, aber n o c h kein sozialistischer Oekonom ist.

So stellt der Marxismus ein notwendiges Glied in der Kette der nationalökonomischen Lehrsysteme dar; Marx ist der geistige Erbe nicht nur der Fourier und Saint-Simon, nicht nur der Hegel und Feuerbach, sondern auch der Smith, Ricardo und Mill. Nur wenn wir uns dieser g e i s t e s g e s c h i c h t l i c h e n

Zusammenhänge stets bewußt bleiben, werden wir das Marxsche System als Ganzes richtig verstehen und würdigen lernen. Jetzt aber wollen wir, nachdem wir den Marxismus als eine Theorie der allgemeinen sozialen Entwicklung und dann als eine Geschichtsphilosophie kennen gelernt haben, ihn nunmehr als Wirtschaftslehre betrachten. Die einzelnen von Marx aufgestellten ökonomischen Gesetze lassen sich dabei unschwer in zwei große Gruppen teilen. Die eine von diesen umfaßt diejenigen Gesetze, welche aus der Beobachtung des gegenwärtigen Wirtschaftssystems hergeleitet werden, die also zusammen eine rein gedankliche Analyse der kapitalistischen Wirtschaft darstellen; der deutsche Sozialwissenschaftler Muckle spricht hier, in Anlehnung an den französischen Philosophen Auguste Comte, von „statischen Problemen", weil hier ein gegebenes Wirtschaftssystem zunächst als statisch, d. h. in seinem Stillstand, wir würden sagen: metaphysisch betrachtet wird. Die andere, gesondert zu erörternde Gruppe von ökonomischen Theorien bilden diejenigen Gesetze, die auf eine Ableitung der künftigen Entwicklung aus der Betrachtung der bisherigen Geschichte, auf eine Prognose, eine Vorherbestimmung dieser künftigen Entwicklung hinauslaufen; Muckle nennt die hier in Frage kommenden Probleme mit Comte dynamische, weil sie das zum Gegenstande haben, was sich für die Zukunft, aus der Bewegung und Entwicklung der Dinge, möglicherweise ergeben kann. Unter Zugrundelegung dieser Gliederung wollen wir nunmehr die Besprechung der einzelnen ökonomischen Lehren von Karl Marx, den wichtigsten Teil unserer Aufgabe, in Angriff nehmen.

Viertes Kapitel.

Die ökonomischen Lehren des Marxismus II.

Die Analyse der kapitalistischen Wirtschaft.

Von vorn herein wollen wir uns darüber klar sein, daß die Marxsche Theorie von der Volkswirtschaft eines der schwierigsten Wissensgebiete überhaupt darstellt und einer allgemeinverständlichen Darstellung fast unzugänglich ist. Es wird daher der angespanntesten Aufmerksamkeit aller Leser bedürfen; denn die Marxsche Dialektik, die keine lose Aneinanderreihung von Begriffen duldet, hat gerade hier einen Begriff auf dem anderen aufgebaut, eine innerlich zusammenhängende Kette von Begriffen, von denen jeder notwendig aus dem anderen folgt. Wem ein Glied dieses Gedankenganges unklar geblieben ist, der wird große Mühe haben, die folgenden Glieder zu verstehen.

Vorausgeschickt sei noch, daß die Darstellung der statischen Probleme der marxistischen Nationalökonomie — denn um die statischen Probleme allein handelt es sich in diesem Kapitel — im folgenden der besseren Uebersicht halber gegliedert ist in eine theoretische und eine empirische Betrachtung. Was bedeutet das? Es handelt sich hier um eine Unterscheidung, die in allen Wissenschaften üblich ist; die theoretische Darstellung sucht die Dinge in ihrem Wesen, ihrer Idee zu erfassen, allgemeine Gesetze aufzustellen, auch wenn diese die Wirklichkeit nicht durchweg und restlos beherrschen; mit anderen Worten: für den Theoretiker ist die gedankliche, begriffliche Klärung der Dinge die Hauptsache, während die Wirklichkeit erst in zweiter Reihe steht. Die empirische Darstellung geht hingegen von der Wirklichkeit, von der Erfahrung (Empirie) aus, auf die Beobachtung und Erfassung des wirklichen Geschehens, nicht auf die Aufstellung eines Begriffssystems legt der Empiriker das Hauptgewicht.

Marx war beides: Theoretiker wie Empiriker der Oekonomie. Die größte Schwäche seines Werkes besteht wohl darin, daß er dessen theoretische und empirische Bestandteile

nicht deutlich genug voneinander geschieden hat, so daß man nachher nicht wußte: welchen seiner Lehren schreibt Marx empirische Tragweite zu, und welche sollen nur zu gedanklicher, theoretischer Klärung dienen? Die meisten Mißverständnisse, die über die Marxsche Lehre herrschen, sind auf die ungenügende Sonderung von theoretischen und empirischen Bestandteilen zurückzuführen. Wir wollen nicht in diesen Fehler verfallen, sondern eine möglichst strenge Scheidung jener Bestandteile vornehmen und uns zunächst der theoretischen Betrachtung der statischen Probleme zuwenden.

A. Die theoretische Betrachtung.

I. Die Wertlehre.

Den Gegenstand der ökonomischen Forschungen von Karl Marx bildet die kapitalistische Wirtschaft. Das, was er über Wert, Mehrwert usw. sagt, soll nicht für alle Zeiten, für alle Wirtschaftssysteme, nicht für die sozialistische Wirtschaft oder das mittelalterliche Handwerk ebenso gut wie für den Kapitalismus zutreffen, sondern alle Gesetze, die Marx aufstellt, beziehen sich nur auf das kapitalistische Wirtschaftssystem. Auf dieses allein sind sie ausgerichtet.

Auch für Karl Marx handelt es sich zunächst um die Frage: worin besteht der gesellschaftliche Reichtum in der kapitalistischen Wirtschaft, und welches sind die Quellen und der Maßstab dieses Reichtums? Auf den ersten Teil dieser Frage antwortet gleich der erste Satz des „Kapital“:

> „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine „ungeheure Warensammlung“, die einzelne Ware als seine Elementarform.“

Was haben wir uns aber unter einer „Ware“ zu denken? Schon diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten, schon zu ihrer Beantwortung bedarf es dialektischen Denkens; denn nicht jede Gesellschaft erscheint als eine solche „Warensammlung“. Stellen wir uns z. B. eine in sich abgeschlossene Hauswirtschaft vor, in der alles produziert wird, was die Familie zur Deckung ihres Bedarfs braucht: nicht nur Lebensmittel, sondern auch Kleidung, Möbel usw.; hier wäre es Unsinn, von einer „Waren“produktion zu sprechen. Was hier erzeugt wird, das sind keine Waren, sondern einfach wirtschaftliche Güter. Zur Ware wird ein Gut erst dadurch, daß es zum Austausch, nicht zum eigenen Verbrauch hergestellt wird. Also: jede Ware ist ein wirtschaftliches Gut, aber nicht jedes wirtschaftliche Gut ist eine Ware; oder mit Kautskys Worten:

„Es sind . . . nicht natürliche, sondern gesellschaftliche Eigentümlichkeiten, welche ein Produkt zur Ware machen.“ Die vollkommenste Form der Warenproduktion stellt die kapitalistische Wirtschaft dar: wird in der reinen Hauswirtschaft nur für den Eigenverbrauch produziert, so in der hochkapitalistischen Wirtschaft so gut wie ausschließlich für den Austausch, den Handel. Daneben gibt es natürlich verschiedene Zwischenglieder, z. B. Produktion für den eigenen Konsum mit nur gelegentlichem Austausch oder mit Austausch eines regelmäßig sich ergebenden Ueberschusses usw.

Fragen wir nun weiter nach den Eigenschaften des Gutes, so ergibt sich folgendes: jedes Gut hat die Eigenschaft der Nützlichkeit, was ja schon in dem Worte „Gut“ zum Ausdruck kommt. Ein Ding, das keinen Nutzen gewährt, das keinerlei menschliche Bedürfnisse befriedigt, ist seinem Begriffe nach kein Gut mehr. Auf der Eigenschaft der Nützlichkeit beruht der Gebrauchswert, der uns den Grad der Nützlichkeit angibt, das „Wie groß“, nicht mehr das „Daß“ der Nützlichkeit.

Doch in der kapitalistischen Wirtschaft kommen wir mit dem Begriff des Gebrauchswertes nicht aus. Der Gebrauchswert ist nämlich ganz subjektiv: für den einen ist ein Gut völlig wertlos, das einem anderen sehr wertvoll erscheint. Nun ist die kapitalistische Wirtschaft, wie wir sahen, eine Verkehrswirtschaft, sie beruht auf dem Handelsverkehr. Im Handel kann man aber mit einem so subjektiven Wertmaß, wie der Gebrauchswert es darstellt, nichts anfangen. Machen wir uns das recht klar: der Handel — sei es einfacher Tausch oder Kauf gegen Geld — beruht auf einem Abwägen des Wertes zweier Güter. Man pflegt nur Güter gegeneinander zu tauschen, deren Wert gleich ist. Eine solche Wertgleichheit wird sich aber nie feststellen lassen, solange wir den Gebrauchswert zum Wertmaßstab machen. Hier bedarf es eines zweiten, objektiven Wertmaßes, und dieses wird, da es im Tausch, im Handel in die Erscheinung tritt, Tauschwert, von Marx in der Regel einfach Wert genannt. Voraussetzung des Tauschwertes ist immer das Vorhandensein eines Gebrauchswertes: ein Ding, das keinen Gebrauchswert hat, also kein Gut darstellt, kann auch keinen Tauschwert enthalten. Aber der Gebrauchswert ist auch nur die Voraussetzung, nicht der Maßstab des Tauschwertes. Worin dieser besteht, werden wir im folgenden sehen.

Nehmen wir zunächst ein Beispiel: A, ein Bauer, hat ein Schwein großgezogen, das er für seinen und seiner Familie Bedarf nicht braucht. Was er braucht, sind Stiefel. An

diesen hat wiederum der Schuster B Ueberfluß, der seinerseits eines Schweines zur Ernährung seiner Kinder bedarf. Die Sache liegt nun so, daß das Schwein für seinen Eigentümer, den Bauern A, keinen Gebrauchswert, dagegen hohen Gebrauchswert für den Schuster B hat, während umgekehrt auch die Stiefel nur für ihren Nichteigentümer, den A, von Wert sind, dagegen wertlos für ihren Eigentümer, den Schuster. Beiden Teilen wäre geholfen, wenn Schwein und Stiefel den Eigentümer wechseln, d. h. gegeneinander ausgetauscht werden könnten. Wie ist nun dieser Prozeß zu bewerkstelligen? Offenbar muß man ein objektives W e r t m a ß haben, um Schwein und Stiefel gegeneinander abwägen zu können. Der Gebrauchswert kann ein solches Wertmaß nicht sein; denn man kann ihn nicht messen, nicht zahlenmäßig genau feststellen. Man kann nicht sagen, ob der Gebrauchswert, den das Schwein für B hat, gleich dem ist, den vier Paar Stiefel für A haben; denn die Bedürfnisse, die durch das Schwein und durch die Stiefel befriedigt werden, sind ganz verschieden, gar nicht miteinander vergleichbar*). Nach alledem müssen wir, wenn wir nach dem Maßstab des Tauschwertes fragen, von Nützlichkeit, Gebrauchswert und dergleichen ganz absehen und folgende Ueberlegungen anstellen:

Wenn ich zwei Dinge miteinander vergleiche, so muß ich mir zunächst klar sein über das tertium comparationis**), d. h. über den Gesichtspunkt, unter dem ich den Vergleich anstelle. Vergleiche ich zwei junge Mädchen miteinander, so kann dieses tertium comparationis ihre Größe, ihre Schönheit, ihr Geist usw. sein. Die Werke zweier Dichter wird man unter dem Gesichtspunkt ihres poetischen Gehaltes, zwei wissenschaftliche Systeme unter dem ihres Ideenreichtums und Erkenntniswertes vergleichen. Auf jeden Fall muß also ein gewisses Drittes (tertium) vorhanden sein, das den Gegenständen des Vergleichs gemeinsam ist; Dinge, zwischen denen es dieses gemeinsame Dritte nicht gibt, kann man schlechterdings nicht miteinander vergleichen.

Sehen wir uns nun einen Tauschakt an! Wir stellten bereits fest, daß die zu tauschenden Dinge, also in unserem Beispiel Schwein und Stiefel, gegeneinander abgewogen werden

---

*) Auf ganz anderem Boden stehen die sogenannten G r e n z n u t z e n t h e o r e t i k e r, die österreichische und die mathematische Schule der Nationalökonomie, die man als subjektive Werttheoretiker den Klassikern und den Marxisten als den objektiven Werttheoretikern gegenüberstellt. Näheres über diese in dem im Anhang zitierten Werk von Gide und Rist.

**) d. h. wörtlich: das Dritte, mit dem verglichen wird.

müssen, um getauscht werden zu können. Dieses „Gegeneinanderabwägen" stellt nun nichts anderes dar als ein Vergleichen: der Tauschakt Schwein gegen Stiefel beruht auf einer Vergleichung. Eine solche setzt aber, wie wir jetzt wissen, ein den Vergleichsobjekten gemeinsames Drittes als Gesichtspunkt der Vergleichung, d. h. hier als Maßstab des Tauschwertes, voraus. Die Frage ist also: worin ist das gemeinsame Dritte von Schwein und Stiefel oder den sonstigen Tauschobjekten zu suchen? Daß wir zwischen den Tauschobjekten einen objektiven Maßstab finden und von dem subjektiven Wertmaß des Gebrauchswertes absehen müssen, wurde schon gesagt. Ueber die Nützlichkeit, die Brauchbarkeit hinaus eine Eigenschaft zu finden, die Schweinen und Stiefeln, die Stecknadeln und Hüten, Brot und Lokomotiven gemeinsam ist, ist einfacher, als es aussieht: alle diese Gegenstände, die Aufzucht der Schweine, die Herstellung der Stiefel, der Stecknadeln, Hüte, Lokomotiven und des Brotes, erfordern *menschliche Arbeit*; diese ist die einzige allen Tauschobjekten gemeinsame Größe, daher das von uns gesuchte tertium comparationis und als solches der Maßstab des Tauschwertes. Der Tauschwert eines Gegenstandes bestimmt sich also nach der Menge der auf seine Herstellung verwandten menschlichen Arbeit. Das ist die berühmte Marxsche *Arbeitswerttheorie*, die übrigens schon vor Marx von den Klassikern, Smith und Ricardo, entwickelt worden ist.

Ehe wir fortfahren, müssen wir einen gegen die Arbeitswerttheorie erhobenen Einwand erwähnen: man hat gesagt, es sei einseitig, die Arbeit als Wertmaß herauszugreifen und die Natur außer Acht zu lassen; mit demselben Recht wie die Arbeit könne man die in jedem Produkt enthaltene „*Natur*", d. h. die natürlichen Rohstoffe, als Wertmaß betrachten. Dagegen ist zu sagen: es ist nicht wahr, daß Marx die Bedeutung der Natur für den Produktionsprozeß und die Wertbildung verkannt habe. Mit Recht hat man auf die vielfach übersehenen Sätze im 1. Kapitel des „Kapital" hingewiesen: „Arbeit ist . . . nicht die einzige Quelle der von ihr produzierten Gebrauchswerte, des stofflichen Reichtums. Die Arbeit ist sein Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter." Hier wird also die Bedeutung der Natur für die Wertbildung, die Natur als Quelle des Wertes voll anerkannt. Wer aber nur ein wenig aufgemerkt hat, der wird gesehen haben, daß es sich für uns hier gar nicht darum handelt, die *Quelle* des Wertes (und noch dazu des Gebrauchswertes!) festzustellen, sondern den *Maßstab* des *Tausch*wertes, und als solcher kommt die Natur wohl kaum in Frage. Wie

sollte man den Anteil der Natur an der Aufzucht unseres Schweinchens und an der Herstellung der Stiefel vergleichend abmessen? Das ist, schon rein gedanklich, eine völlige Unmöglichkeit. Ganz anders hinsichtlich der menschlichen Arbeit, die, als Kraft-, als Energieaufwand gefaßt, sehr wohl als Wertmaß gedacht werden kann.

Haben wir die Nichtigkeit dieses ganz unangebrachten Einwandes erkannt, so gilt es nun, die oben formulierte Arbeitswerttheorie noch etwas auszubauen. Die Menge der zur Produktion eines Gegenstandes verwandten menschlichen Arbeit, so sahen wir, bildet den Maßstab des Tauschwertes. Wie wird nun diese Arbeitsmenge gemessen? Natürlich nach der auf die Herstellung des betreffenden Gegenstandes verwandten Arbeitszeit. Hier ergibt sich ein neues schweres Bedenken: wenn der Tauschwert eines Produkts um so größer ist, je längere Zeit zu seiner Herstellung verwandt wurde, dann wird das Werk eines langsamen, ungewandten oder faulen Arbeiters mehr wert sein als das eines tüchtigen und fleißigen; denn jener braucht ja eine längere Arbeitszeit! Ebenso müßte nach dieser Lehre das Produkt eines kleinen Handwerkers, der mit rückständigen Produktionsmitteln, ohne Maschinen, mit schlechten Roh- und Hilfsstoffen usw. arbeitet, einen höheren Tauschwert haben als das an sich gleiche Produkt eines modernen Großbetriebes, der mit den Hilfsmitteln der Maschinentechnik vollkommen ausgestattet ist und daher dasselbe Werk in kürzerer Zeit verrichtet als der kleine Handwerker. Das führt offenbar zum Widersinn und zur Belohnung der ungewandtesten und faulsten Arbeiter, der technisch rückständigsten Betriebe. Aber eine solche Folgerung ergibt sich aus der Arbeitswerttheorie keineswegs; im Gegenteil: Marx führt den Begriff der „gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit“ ein und erreicht so, daß nicht jede beliebig lange Arbeitszeit, die im einzelnen Falle auf ein Produkt verwandt wird, als wertbildend gilt, sondern nur die Arbeitszeit, die erforderlich ist, um „irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen“ (Marx). Was bedeutet das? Nicht jede auf ein beliebiges Produkt verwandte und beliebig lange Arbeitszeit ist wertbildend, sondern nur die Arbeitszeit, in welcher:

1. ein Gebrauchswert geschaffen wird, d. h. ein von irgend jemandem bedurfter nützlicher Gegenstand, also ein Gut. Wer unnütze Dinge produziert, Dinge, die niemand braucht, dessen Arbeit ist auch nicht tausch-

wertbildend. Hier wird ersichtlich, daß Marx den Gebrauchswert nicht etwa, wie bürgerliche Kritiker meinen, „übersehen" hat, sondern daß für ihn der Gebrauchswert gerade die Voraussetzung des Tauschwertes bildet, wie bereits oben betont;

2. mit den normalen technischen Hilfsmitteln und der durchschnittlichen Arbeitsintensität und Geschicklichkeit gearbeitet wird. Nehmen wir einige Beispiele: die zur Herstellung des Produkts x durchschnittlich erforderliche Arbeitszeit beträgt 3 Stunden. Ein besonders ungeschickter, fauler oder durch Krankheit, Invalidität usw. in seiner Arbeitsfähigkeit geschwächter Arbeiter braucht aber zu derselben Arbeit 6 Stunden; sein Werk stellt nun nicht etwa deshalb auf dem Markt einen Tauschwert von 6, sondern nur von 3 Arbeitsstunden dar, da nur diese die gesellschaftlich, d. h. durchschnittlich notwendige Arbeitszeit bilden. Dieser minder tüchtige Arbeiter wird also die doppelte Zeit arbeiten müssen, um so viel zu verdienen wie die übrigen. Entsprechend liegt es im umgekehrten Fall: verfertigt ein besonders eifriger und tüchtiger Arbeiter ein Produkt in 1½ Stunden, so stellt dieses doch einen Tauschwert von 3 gesellschaftlich notwendigen Arbeitsstunden dar, und dieser Arbeiter verdient dann in derselben Zeit das Doppelte wie seine Kollegen. Ganz gleich liegen die Fälle, in denen das Mehr oder Minder der Arbeitsleistung nicht auf größere oder geringere Geschicklichkeit der Arbeiter, sondern auf technische Momente zurückzuführen ist. Nehmen wir an, ein Produkt werde im allgemeinen maschinell in 4 Stunden hergestellt, ein kleiner Handwerker aber verfertige es noch wie in der guten alten Zeit mittels Handarbeit in 8 Stunden; der Wert seines Produkts wird dann (wenn es sich nicht gerade um eine künstlerisch wertvolle Handarbeit handelt) nur genau so groß sein wie der des Vierstundenwerkes der Maschinenbetriebe, da der Durchschnittsgrad der technischen Produktionsbedingungen für die Tauschwertbildung entscheidend ist, nicht aber die besondere Rückständigkeit einzelner Betriebe und auch nicht die besondere Vollkommenheit einzelner.

Als Regel kann man feststellen: je tüchtiger die Arbeiter und je vollkommener die Technik, um so kürzer ist die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, um so geringer also der Wert eines Produkts. Denn nur die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit im dargelegten Sinne ist wertbildend. —

So viel über die Marxsche Arbeitswerttheorie. Was wir über sie auf den letzten Seiten gesagt haben, ist sorgfältig zu durchdenken, da ohne das Verständnis der Wertlehre das der auf ihr aufgebauten Kapital- und Mehrwerttheorie ganz ausgeschlossen ist. Die oben kurz entwickelten Begriffe: Gebrauchs- und Tauschwert, Gut, Ware, gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit usw. spielen nicht nur im Marxschen System, sondern in der ganzen nationalökonomischen Literatur eine so bedeutende Rolle, daß ihre genaue Klärung und Abgrenzung dringend geboten ist. Um ein Hilfsmittel zur weiteren Durchdringung dieses Stoffes zu bieten, wollen wir den Grundgehalt der Marxschen Wertlehre noch einmal in wenigen Leitsätzen zusammenfassen:

I. a) Voraussetzung des (subjektiven) Gebrauchswertes ist die Nützlichkeit.
   b) Maßstab dieses Gebrauchswertes ist der Grad der Nützlichkeit.
   c) Durch das Merkmal des Gebrauchswertes wird eine Sache, ein Produkt erst zum Gut gestempelt.

II. a) Voraussetzung des (objektiven) Tauschwertes ist der (subjektive) Gebrauchswert.
   b) Maßstab dieses Tauschwertes ist die Menge der auf die Herstellung des Gutes verwandten Arbeit, bemessen nach der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit.
   c) Durch das Merkmal des Tauschwertes wird ein Gut erst zur Ware gestempelt.

II. Die Kapital- und Mehrwertlehre.

Bei der Behandlung der Arbeitswerttheorie gingen wir von der Frage nach Wesen und Ursache des gesellschaftlichen Reichtums aus. Diese Fragen sind durch die Werttheorie beantwortet. Wir wenden uns nun der anderen Frage zu, die die politische Oekonomie vor Marx, namentlich Ricardo, lebhaft beschäftigt hatte: der Frage nach der Verteilung dieses gesellschaftlichen Reichtums. Was Ricardo hierüber ausgeführt hat, ist oben angedeutet worden. Für ihn stand das Problem der Grundrente im Mittelpunkt des Interesses, während er für den Arbeitslohn das sogenannte eherne Lohngesetz, die Lehre vom Existenzminimum, aufstellte. Für Marx, den Oekonomen der Arbeiterklasse, handelte es sich natürlich weniger um die Untersuchung der Grundrente als vielmehr um das Verhältnis von Kapital und Arbeit und den Anteil beider am gesellschaftlichen Produkt. Diese Probleme bilden den Gegenstand der Marxschen Kapital- und Mehrwertlehre,

die, wie gesagt, ihrerseits wieder auf der Arbeitswertlehre beruht. Den Klassikern steht Marx hier selbständiger gegenüber als auf dem Gebiet der Werttheorie. Vom Vorhandensein eines Mehrwertes weiß auch schon die klassische Oekonomie, aber an dem Versuch, die Quelle dieses Mehrwertes aufzuzeigen, scheitert noch Ricardo. Hier setzt Marx als schöpferischer Denker ein, wie wir im einzelnen noch sehen werden.

Schon aus der Behandlung der Wertlehre wird der aufmerksame Leser ersehen haben, daß sich der Marxismus nicht mit der Aufstellung fertiger Definitionen der ökonomischen Begriffe begnügt, sondern die Begriffe dialektisch von einander ableitet. Es entsteht so ein kunstgerechtes Begriffssystem, ohne daß die einzelnen Begriffe in eine feste Formel, eine starre Definition eingekapselt wären, wie dies bei den bürgerlichen Oekonomen zumeist der Fall ist. So werden wir auch im Marxschen „Kapital" vergeblich nach einer förmlichen Definition des Kapitalbegriffs suchen. Kapital ist für Marx nicht eine Summe Bargeldes (wie bei den Merkantilisten) noch auch eine Menge von Produktionsmitteln (wie bei Smith). Genau so wie die Ware ist das Kapital an sich nichts anderes als ein einzelnes wirtschaftliches Gut oder eine Menge von wirtschaftlichen Gütern. Durch einen bestimmten wirtschaftlichen Vorgang wird, wie wir sahen, das Gut zur Ware, nämlich dadurch, daß es zum Zwecke des Austausches produziert wird. Ebenfalls durch einen bestimmten, wenn auch anders gearteten wirtschaftlichen Vorgang wird das Gut zum Kapital, nämlich dadurch, daß es zum „Hecken von Mehrwert" verwandt wird. Kapital ist, wie Sombart es ausdrückt, kein „Dingbegriff", sondern ein „Funktionsbegriff", d. h. keine Sache als solche, von Natur, Kapital; sie wird erst zum Kapital, indem sie in einer bestimmten Weise in den wirtschaftlichen Prozeß hineingeworfen, eben zur Erzielung eines Mehrwertes verwandt, und sie hört auf, Kapital zu sein, sobald sie aus diesem Prozeß wieder herausgelöst wird. Machen wir uns das an Beispielen deutlich: A, B und C gelangen irgendwie in den Besitz eines Vermögens von 100 000 Mk. A verwendet diese Summe dazu, sich ein Landhaus, ein paar Autos oder andere Luxusgegenstände anzuschaffen. B steckt das Geld in den Strumpf, in der Absicht, es aufzuheben, um gelegentlich noch etwas hinzuzutun. C dagegen eröffnet mit diesem Geld eine industrielle oder kaufmännische Unternehmung, oder er kauft für die 100 000 Mk. Waren ein, um sie mit einem Aufschlag, sagen wir für 120 000 Mk., weiter zu verkaufen und dergleichen. Sind diese 100 000 Mk. Ka-

pital? Im ersten Falle offenbar nicht; hier dienen sie vielmehr dem Konsum, d. h. sie werden in Gebrauchsgegenstände umgesetzt. Aber auch im zweiten Falle kann man nicht von Kapital sprechen; denn die 100 000 Mk. werden hier nicht dazu verwendet, Mehrwert zu hecken, sondern sie werden einfach „aufgespeichert", angesammelt, gespart: B tritt nicht als Kapitalist auf, sondern als Sparer, als Schatzbildner. Nur im dritten Falle übernimmt das Geld die Funktion des Kapitals; nur hier wird es bewußt dem Zweck der Mehrwerterzeugung zugeführt: C will nicht die 100 000 Mk. aufzehren, er begnügt sich auch nicht damit, sie aufzuheben, sondern er ruft ihnen zu: „Seid fruchtbar und mehret euch!", er wirft sie von neuem in den wirtschaftlichen Kreislauf hinein, um sie in vermehrter Auflage wiederzuerhalten. Nur C ist ein Kapitalist, nur seine 100 000 Mk. sind Kapital. Uns interessiert daher im folgenden nur das Schicksal des C und seiner 100 000 Mk.

Der C hat sich also entschlossen, die 100 000 Mk. weder in den Strumpf zu stecken noch sie zu Konsumzwecken zu verwenden; er will „noch mehr haben". Wie fängt er das an? Er kann also zunächst einmal, wie schon gesagt, einen Handelsbetrieb eröffnen, sein Geld in Handels- oder Kaufmannskapital verwandeln. Er kann es auch gegen Zinsen ausleihen; wir sprechen hier von Leih- oder Wucherkapital. C kann sein Vermögen aber auch direkt als Produktionskapital verwenden, indem er entweder selbst ein industrielles Unternehmen eröffnet oder sich an einem solchen beteiligt oder auch Aktien einer industriellen Unternehmung erwirbt. In diesen Fällen läßt er das Geld direkt in den Produktionsprozeß eingehen, wird er zum industriellen Unternehmer. Der Fall des Produktionskapitals ist für uns der wichtigste, mit ihm werden wir uns bei der Behandlung der Mehrwertlehre noch eingehend zu beschäftigen haben.

Vorerst müssen wir aber fragen, in welcher Form sich die Vermehrung des Kapitals vollzieht. Nehmen wir an, der C eröffne einen Handelsbetrieb und kaufe für seine 100 000 Mk. Waren. Diesen Schritt, die Verwandlung von Geld in Ware, bezeichnet Marx durch die Formel G—W (Geld—Ware). Nun hat C aber beileibe nicht die Absicht, die für seine 100 000 Mk. erstandenen Waren zu behalten: was soll er denn mit Stiefeln oder Büchern oder Hüten im Wert von 100 000 Mk. anfangen? Für ihn sind diese Waren ja gar nicht Endzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Er wäre nie Käufer dieser Gegenstände geworden, wenn er nicht von vorn herein die Absicht gehabt hätte, hinterher als — Verkäufer eben dieser

Dinge aufzutreten. Die Transaktion G—W wäre für C sinnlos, wenn nicht eine weitere Transaktion ihr folgen würde. Und diese lautet: W—G, oder genauer: W—Gx, d. h. jene von C für seine 100 000 Mk. eingekauften Waren werden von ihm weiterverkauft, in Geld zurückverwandelt, aber nicht in die gleiche Geldsumme wie zuvor, sondern in eine größere, etwa 120 000 Mk. Dieser Zuschlag zum Anfangskapital, den wir mit x bezeichnet haben, ist nichts anderes als der berühmte Mehrwert. Die Geldsumme, die sich am Ende des Kreislaufs G—W—Gx in der Hand des Kapitalisten befindet, ist größer als die, die er in den Prozeß hineingeworfen hat. C hat seinen Zweck erreicht, sein Kapital hat „Mehrwert geheckt".

Aber woher stammt dieser Mehrwert? C hat für 100 000 Mk. Waren gekauft, die, wie wir annehmen wollen, auch wirklich so viel, nicht mehr und nicht weniger, wert waren. Verkauft aber hat er sie für 120 000 Mk., ohne dabei seine Abnehmer zu übervorteilen. Wie geht das zu? Daß durch den Kauf- oder Verkaufsakt der Wert der Waren gesteigert worden sei, können wir unmöglich annehmen, wie es überhaupt undenkbar ist, daß im Zirkulationsprozeß, d. h. im Warenumlauf, Wertverschiebungen vor sich gehen. Denn gesetzt den Fall, daß der Kapitalist die Ware über ihrem Wert verkauft, so müßte er sie auch, sobald er als Käufer auftritt, über ihrem Wert kaufen, so daß sich für ihn kein Gewinn ergeben würde. Sinnlos und ohne Wert für die Erklärung der Herkunft des Mehrwerts ist es also anzunehmen, daß die Waren über, und ebenso daß sie unter ihrem Wert gekauft und verkauft werden; wir haben vielmehr davon auszugehen, daß Kauf und Verkauf der Waren zu ihrem Wert erfolgt. Um den Mehrwert zu erklären, müssen wir uns dem Produktionskapital zuwenden, während wir die bisherigen Beispiele aus dem Bereich des Handelskapitals genommen haben. Nur im Bereich des Produktionskapitals erscheint eine Lösung des Rätsels des Mehrwerts möglich. Nehmen wir also wieder unseren Kapitalisten C zur Hand, und lassen wir ihn jetzt einmal seine 100 000 Mk. in Produktionskapital anlegen, ein industrielles Unternehmen gründen. Hierzu genügt es nun nicht, daß C Waren einkauft, um sie mit Gewinn wieder zu verkaufen, sondern hier ist viel mehr nötig: C muß Fabrikräume, Maschinen und Werkzeuge, Roh- und Hilfsstoffe sowie Arbeiter haben und sein Kapital dementsprechend sorgsam einteilen. Nehmen wir also an, er verwende für die erste Geschäftsperiode 10 000 Mk. zur Beschaffung der Räume, 30 000 Mk. zum Ankauf der Maschinen und Werkzeuge, 35 000 Mk. zur An-

schaffung von Roh- und Hilfsstoffen und weitere 25 000 Mk. zur Anstellung von Arbeitern, mit anderen Worten: 75 000 Mk. zur Beschaffung der *sachlichen* und 25 000 Mk. zur Beschaffung der *persönlichen* Faktoren des Produktionsprozesses. Lassen wir den neuen Betrieb jetzt darauf los produzieren, und sehen wir uns das Produkt des ersten Geschäftsjahres an, so beträgt dessen Wert nicht 75 000 plus 25 000 gleich 100 000 Mk., sondern vielleicht 125 000 Mk. Diese neuen 25 000 Mk. bilden den uns aus der Zirkulation her schon bekannten Mehrwert. Konnten wir uns dessen Wurzel dort nicht erklären, so wollen wir jetzt der Sache auf den Grund gehen und uns zu diesem Zweck den Produktionsprozeß etwas näher ansehen.

Es ist klar, daß der in den *sachlichen* Produktionsfaktoren angelegte Kapitalteil keinen neuen Wert, keinen Mehrwert erzeugen kann. Der in den Arbeitsräumen, den Maschinen, Werkzeugen, Roh- und Hilfsstoffen angelegte Wert geht einfach in das Produkt über und erscheint in diesem unverändert wieder. Von den 125 000 Mk. Produktenwert werden demnach 75 000 Mk. durch den Wert der in das Gesamtprodukt eingegangenen sachlichen Produktionsmittel repräsentiert. Da deren Wert also während des Produktionsprozesses gleich bleibt, nennt Marx die sachlichen Produktionsfaktoren (also Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand) *konstantes Kapital*.

Wie wir sehen, erzeugt dieses konstante Kapital den Mehrwert nicht. Aber neben dem konstanten Kapital haben wir ja noch einen weiteren Kapitalteil kennen gelernt: den *persönlichen* Faktor des Produktionsprozesses, die *Arbeitskraft*. Sollte sie nicht als Schöpferin des Mehrwerts in Betracht kommen? Um diese Frage beantworten zu können, wollen wir uns die Situation recht deutlich vor Augen führen: der Kapitalist C, der jenen Betrieb eröffnen will, ist gerade bei der Beschaffung seiner Produktionsmittel. Er hat bereits die Arbeitsräume gemietet, die sachlichen Produktionsfaktoren erstanden und ist nun auf der Suche nach Arbeitskräften. Wir sehen ihn mit dem Arbeiter D über die wichtigsten Bestandteile des Arbeitsvertrages, Lohn und Arbeitszeit, verhandeln. C ist bereit, die Arbeitskraft des D ihrem vollen (Tausch-) Wert entsprechend zu bezahlen. Es fragt sich nur: wie groß ist der *Wert der Ware „Arbeitskraft“* (denn etwas anderes als eine Ware ist ja die menschliche Arbeitskraft in der kapitalistischen Wirtschaft nicht)? Hier setzt nun die Arbeitswertlehre ein, und erst an dieser Stelle können wir ihre Bedeutung im Rahmen des Marxschen Systems voll ermessen. Marx wendet

nämlich seine Werttheorie wie auf alle anderen Waren so auch auf die Ware Arbeitskraft an, und so ergibt sich folgendes: da der Tauschwert sich bemißt nach der zur Herstellung eines Gutes gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, so richtet sich auch der Tauschwert der Arbeitskraft nach der Arbeitszeit, die durchschnittlich für die Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft erforderlich ist. Diese Zeit setzt sich zusammen aus folgenden Bestandteilen:

1. Der Zeit, die erforderlich ist, um die Lebensmittel und notwendigen Bedarfsgegenstände des Arbeiters zu produzieren, ihn also täglich von neuem arbeitsfähig zu machen.

2. Der Kapitalismus hat nicht nur ein Interesse daran, jetzt, sondern auch für alle Zukunft Arbeitskräfte zu haben. Er muß also wünschen, daß die Arbeiterklasse sich fortpflanzt und ihn so auch weiterhin mit Arbeitskräften versorgt. Als zweiter Bestandteil der zur Produktion und Reproduktion der Arbeitskraft erheischten Arbeitszeit ist daher anzusehen die Zeit, die erforderlich ist, um die zur Aufzucht einer Nachkommenschaft notwendigen Lebensmittel und Bedarfsgegenstände herzustellen.

3. Soweit auf die Ausbildung der Arbeitskraft, auf die Erlernung bestimmter Fertigkeiten Mittel verwandt sind, gehören diese zu den notwendigen Produktionskosten und als solche zum Wert der Arbeitskraft.

Aus diesen Bestandteilen, von denen der dritte nur untergeordnete Bedeutung hat, setzt sich der Wert der Ware Arbeitskraft zusammen. Herr C muß unserem Arbeiter also so viel Lohn geben, daß dieser imstande ist, sich und seine Familie zu ernähren, d. h. seine Arbeitskraft täglich zu reproduzieren und sich „Ersatzmänner" für die Zukunft zu schaffen.*)

So viel über den Tauschwert der Arbeitskraft. Nun wissen wir aber, daß jede Ware zwei Werte hat, einen Tausch- und einen Gebrauchswert. Und das gilt auch hier: auch die Ware Arbeitskraft hat einen von ihrem Tauschwert verschiedenen Gebrauchswert aufzuweisen, der auf dem Nutzen beruht, den diese Ware ihrem Käufer, also dem Kapita-

---

*) Nicht mit Unrecht weist der französische Nationalökonom Gide darauf hin, daß hier wieder das Ricardo-Lassallesche eherne Lohngesetz unbewußt zum Durchbruch kommt. In der Tat macht auch Marx die zum Unterhalt notwendigen Mittel zur Grundlage seiner Lehre vom Wert der Arbeitskraft und vom Arbeitslohn. Aber seine Begründung ist unendlich tiefer als die des ehernen Lohngesetzes, welches Marx ausdrücklich nicht angenommen hat. Immerhin ist der Einwand Gides theoretisch interessant und bemerkenswert.

listen C, gewährt. Die Nützlichkeit der Ware Arbeitskraft besteht in ihrer Fähigkeit, Arbeit zu verrichten, die Höhe ihres Gebrauchswertes also in dem Grade dieses Nutzens. Dieser hängt aber ab von der Arbeitsmenge, die die Ware Arbeitskraft zu verrichten im Stande ist, und diese wird gemessen an der Arbeitszeit, die der Träger der Arbeitskraft, der Arbeiter, zu leisten vermag. Sagen wir also, der Arbeiter sei fähig, 12 Stunden am Tage zu arbeiten; der *Gebrauchswert* seiner Arbeitskraft beträgt dann 12. Ihr Tauschwert aber ist geringer: zur Produktion seiner täglichen Unterhaltsmittel und derer seiner Angehörigen seien etwa nur 9 Stunden erforderlich, der *Tauschwert* der Arbeitskraft also gleich 9. Nun stellt sich der Arbeiter begreiflicherweise auf den Standpunkt, da er nur den Tauschwert seiner Ware, also 9, bezahlt erhalte, brauche er dem Unternehmer auch nur einen Gebrauchswert von derselben Höhe zu liefern, also nur 9 Stunden zu arbeiten. Der Unternehmer aber will sich gerade jenen *Unterschied* zwischen dem Gebrauchswert und dem Tauschwert der Arbeitskraft zu nutze machen und den Arbeiter volle 12 Stunden beschäftigen; begreiflicherweise, — denn auf jenem unbezahlten Teil des Arbeitstages beruht, wie wir sehen werden, der ganze Profit des Kapitalisten. C würde nie ein industrielles Unternehmen eröffnen, er würde gar keine Arbeiter beschäftigen, wenn er nicht die Möglichkeit hätte, die Arbeitskraft über ihren Tauschwert hinaus bis zur Höhe ihres Gebrauchswerts sich anzueignen. Die ganze kapitalistische Wirtschaft beruht auf jener *unbezahlten Arbeit*. Der Herr C weist also seinen Arbeiter D darauf hin, daß er ihm den *vollen Tauschwert* seiner Ware bezahle und daher auch Anspruch auf ihren *vollen Gebrauchswert* habe; daß dieser größer ist als der Tauschwert, — nun, das ist das Pech des Arbeiters und das Glück des Kapitalisten. Dialektisch, d. h. von seinem Interessenstandpunkt aus betrachtet, ist dabei der C genau so im „Recht“ wie zuvor der Arbeiter, der seine Ware nur für eine *gleichwertige* Gegenleistung hingeben will. Wo Recht gegen Recht steht, da entscheidet die Macht, und so auch hier. C meint also, wenn der Arbeiter durchaus nur 9 Stunden arbeiten wolle und nicht 12 Stunden, so habe seine Anstellung kein Interesse für ihn, den C, und er solle nur gehen. Das ist leichter gesagt als getan; denn C weiß ebenso gut wie D, daß dieser gar nicht ohne weiteres weggehen und sich anderweit Arbeit suchen *kann*. Der Unternehmer, der Eigentümer der Produktionsmittel und eines beträchtlichen Geldbeutels ist, kann sich auf die Hinterbeine stellen und sagen: „Ich warte, bis ihr nach-

gebt und mir den vollen Gebrauchswert eurer Ware überlaßt." Der Arbeiter aber kann sich nicht auf den Standpunkt des „Durchhaltens" stellen: er ist mittellos, nennt nichts sein Eigen als seine Arbeitskraft, die er betätigen, verkaufen muß, um sich den notwendigsten Unterhalt zu erwerben. So befindet er sich in der Hand des Unternehmers, dessen Bedingungen er annehmen muß, dem er auf Gnade und Ungnade ausgeliefert ist. Er muß sich also schon dazu verstehen, dem Unternehmer die Differenz zwischen Tausch- und Gebrauchswert unentgeltlich zukommen zu lassen.

C und D, Kapitalist und Proletarier, haben nun einen Arbeitsvertrag abgeschlossen, und zwar, wie es in der üblichen Terminologie heißt, einen „freien" Arbeitsvertrag, d. h. keiner von beiden war gezwungen, das Arbeitsverhältnis einzugehen, insbesondere nicht der Arbeiter, der vielmehr „freiwillig", aus eigenem Antrieb, ohne äußeren Zwang seine Arbeitskraft verkauft hat. In der Tat: kein Mensch hat den Arbeiter zum Abschluß des Arbeitsvertrages genötigt, es stand ihm rechtlich vollkommen frei, auf die Bedingungen des Unternehmers einzugehen oder nicht, — nur wirtschaftlich war er gezwungen, sich zu unterwerfen, wollte er nicht Hungers sterben. Es ist sinnlos, von einem „freien" Arbeiter, einem „freien" Arbeitsvertrage, einem „freien" Arbeitsverhältnis im Zeitalter des Kapitalismus zu sprechen. Die „Freiheit" steht zwar auf dem Papier, sie ist aber nur formell: sie steht *nur* auf dem Papier. Gewiß wird der moderne Lohnarbeiter nicht, wie etwa der Sklave des Altertums, physisch zur Arbeit gezwungen, gewiß ist er nicht wie jener ein Eigentumsobjekt in der Hand des Herrn, der ihn nach Belieben mißhandeln, ja verkaufen kann. Gewiß ist es im kapitalistischen Zeitalter nicht mehr üblich, den Arbeiter mit Peitschenhieben an die Arbeit zu treiben, — er ist als Person frei; aber wehe ihm, wenn er sich herausnimmt, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen und den Abschluß eines ihm nachteiligen Arbeitsvertrages zu verweigern! Das Gespenst des Hungers taucht dann auf und zwingt den „freien" Arbeiter, schließlich doch unter das Joch zu kriechen und zu allem, was der Unternehmer von ihm verlangt, „freiwillig" Ja und Amen zu sagen. So sehen wir, daß in der kapitalistischen Wirtschaft der Arbeiter nur äußerlich, formell, rechtlich frei, in Wahrheit aber ein Zwangsarbeiter ist, genau so wie der Sklave, — mit einem Unterschied freilich: ist die Unterdrückung und Unfreiheit des Sklaven eine offenbare, so die des modernen Lohnarbeiters eine verschleierte. Das Gerede vom „freien" Arbeitsvertrag ist nach alledem eine bloße Phrase und vermag bei näherem

Hinsehen über den Zwangscharakter der Arbeit des modernen Proletariers nicht hinwegzutäuschen.

Unser „freier" Arbeiter hat also den vollen Gebrauch seiner Arbeitskraft zu ihrem Tauschwert dem Unternehmer überlassen und wird von diesem nun an die Maschine gestellt, die er täglich 12 Stunden zu bedienen hat. Sehen wir uns das Produkt eines solchen Arbeitstages an, und zwar unter Zuhilfenahme eines Beispiels: der Wert des Produktes eines Arbeitstages betrage 33, und zwar sind davon 11 die Rohstoffe, die in das Produkt eingegangen sind, 10 die verwandten Maschinen, Werkzeuge und Hilfsstoffe, deren Wert im Verhältnis ihres Verschleißes in den des Produkts übergegangen ist. Bleibt ein Wert von 12, der Gebrauchswert der auf die Herstellung des Produkts verwandten Arbeitskraft, den wir jetzt gleichfalls im Produkt wiederfinden. Doch wie? Die sachlichen Produktionsfaktoren — Rohstoffe, Maschinen usw. — sind im Verhältnis ihres Tauschwerts übergegangen, der persönliche Produktionsfaktor dagegen, die Arbeitskraft, in der Höhe seines Gebrauchswerts? Wie geht das zu? Hier liegt der springende Punkt, das ganze Geheimnis des Mehrwerts. Nehmen wir an, auch die Arbeitskraft sei in Höhe ihres Tauschwerts, also 9, in das Produkt eingegangen, so ergibt sich ein Produktenwert von 11 plus 10 plus 9 gleich 30. Ungeklärt bleibt zunächst der Ursprung eines Werts von 3, und eben dieser Wert 3 stellt den Mehrwert dar, den der Unternehmer über das von ihm in den Produktionsprozeß hineingesteckte Kapital hinaus zurückerhält. Jetzt aber müssen wir auf unsere oben ausgesprochene Vermutung zurückkommen: sollte nicht die Arbeitskraft, der persönliche Produktionsfaktor, die Quelle dieses zusätzlichen Wertes, dieses Mehrwertes von 3, sein, da doch, wie wir sahen, die toten sachlichen Produktionsmittel kaum als solche angesehen werden können? In der Tat: wir haben die Arbeitskraft kennen gelernt als eine Ware, die die Eigentümlichkeit hat, „Quelle von Wert" zu sein, deren Gebrauchswert darin besteht, neuen Wert zu schaffen, eine Ware also, deren Gebrauchswert größer ist als ihr Tauschwert. Demnach ist in das Produkt der Tauschwert der Arbeitskraft, des persönlichen Produktionsfaktors, übergegangen, ganz so wie der der sachlichen Produktionsfaktoren. Darüber hinaus aber hat die Arbeitskraft, ihrer Eigentümlichkeit entsprechend, Neuwert geschaffen, und dieser erscheint im Produkt als Mehrwert. Der Produktenwert von 33 setzt sich also zusammen aus:

11 = Tauschwert der Rohstoffe,
10 = Tauschwert der Maschinen, Hilfsstoffe usw.

9 = Tauschwert der Arbeitskraft,
3 = von der Arbeitskraft neu geschaffener Zusatzwert: Mehrwert.

Die Arbeitskraft ist die Quelle des Mehrwerts. Aus diesem Grunde, weil also die Arbeitskraft im Produktionsprozeß einen anderen, höheren Wert erzeugt, als sie selber hat, nennt Marx den Kapitalteil, der auf den Ankauf von Arbeitskraft verwandt wird, das variable Kapital; erscheint doch dieser Kapitalteil im Produkt größer wieder, als er im Beginn des Prozesses war (hier 9, dort 12). Dieses variable Kapital stellt Marx dem auf die Beschaffung der sachlichen Produktionsfaktoren verwandten konstanten Kapital gegenüber, dessen Größe vor und nach dem Produktionsprozeß gleich ist.*)

Das ist die Marxsche Erklärung des Ursprungs des Mehrwerts. Daß es in der kapitalistischen Wirtschaft einen Mehrwert gibt, das hatten vor Marx schon die Klassiker, vor allem Ricardo, erkannt. Aber ihre Versuche, diesen Mehrwert zu erklären, waren vergeblich. An diesem Punkt ist die klassische Schule theoretisch gescheitert. Es ist dogmengeschichtlich sehr interessant zu sehen, wie die Klassiker diese harte Nuß zu knacken bemüht waren und sich dabei schließlich die Zähne ausbrachen. Da hier der Raum zur Darstellung dieser Dinge fehlt, sei auf Engels' im Jahre 1891 entstandene treffliche Einleitung zu der Marxschen Broschüre „Lohnarbeit und Kapital" verwiesen. Jedenfalls ist es erst Marx gelungen, eine wissenschaftlich befriedigende Erklärung des Ursprungs des Mehrwerts zu geben, eine Großtat auf dem Gebiet der theoretischen Nationalökonomie.

Nun noch einige Bemerkungen zur Ergänzung des oben Gesagten. Die Funktion der Arbeitskraft im kapitalistischen Produktionsprozeß ist eine dreifache. Sie besteht darin:

1. zu arbeiten, d. h. einen neuen Gebrauchswert, ein bestimmtes Produkt herzustellen. Die Arbeitskraft wirkt mit Hilfe von Werkzeugen, Maschinen und Hilfsstoffen auf die dar-

---

*) Die Unterscheidung von konstantem und variablem Kapital stammt von Marx. Smith unterschied fixes und zirkulierendes Kapital. Das fixe, d. h. feste, fest angelegte Kapital bilden nach Smith die Produktionsmittel, welche nicht durch einmaligen Verbrauch, sondern durch allmählichen Verschleiß in das Produkt eingehen, also vor allem Maschinen und Werkzeuge, das zirkulierende, d. h. umlaufende Kapital die durch einmaligen Verbrauch übergehenden, also in erster Reihe die Rohstoffe, sowie die auf die Herstellung des Produkts verwandte menschliche Arbeit.

gebotenen Rohstoffe in der Weise ein, daß aus ihnen ein neues Produkt entsteht (Arbeitsprozeß).

2. Wert zu bilden, nämlich durch Uebertragung des gleichbleibenden Wertes der verarbeiteten Rohstoffe (11) und der benutzten Maschinen usw. in Höhe ihres Verschleißes (10) sowie des eigenen Tauschwertes der Arbeitskraft (9) auf das herzustellende neue Produkt (Wertbildungsprozeß).

3. verwertet zu werden, d. h. Neuwert, Zusatzwert, Mehrwert (3) zu schaffen durch Beschäftigung über die zur Reproduktion des eigenen Wertes der Arbeitskraft erforderliche Arbeitszeit hinaus (Verwertungsprozeß).

Offenbar zerfällt die tägliche Arbeitszeit des Arbeiters in zwei Teile, deren einer zur Reproduktion des Wertes der Arbeitskraft dient, also der Zeit entspricht, die zur Produktion der Lebensmittel des Arbeiters und seiner Familie erforderlich ist; diesen Teil des Arbeitstages bezeichnet Marx als die notwendige Arbeitszeit. Der zweite Teil des Arbeitstages setzt ein mit dem Zeitpunkt, wo der Tauschwert der Arbeitskraft reproduziert ist. Er ist der Produktion des Mehrwerts „gewidmet“, er bildet die Zeit, die der Arbeiter gezwungenermaßen ohne Entgelt im Dienst des Kapitalisten tätig ist, die Mehrarbeitszeit. Ist die notwendige Arbeitszeit in jeder Wirtschaftsepoche erforderlich, eben weil sie der Beschaffung der Unterhaltsmittel des Arbeiters und seiner Familie dient, so ist die Mehrarbeitszeit nicht überall und zu jeder Zeit anzutreffen. Freilich sind Mehrwert, Mehrarbeit und Mehrarbeitszeit nicht ausschließlich der kapitalistischen Wirtschaft eigen. Lange bevor man etwas von Kapitalismus, Großindustrie und Lohnarbeiterschaft wußte, hat es jene Erscheinungen gegeben: in der Hörigenwirtschaft des Mittelalters wie in der Sklavenwirtschaft des Altertums. Nur die Erscheinungsformen der unbezahlten Mehrarbeit sind, wie Marx an verschiedenen Stellen seiner Schriften, so in der Broschüre „Lohn, Preis und Profit“, in geistvoller Weise feststellt, in diesen drei Wirtschaftsepochen verschieden: in der Sklavenwirtschaft scheint die ganze Arbeitszeit unbezahlt zu sein, während der Sklave in Wahrheit das Aequivalent für einen Teil seiner Arbeit in Gestalt von Nahrung, Kleidung und Wohnung erhält. In der Hörigenwirtschaft sind die beiden Teile des Arbeitstages, oder hier besser: der Arbeitswoche, streng geschieden: der hörige Bauer arbeitet z. B. drei Tage in der Woche für sich auf seinem Gütchen und drei Tage ohne Entgelt auf dem Felde seines Herrn. In der modernen Industrie hingegen scheint (umgekehrt wie in der Sklaverei) die ganze Arbeitszeit bezahlt zu sein, da die unbezahlte Mehr-

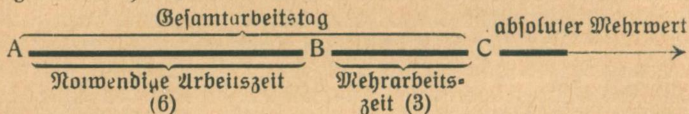
arbeitszeit von der notwendigen Arbeitszeit in keiner Weise zu unterscheiden ist. Tatsächlich ist aber, wie wir ja festgestellt haben, ein Teil des Arbeitstages unbezahlte Mehrarbeit, was nur durch die Form der Arbeit verschleiert wird. Wir sehen auch hier, wie schon oben, als wir von dem angeblich freien Arbeitsvertrage sprachen, daß der Kapitalismus zwar durchaus nicht „besser" ist als die vorangegangenen Epochen, daß er es aber versteht, seine Ausbeutungsmethode mit einem Mäntelchen zu umkleiden, daß er an die Stelle der offenen Ausbeutung früherer Epochen die heimliche und verschleierte setzt.

Bei unseren bisherigen Betrachtungen haben wir unterstellt, daß der Arbeiter 12 Stunden am Tage arbeite, und zwar 9 Stunden notwendiger und 3 Stunden unbezahlter Mehrarbeitszeit. Natürlich war das eine willkürliche Annahme. Der Arbeitstag kann länger oder kürzer sein als 12 Stunden, und innerhalb dieses Arbeitstages kann die Mehrarbeitszeit einen größeren oder geringeren Raum in Anspruch nehmen als in dem obigen Beispiel. Interessiert es nun den Arbeiter, den Grad seiner Ausbeutung festzustellen, so bietet ihm die Theorie ein leichtes Mittel dazu: er braucht nur das Verhältnis der Mehrarbeit zur notwendigen Arbeit festzustellen oder, was dasselbe ist, das des Mehrwerts (m) zum variablen Kapital (v), und er hat den Grad seiner Ausbeutung errechnet. In unserem Beispiel ist dieses Verhältnis $\frac{m}{v} = \frac{3}{9} = 33^1/_3\%$.

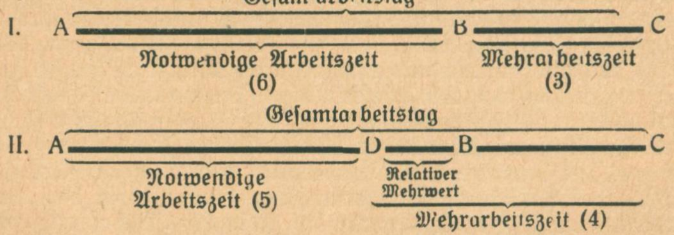
Man nennt dieses Verhältnis $\frac{m}{v}$ die Rate des Mehrwerts. Nun ist es erklärlicherweise das Bestreben des Arbeiters, es bei diesem Zustand nicht bewenden zu lassen, sondern den Grad seiner Ausbeutung zu mindern, während umgekehrt das Bestreben des Kapitalisten dahin geht, den Grad der Ausbeutung und damit seinen Mehrwert ins Ungemessene zu erhöhen. Da, wie wir sehen, im Zeitalter des Hochkapitalismus der Unternehmer das unbedingte wirtschaftliche Uebergewicht hat, so wird er seinen Willen durchsetzen, und in der Tat bedeutete die Entwicklung zum Hochkapitalismus zugleich eine ständige Steigerung der Ausbeutung des Arbeiters, eine stetige Aenderung der Rate des Mehrwerts zugunsten des Kapitalisten. Eine solche ist auf zweierlei Weise möglich:

1. durch absolute Verlängerung des Gesamtarbeitstages. Wir wissen bereits, daß der Gesamtarbeitstag sich aus der notwendigen und der Mehrarbeitszeit zusammensetzt. Von diesen beiden Teilen bildet die notwendige Arbeitszeit zu einer gewissen Zeit eine feste, durch den

Wert der zur Ernährung des Arbeiters und seiner Familie erforderlichen Lebensmittel bestimmte Größe, sagen wir: 6. Was darüber ist, bildet die Mehrarbeitszeit, und deren Länge ist variabel, veränderlich, abhängig von dem jeweiligen Machtverhältnis zwischen Kapital und Arbeit. Um diese Mehrarbeitszeit wird der „*Kampf um den Arbeitstag*" geführt. Sie möglichst auszudehnen und damit den Gesamtarbeitstag zu verlängern, ist das Ziel des Unternehmers, sie möglichst zu verringern und den Gesamtarbeitstag auf die notwendige Arbeitszeit zu beschränken, das des Proletariers. Der Mehrwert, den der Unternehmer in diesem Kampfe, also durch Verlängerung des Gesamtarbeitstages erzielt, nennen wir *absoluten Mehrwert*. Seine Gewinnung läßt sich in folgendes Schema kleiden:



2. durch *relative Verlängerung der Mehr- auf Kosten der notwendigen Arbeitszeit*. Sein Ziel, den Mehrwert zu erhöhen, kann der Unternehmer nicht nur durch Verlängerung des Gesamtarbeitstages über C hinaus erreichen, sondern auch durch Veränderung des Größenverhältnisses von notwendiger und Mehrarbeitszeit, von AB zu BC, also durch Verlängerung der Mehrarbeitszeit über B hinaus unter gleichzeitiger Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit. Wie dies zu denken ist, zeigen die folgenden Schemen:



Offenbar ist die Wirkung für den Unternehmer in beiden Fällen gleich: auf jedem dieser Wege erreicht er sein Ziel, die Steigerung des Mehrwerts, und darauf allein kommt es ihm ja an. Von alledem merkt der Arbeiter an seiner *Arbeitszeit* nichts: kein Kampf um den Arbeitstag ist zur Durchsetzung jener Veränderung erforderlich. Der Arbeiter arbeitet seine 9 Stunden wie zuvor; aber — er arbeitet nicht mehr

6 Stunden für sich und 3 für den Unternehmer, sondern etwa 5 Stunden für sich und 4 für den Unternehmer. Praktisch ist also für den Unternehmer dasselbe erreicht wie durch Verlängerung des Gesamtarbeitstages. Nur ist die Umstellung hier für den Arbeiter auf den ersten Augenblick weniger fühlbar vor sich gegangen. Aber wie ist diese Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit überhaupt erst möglich geworden, da wir doch die notwendige Arbeitszeit als eine feste Größe erkannt haben? Offenbar dadurch, daß man einen Weg gefunden hat, auf dem sich die notwendigen Unterhaltsmittel des Arbeiters und seiner Familie in kürzerer Zeit herstellen lassen als zuvor; denn da *deren* Wert die Länge der notwendigen Arbeitszeit bestimmt, so kann diese nur sinken, wenn auch der Wert jener Unterhaltsmittel gesunken ist. Und worin besteht dieser Weg? In der Vervollkommnung der technischen Hilfsmittel, dem *Fortschritt der Produktionstechnik*, der es ermöglicht, jene Unterhaltsmittel in kürzerer Zeit zu produzieren, der also den Arbeiter in den Stand setzt, hinfort noch weniger Zeit für sich und mehr Zeit für den Kapitalisten zu arbeiten, d. h. mit einem geringeren Arbeitslohn auszukommen als zuvor. Für den Arbeiter äußert sich also diese Verschiebung des Größenverhältnisses zwischen notwendiger und Mehrarbeitszeit in einer Lohnherabsetzung, nicht aber in einer Verlängerung seiner Arbeitszeit. Den auf diese Weise gewonnenen Mehrwert bezeichnet man als *relativen Mehrwert*. Er ist gewachsen entsprechend den technischen Fortschritten der kapitalistischen Entwicklung.

Kehren wir nun zu unserem Ausgangspunkt zurück! An den Anfang unserer Betrachtung hatten wir die „allgemeine Formel des Kapitals“: G—W—G gestellt und gefragt wie es zu erklären sei, daß das Kapital aus diesem Zirkulationsprozeß mit dem Mehrwert x hervorgehe, woher also x stamme. Diese Frage ließ sich nur bei der Untersuchung des *Produktionsprozesses* beantworten, und die Erklärung von x gewannen wir hier aus der Einsicht in den Charakter der Ware Arbeitskraft, insbesondere in die Differenz zwischen ihrem Gebrauchs- und ihrem Tauschwert. Wir stehen jetzt am Ende des Produktionsprozesses: der Kapitalist C hat 100 000 Mk. Kapital (G) in den Prozeß hineingeworfen und ein Produkt zurückerhalten, aus dessen Verkauf er einen Erlös von 125 000 Mk. (xG) erzielt. Was nun? Wieder hat C drei Möglichkeiten, ganz so wie damals, als er zu seinen 100 000 Mk. gelangt war: entweder er legt die 25 000 Mk. Ueberschuß zu seinen Ersparnissen bei Seite, oder er verzehrt sie. In beiden Fällen kann er den Produktionsprozeß mit seinen alten 100 000 Mk.

von neuem beginnne, ihn also auf derselben Stufenleiter, in demselben Umfang wie zuvor wiederholen. In der zweiten Produktionsperiode erzielt C wiederum 25 000 Mk., die er ebenfalls bei Seite legt, um erneut mit dem alten Stammkapital anzufangen. Wir sprechen bei einer derartigen ständigen Wiederholung des Produktionsprozesses auf der gleichen Stufenleiter von einfacher Reproduktion. Diese bildet aber nicht die Regel; vielmehr liegt gerade im Wesen des Kapitalismus und der kapitalistischen Wirtschaftsgesinnung die Maßlosigkeit der Profitgier. Der typische Vertreter dieses Wirtschaftssystems ist nie zufrieden mit dem, was er erreicht hat. Er geht nicht wie der Handwerker und der kleine Bauer darauf aus, so viel zu verdienen, daß er sich und seine Familie „standesgemäß" ernähren kann. Seine Gier ist unersättlich, ohne Ende, Rast und Ruh'. Der eingefleischte Bourgeois ist gar nicht mehr Herr seiner selbst und seines Geldes, er wird getrieben vom Fetisch des Geldes, er wird beherrscht vom Mammon, der ihn nicht zur Ruhe, nicht zur Selbstbesinnung kommen läßt, der da ruft: „Mehr, mehr!" So, wie es der Dichter Hugo von Hofmannsthal in seiner „Jedermann"-Bearbeitung unübertrefflich dargestellt hat in dem Gespräch zwischen dem sterbenden Jedermann, dem Vertreter des Profitkapitalismus, und seinem personifizierten Mammon:

„Jedermann: Bist mein, mein Eigentum, mein Sach.
Mammon: Dein Eigen, ha, daß ich nit lach .....
Wird umkehrt wohl beschaffen sein.
Ich steh gar groß, du zweraisch klein.
Du Kleiner wirst wohl sein der Knecht .....
Jedermann: Hab dich gehabt zu mein Befehl.
Mammon: Und ich regiert in deiner Seel.
Jedermann: Warst mir zu Diensten in Haus und Gassen.
Mammon: Hab dich am Schnürl tanzen lassen.
Jedermann: Warst mein leibeigner Knecht und Sklav.
Mammon: Nein, du mein Hampelmann recht brav."

So ist es: der Kapitalist ist der Sklave seines Kapitals, seiner Profitsucht. Diese duldet es nicht, daß der C den Mehrwert bei Seite legt oder vollständig zu Konsumzwecken verausgabt. Mindestens ein Teil des Mehrwerts — nach Abzug der, natürlich nicht zu knapp bemessenen, Kosten der Lebenshaltung — wird zum Kapital zugeschlagen, also in Kapital zurückverwandelt und so zur Ausweitung des alten oder Gründung eines neuen Unternehmens oder auch zur Beteiligung an anderen Unternehmungen verwandt. Dadurch erzielt der C in der zweiten Produktionsperiode einen entsprechend höheren Mehrwert, von dem wiederum ein Teil zum Kapital geschlagen

wird, und so fort bis in alle Ewigkeit. Marx spricht hier von einer *Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter*, deren Folge die ständige *Akkumulation des Kapitals* ist.

Fassen wir das in diesem Abschnitt Gesagte, also die Marxsche Kapital- und Mehrwertlehre, wieder in einigen *Leitsätzen* zusammen:

I. a) *Kapital* sind zur Mehrwerterzeugung verwandte Güter aller Art (Funktionsbegriff!).
   b) Die Bewegung des Kapitals vollzieht sich nach der Formel G—W—xG.

II. a) *Mehrwert* ist der Ueberschuß des Produktenwertes über das Produktionskapital.
   b) Der Mehrwert entspringt aus der Verschiedenheit von Tausch- und Gebrauchswert der Ware *Arbeitskraft*.
   c) Quelle des Mehrwertes ist die Arbeitskraft, der persönliche Produktionsfaktor (*variables Kapital*), nicht der sachliche Produktionsfaktor (*konstantes Kapital*).
   d) Der Mehrwert stellt den Wert dar, den der Arbeiter ohne Entgelt im Dienste des Unternehmers schafft; dementsprechend zerfällt die tägliche Arbeitszeit des Lohnarbeiters in *notwendige und* (unbezahlte) *Mehrarbeitszeit*.

III. Je nach der Verwendung des erzielten Mehrwerts sind zu unterscheiden: *einfache Reproduktion* (Verwendung des Mehrwerts zu Konsumzwecken oder zur Schatzbildung) und *Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter* (Rückverwandlung des Mehrwerts in Kapital). Letztere führt zur *Akkumulation des Kapitals*.

Nun sind wir aber schon hart an der Grenze dessen angekommen, was zur theoretischen Analyse der kapitalistischen Wirtschaft gehört; denn die Erscheinung der Akkumulation des Kapitals führt uns unmittelbar zu den Dingen, die wir als die Marxsche Prognose der künftigen Entwicklung im folgenden Kapitel zusammenfassen wollen. Ehe wir uns aber dieser zuwenden, haben wir zunächst die kapitalistische Wirtschaft *empirisch* zu betrachten, d. h. diejenigen Bestandteile der Marxschen Wirtschaftslehre zu untersuchen, die nicht rein *gedanklicher* Durchdringung des Stoffes dienen, sondern die Bewährung dieser Begriffsschemen in der realen Wirklichkeit behandeln, sie mit dieser in Einklang zu bringen suchen.

B. Die empirische Betrachtung.

I. Die Produktionskosten- und Preislehre.

Der Leser wird beim Studium des vorigen Abschnitts vielleicht bisweilen den Kopf geschüttelt und sich verwundert gefragt haben: „Wert? Mehrwert? Das sind doch Dinge, von denen in der Wirklichkeit nichts zu merken ist. Ich habe zwar schon vom Warenpreis, vom Arbeitslohn, vom Profit gehört, aber vom Wert der Waren, vom Wert der Arbeitskraft und vom Mehrwert ist mir im täglichen Leben noch nie etwas zu Ohren gekommen." Wer so spricht, hat nicht ganz unrecht: in der Tat spielen im praktischen Leben die Kategorien Wert und Mehrwert keine Rolle, aber wir haben eine solche für sie auch gar nicht beansprucht; wir haben vielmehr am Eingang dieses Kapitels ausdrücklich gesagt, daß es sich zunächst für Marx um eine gedankliche. t h e o r e t i s c h e K l ä r u n g der Erscheinungen des kapitalistischen Wirtschaftssystems gehandelt habe, und daß er erst im weiteren Verlauf seiner Darstellung zur empirischen Betrachtung übergegangen sei, ohne freilich die empirischen und die theoretischen Bestandteile seines Systems deutlich voneinander zu scheiden. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, diese Scheidung in unserer Darstellung möglichst sorgfältig durchzuführen, und so wollen wir nunmehr untersuchen, wie sich jene theoretischen Begriffe in der empirischen Welt der Erscheinungen darstellen.

Unseren Ausgangspunkt bildete das Wertgesetz. Es wäre nun ein Irrtum zu glauben, daß sich die Waren zu ihren Werten austauschen. Im Gegenteil weist Marx selbst im 1. Band seines Hauptwerkes wiederholt darauf hin, daß W e r t u n d P r e i s nicht schlechthin gleichzusetzen seien. Der Preis ist die äußere Erscheinungsform, der Geldausdruck des Wertes und auch materiell vom Wert verschieden aus Gründen, die wir noch kennen lernen werden.

Aehnliches gilt vom Mehrwert. Dieser fließt nicht einfach, der obigen theoretischen Konstruktion entsprechend, in die Tasche des Unternehmers, sondern zahlreiche Momente spielen hier hinein, die auf ihn so lange umbildend einwirken, bis er als Profit eine wesentlich andere Gestalt angenommen hat. Die Betrachtung dieser U m w a n d l u n g d e s M e h r - w e r t s i n d e n P r o f i t müssen wir vorwegnehmen, da erst aus ihr das Verständnis für die Verwandlung des Wertes in den Preis folgt.

Kehren wir also zu unserem Kapitalisten C und seinem Arbeiter D zurück, wie sie am Ende einer Produktionsperiode das Fazit ziehen! Den D haben wir schon bei dieser „Be-

schäftigung“ beobachtet und gesehen, wie er das Verhältnis der unbezahlten zu der ihm vom Kapitalisten bezahlten Arbeitszeit, mit anderen Worten: das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital (die Rate des Mehrwerts) als den Grad seiner Ausbeutung erkannte. Dieser stellte sich unter Zugrundelegung der auf Seite 75/76 angegebenen Zahlen für jeden Arbeiter des Herrn C auf durchschnittlich 100 Proz.

Zur gleichen Zeit, wo die Arbeiter des C den Grad ihrer Ausbeutung berechnen, sitzt C in seinem Bureau und überschlägt Masse und Rate seines Profits. Das tut er aber nicht, indem er, gleich dem Arbeiter, den Mehrwert mit dem variablen Kapitalteil, also den verauslagten Arbeitslöhnen, vergleicht, sondern mit dem vorgeschossenen Gesamtkapital, dem variablen und dem konstanten ($v + c$); beide Kapitalteile faßt er als k (= Produktionskosten, Kostenpreis) zusammen. Dem C ist es ja so furchtbar gleichgültig, wie groß die Ausbeutung des Arbeiters ist; worauf es ihm allein ankommt, das ist eine möglichst hohe Verwertung seines Kapitals. Er sagt sich also: „Ich habe in den Produktionsprozeß ein Kapital von 75 000 Mk. (c) + 25 000 Mk. (v) = 100 000 Mk. (k) hineingeworfen und 125 000 Mk. erhalten, d. h. einen Ueberschuß von 25 000 Mk. über das Kapital hinaus. Dieser, auf das Gesamtkapital berechnet, bedeutet einen Ueberschuß von $\frac{25\,000}{100\,000} = \left(\frac{m}{c + v = k}\right) = 1/4 = 25$ Proz. Diese 25 Proz. bilden meine Profitrate, den Grad der Verwertung meines Kapitals.“ Was die Mehrwertrate für den Arbeiter ist, nämlich der Gradmesser seiner Ausbeutung, das ist für den Kapitalisten die Profitrate als der Gradmesser seiner Kapitalverwertung, — nur mit dem umgekehrten Vorzeichen.

Nun ist die Profitrate nicht für alle Unternehmungen gleich groß: sie schwankt je nach der sogenannten organischen Zusammensetzung des Kapitals. Was haben wir uns darunter vorzustellen? Wir wissen, daß jedes Kapital sich zusammensetzt aus konstantem und variablem Kapital, d. h. aus sachlichen und persönlichen Produktionsfaktoren, also aus Maschinen, Rohstoffen usw. einerseits, aus lebendiger Arbeitskraft andererseits. Je weiter nun die industrielle Entwicklung, die Entwicklung der modernen Technik fortschreitet, um so mehr wird die lebendige Arbeitskraft verdrängt zugunsten der Maschinentechnik, um so größer wird also der Anteil des konstanten gegenüber dem des variablen Kapitals. Auf jeder Entwicklungsstufe ergibt sich nun ein gewisser gesellschaftlicher Durchschnitt der Kapitalzusammen-

setzung, um den die einzelnen Kapitale schwanken. Je mehr das konstante Kapital das variable überwiegt, um so höher ist die organische Zusammensetzung des Kapitals.

Wie äußert sich nun der Einfluß dieser Zusammensetzung des Kapitals auf die Gestaltung der Profitrate? Da die lebendige Arbeitskraft allein den Neuwert (Mehrwert) schafft, muß dieser verhältnismäßig um so geringer, die Profitrate also um so kleiner sein, je kleiner der Anteil der Arbeitskraft am Gesamtkapital ist. Nehmen wir beispielsweise bei gleicher Rate des Mehrwerts zwei Kapitale von 100 000 Mk., deren organische Zusammensetzung verschieden ist, so zeigt sich folgendes:

	I. Kapital (niedrigere Zusammensetzung)	II. Kapital (höhere Zusammensetzung)
Zusammensetzung .	60 000 Mk. (c) + 40 000 Mk. (v) = 100 000 Mk.	80 000 Mk (c) + 20 000 Mk. (v) = 100 000 Mk.
Mehrwert	40 000 Mk.	20 000 Mk.
Mehrwertrate . . .	$\frac{40\,000}{40\,000} = 100\,\% \left(\frac{m}{v}\right)$	$\frac{20\,000}{20\,000} = 100\,\% \left(\frac{m}{v}\right)$
Profitrate	$\frac{40\,000}{100\,000} = \frac{2}{5} = 40\,\%$ $\left(\frac{m}{c+v=k}\right)$	$\frac{20\,000}{100\,000} = \frac{1}{5} = 20\,\%$ $\left(\frac{m}{c+v=k}\right)$

Wir können also sagen: je geringer der Anteil des variablen Kapitals am Gesamtkapital, je höher also die organische Zusammensetzung des Kapitals ist, um so niedriger die Profitrate. Und umgekehrt: je größer der Anteil des variablen Kapitals am Gesamtkapital, je niedriger also die organische Zusammensetzung des Kapitals ist, um so höher die Profitrate.

Was folgt aus dieser Erkenntnis? Die industrielle Entwicklung führt, wie wir sahen, zu immer stärkerer Ersetzung der persönlichen durch sachliche Produktionsfaktoren, zu immer stärkerer Zurückdrängung des Anteils des variablen Kapitals am Gesamtkapital. Diese ist aber gleichbedeutend mit dem Sinken der Profitrate. Je weiter also diese Entwicklung fortschreitet, um so mehr sinkt die Profitrate, so daß man von einem „tendentiellen Fall der Profitrate" sprechen kann. Das ist aber noch kein Grund, die „armen" Kapitalisten zu bedauern. Das ständige Fallen der Profitrate zwingt sie

noch lange nicht zum Verhungern, im Gegenteil: mit dem Fallen der Profit r a t e ist nach Marx verbunden ein ständiges Steigen der Profit m a s s e. Die gewaltige Ausdehnung der Produktivkräfte, die Eroberung des Weltmarkts, die Steigerung der Bedürfnisse, die Zusammenballung immer größerer Kapitalien in verhältnismäßig wenigen Händen usw. führen dazu, daß die Menge der produzierten und umgesetzten Güter*) und damit die Masse des Profits immer mehr anwächst, während doch gleichzeitig die Profitrate sinkt. Jene barmherzigen Seelen, die etwa schon den Hungertod der Kapitalistenklasse befürchten, können also beruhigt sein: mag auch die Profitrate infolge der immer höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals sinken, so steigt doch gleichzeitig der Profit an sich und damit der Reichtum der Kapitalistenklasse.

Wir müssen nun noch einmal zu dem oben Gesagten zurückkehren. Die Profitrate ist verschieden je nach der organischen Zusammensetzung des Kapitals. Das ist aber in der kapitalistischen Wirtschaft auf die Dauer unhaltbar. Jeder Kapitalist strebt bekanntlich nach der höchstmöglichen Verwertung seines Kapitals, und aus diesem Streben aller nach demselben Ziel folgt — ein Kampf aller gegen alle, der K o n k u r r e n z k a m p f. Im der kapitalistischen Wirtschaft kämpfen also nicht nur die Kapitalisten vereint gegen die Proletarier für die Aufrechterhaltung und Ausdehnung ihrer Klassenprivilegien, sondern parallel läuft ein Kampf unter den Angehörigen der Kapitalistenklasse selbst. Kein Kapitalist gönnt dem anderen den ersten Platz am Troge des Profits, jeder will der erste sein im Rennen nach dem Golde, und so ist es erklärlich, daß schließlich keiner einen erheblichen Vorsprung vor den Rivalen gewinnt: die wilde Jagd wirkt auf die Gestaltung der Profitrate nivellierend, ausgleichend, so daß letzten Endes der Anteil der einzelnen Kapitalisten bei der Verteilung der „Jagdbeute" der gleiche ist. Wie geht das zu?

Es ist eine naturnotwendige Folge des kapitalistischen Profitstrebens, daß das Kapital sich nach Möglichkeit den Industriezweigen zuwendet, die den höchsten Profit abwerfen, in denen das Kapital sich also am besten rentiert. Demgemäß werden von den Unternehmern die Industriezweige begünstigt werden, in denen die Profitrate hoch, die organische Zusammensetzung des Kapitals also niedrig ist. Unter den zahlreichen Kapitalisten aber, die sich diesen „lohnenden" Branchen zuwenden, bricht der Konkurrenzkampf aus. Das

*) Von den anormalen Verhältnissen der Kriegs- und Nachkriegszeit natürlich abgesehen.

Angebot an Kapital übersteigt die Nachfrage, und infolgedessen sinkt die Profitrate. Die Folge dieses Sinkens ist, daß ein Teil des in der betr. Branche „arbeitenden" Kapitals wieder ab- und in solche Industriezweige hinüberwandert, in denen noch höherer Profit zu erzielen ist, usf. Man hat dagegen eingewandt, daß ein solches unstätes Umherwandern von Kapitalien praktisch unmöglich sei. Das ist aber unzutreffend; gerade der Hochkapitalismus begünstigt diese Kapitalwanderung. Das Aktienwesen vornehmlich führt zu weitgehender Mobilität des Kapitals: der Inhaber einer solchen Aktie, die einen Anteil am Kapital einer Unternehmung darstellt, kann diese jederzeit verkaufen und dafür neue Aktien lohnenderer Unternehmungen erstehen. In der Form der Aktie ist die höchste Stufe der Beweglichkeit des Kapitals erreicht. Weiter hat man gesagt, die Wanderung des Kapitals aus einer Branche in die andere sei schon möglich, nicht aber die entsprechende ständige Wanderung von Arbeitskräften, und wenn diese nicht beliebig verschoben werden könnten, sei auch die Kapitalwanderung illusorisch. Auch dieser Einwand ist nicht stichhaltig: der Kapitalismus hat schon für das Entstehen einer Arbeiterschaft gesorgt, die er je nach Bedarf hin- und herschieben kann. Die Maschinentechnik hat die Teile des Arbeitsprozesses, welche höhere Anforderungen an die Geschicklichkeit, Kunstfertigkeit usw. der Arbeiter stellen, auf ein verhältnismäßig geringes Maß herabgesetzt, und gleichzeitig ist das Heer der Arbeiter gewaltig angewachsen, die überhaupt kein bestimmtes Handwerk erlernt haben, sondern als „ungelernte" Arbeiter je nach Bedarf bald in diesem, bald in jenem Industriezweig tätig werden können. Diese Arbeitskräfte können natürlich auch entsprechend der Wanderung der Kapitalien aus einer Branche in die andere hinüberwechseln. Jedenfalls ist die Kapitalwanderung in obigem Sinne eine unleugbare Tatsache, ihre Ursache ist die Verschiedenheit der Profitrate in den einzelnen Industriezweigen, ihr Zweck die Erzielung eines möglichst hohen Profits, einer möglichst lohnenden Kapitalverwertung, ihre Folge — die Ausgleichung der in den einzelnen Industrien ursprünglich verschiedenen Profitraten zu einer allgemein gültigen Durchschnittsprofitrate. Ganz ähnlich wie nach dem ehernen Lohngesetz die Arbeitslöhne die Tendenz haben, sich auszugleichen, wie sie je nach dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage nach Arbeitskräften um einen Punkt, den des Existenzminimums, schwanken, bald über ihn steigen, bald unter ihn sinken, ganz entsprechend neigen sich die verschiedenen Profitraten unter dem Einfluß des Konkurrenzkampfes

der Kapitalistenklasse einem mittleren Punkte zu. Dieser, eben die Durchschnittsprofitrate, wird die allgemein gültige Profitrate der Gesellschaft an Stelle der verschiedenen einzelnen Profitraten. In der realen Wirklichkeit treten die je nach der Kapitalzusammensetzung verschiedenen Profitraten nur in den Anfängen der kapitalistischen Wirtschaft auf. Späterhin werden sie durch die Durchschnittsprofitrate abgelöst, die allein noch in der wirtschaftlichen Praxis sichtbar wird. Was der einzelne Unternehmer auf die Produktionskosten ($k = c + v$) aufschlägt, das ist nicht der Mehrwert oder der von der organischen Zusammensetzung des Kapitals abhängige individuelle Profit, sondern der nach der Durchschnittsprofitrate bemessene gesellschaftliche Profit. Lernten wir also in dem oben angeführten Beispiel zwei Kapitale von verschiedener organischer Zusammensetzung und dementsprechend verschiedener Profitrate kennen, so wissen wir jetzt, daß diese Profitraten von 20 Proz. resp. 40 Proz. sich in der wirtschaftlichen Praxis zu einer Durchschnittsprofitrate von 30 Proz. ausgleichen werden. Die Produktionskosten, vermehrt um diesen Durchschnittsprofit, ergeben nun den — Preis oder, wie Marx sagt, den Produktionspreis.

Der Unternehmer ist natürlich bestrebt, die Waren möglichst zu einem höheren als diesem Produktionspreis loszuschlagen. Das gelingt ihm, wenn die Nachfrage nach der von ihm zum Verkauf gebrachten Ware größer ist als das Angebot, wie ja ein Ueberwiegen der Nachfrage über das Angebot stets ein Steigen der Preise zur Folge hat und so dem Unternehmer einen Extraprofit über den durchschnittlichen Profitsatz hinaus einzubringen vermag. Umgekehrt ist es auch denkbar, daß das Angebot an Waren der betreffenden Art die Nachfrage übersteigt. In diesem Falle wird der Unternehmer zufrieden sein müssen, wenn es ihm gelingt, seine Waren zu einem etwas geringeren als dem Produktionspreis abzusetzen, also nur einen Teil des Durchschnittsprofits einzustreichen. Wir sehen also, daß der Marktpreis, zu dem sich die Waren endlich tatsächlich austauschen, noch verschieden sein kann von dem, was wir als Produktionspreis kennen gelernt haben. —

Eine gute Strecke Weges ist es, die wir jetzt von der Wert- bis zur Preislehre durchlaufen haben. Weit und beschwerlich für den, der des rein theoretischen, abstrakten Denkens ungewohnt ist. Aber ein berechtigtes Gefühl frohen Stolzes auf die gewonnene Erkenntnis wird dem zuteil werden, der sich durch jenes Netz von Begriffen hindurchgerungen hat. Ihn kann die „graue Theorie“ nicht mehr abschrecken, sondern sie wird ihm ein willkommener Wegweiser sein durch die noch

grauere Wirklichkeit. Freilich, leicht ist es nicht, dahin zu gelangen, und keiner unserer Leser wird sich einbilden, nach dem Studium des Wenigen, was hier gesagt werden konnte, die Marxsche Wirtschaftstheorie zu beherrschen. Was wir hier bieten wollen, das ist kein „Ersatz“ für das Studium der Schriften unserer Großen, sondern eine nach keiner Richtung erschöpfende Einführung in das Denken, in die Anschauungsweise des Marxismus, um so Anregung zum weiteren Studium zu geben und zugleich die dazu erforderlichen Vorkenntnisse zu vermitteln. Die große Schwierigkeit der Marxschen Darstellung des Wirtschaftslebens, mit der sich der Leser abfinden muß, und um die wir uns nicht herumgedrückt haben, besteht in folgendem: Marx geht in seiner Darstellung nicht von den sichtbaren Erscheinungen des Wirtschaftslebens, von der „Oberfläche“, aus, um vorerst sie zu erklären und dann allmählich tiefer einzudringen, sondern umgekehrt: er nimmt seinen Ausgangspunkt von den innersten, verborgensten ökonomischen Begriffen, um von ihnen aus immer weiter an die Oberfläche vorzudringen und schließlich bei den alltäglichsten, äußerlichsten Erscheinungen, beim Preise usw., zu landen. Marx erklärt das Wirtschaftsleben von innen heraus. Diese seine Darstellungsweise bietet natürlich dem Anfänger erhebliche Schwierigkeiten, da er es so zunächst mit Begriffen zu tun hat, die ihm vor der Hand tote Schemen ohne inneres Leben sind, und die sich ihm erst allmählich mit Sinn, mit Leben füllen. Aber ebenso einleuchtend ist es, daß die Marxsche Darstellungsmethode weit tiefer schürft als die Oberflächenökonomie bürgerlicher Schriftsteller. Marx erfaßt die ökonomischen Kategorien restlos, in ihrem innersten Kern, und es hieße seinem Geiste Gewalt antun, wollten wir seine Methode „umstülpen“, mit dem Preis beginnen und beim Werte enden. Man hat gesagt, Marx müsse in dieser Weise umgeschrieben werden; mit anderen Worten: sein System der Wirtschaftslehre bedürfe einer Darstellung, die die Marxschen Lehren wiedergebe, aber von den äußeren Erscheinungen (Preis) ausgehend und beim inneren Kern (Wert) endend. Nach den obigen Ausführungen ist wohl so viel klar: wer in dieser Weise vorgeht, der mag an sich ein ganz nettes, vielleicht sogar originelles System der politischen Oekonomie aufstellen, aber das Marxsche System stellt er sicher nicht dar. Dieses besteht nicht nur aus einzelnen Gesetzen, die man in beliebiger Reihenfolge, von vorn, von hinten oder von der Mitte aus, nacheinander aufzählen kann, sondern in ihm waltet ein ganz bestimmter Geist, der Geist der Dialektik, der Entwicklung der Begriffe auseinander, der Geist des Begreifens

der ökonomischen Erscheinungen von innen heraus. Dieser Geist, der die einzelnen Gesetze erst zu einem einheitlichen Ganzen zusammenschmiedet, ist ein mindestens ebenso wichtiger Bestandteil des Marxschen Gesamtwerkes wie jene Einzelgesetze zusammengenommen. Und jene Gesetze in einer xbeliebigen anderen „Reihenfolge“, sie „von außen nach innen“ darzustellen, heißt nichts anderes als: den Geist der Marxschen Darstellung — aus „pädagogischen“ Gründen — abtöten. Diesen Fehler wenigstens glauben wir in der obigen Darstellung vermieden zu haben. —

Auch an dieser Stelle wollen wir wieder rückschauend die wichtigsten Gedanken der vorangegangenen Darstellung formelhaft zusammenstellen:

I. $W = c + v + m$ (Wert = konstantes Kapital + variables Kapital + Mehrwert).

II. Rate des Mehrwertes $= \frac{m}{v}$ (Grad der Ausbeutung der Arbeitskraft).

III. Rate des Profits $= \frac{m}{c+v}$ (Grad der Kapitalverwertung).

IV. $c + v = k$ (Kostenpreis, Produktionskosten).

V. Also: Rate des Profits $(p) = \frac{m}{k}$

VI. Die Profitrate steht im umgekehrten Verhältnis zur organischen Zusammensetzung des Kapitals aus c und v. Sie hat daher die Tendenz zu fallen unter gleichzeitigem Steigen der Profitmasse.

VII. Die verschieden hohen Profitraten gleichen sich zu einer allgemeinen Durchschnittsprofitrate aus.

VIII. Produktionspreis $= k + Dp$ (Kostenpreis + Durchschnittsprofit).

IX. Der Marktpreis schwankt je nach der Marktlage (Verhältnis von Angebot und Nachfrage) um den Produktionspreis.

II. Die Zerlegung des Mehrwerts.

Der Leser wird sich erinnern, daß wir zu Beginn der Behandlung der Mehrwertlehre uns den C als Handelskapitalisten, als Kaufmann vorstellten. Den Mehrwert, den er als solcher erzielte, konnten wir uns aber aus dem Bereich der Zirkulation, des Warenumlaufs, nicht erklären und mußten daher in den Bereich der Produktion übergehen, d. h. uns

den C als industriellen Unternehmer denken. Wie im Produktionsprozeß der Mehrwert und demgemäß der Profit entsteht, haben wir gesehen. Nun will aber nicht nur der industrielle Unternehmer Profit erzielen, sondern auch andere Gruppen von Kapitalbesitzern sind von diesem „edlen" Streben beseelt. Neben dem Industriekapital steht das Handels- oder Kaufmannskapital und das Geld- oder Finanzkapital. Der Kaufmann, der die im Betriebe des industriellen Unternehmers produzierten Waren in größeren Mengen aufkauft, um sie, eventuell auf dem Umwege über weitere Zwischenhändler, den Konsumenten zuzuführen, er will auch seinen Profit einstreichen. Und der Geldverleiher, der dem industriellen Unternehmer Kredit gewährt und ihm dadurch die Weiterführung oder Vergrößerung seines Unternehmens ermöglicht, tut das nicht zu seinem Vergnügen, sondern weist auf sein „Risiko" hin und verlangt, daß ihm das geliehene Geld seiner Zeit mit einem bestimmten Aufschlag, dem Zins, wiedererstattet wird. Woher stammt nun dieser Profit des Handels- und des Geldkapitals? Aus dem Kauf und Verkauf von Waren kann, wie wir oben schon sahen, kein Wert, also auch kein Profit entspringen, ebenso wenig aus dem Verleihen von Kapital. Es bleibt also weiter nichts übrig, als auch den Ursprung des Profits dieser beiden Kapitalkategorien im Bereich der Produktion zu suchen. Und so ist es: weder das Handels- noch das Geldkapital vermag selbständig Wert, Mehrwert und Profit zu erzeugen, sondern es nimmt teil an dem in der industriellen Produktion erzeugten Mehrwert, von dem es sich einen Teil aneignet. Der industrielle Unternehmer kann sich also den durch die Durchschnittsprofitrate ohnehin modifizierten Mehrwert nicht ohne weiteres in die Tasche stecken, sondern er muß ihn mit seinen feindlichen Brüdern, den Herren Handels- und Finanzkapitalisten, teilen. Das geschieht auf folgendem Wege:

1. der industrielle Unternehmer kann den Mehrwert beim Verkauf der Waren nicht vollständig realisieren, sondern nur zum Teil. Den von ihm nicht realisierten Betrag realisiert der Zwischenhändler, der Handelskapitalist, beim Weiterverkauf der Waren an den Konsumenten. Der Händler verkauft also nicht das Produkt dem Konsumenten über seinem Wert, sondern der industrielle Unternehmer verkauft es dem Zwischenhändler unter seinem Wert.

2. mit dem Geldkapitalisten wird in der Regel ein bestimmter Zinsfuß vereinbart sein. Der Industrieunternehmer hat also zunächst von der von ihm realisierten Mehr-

wertsumme einen weiteren entsprechenden Abzug zu machen und diesen für den Geldkapitalisten zu reservieren.

Machen wir uns diese Zerstückelung des Mehrwerts wieder an einem Beispiel klar! k (= c + v) betrage 100 000 Mk., die Durchschnittsprofitrate 30 Proz., also die Profitmasse 30 000 Mk.

1. die produzierten Waren werden den Konsumenten durch einen Zwischenhändler zugeführt, der zum Zwecke dieser Transaktion ein Handelskapital von 20 000 Mk. in Bewegung setzen muß. Dieser Handelskapitalist will nun an der Profitmasse in einem seiner Beteiligung am Produktions- und Zirkulationsprozeß entsprechenden Maße beteiligt sein. Es gilt, seinen Anteil am Profit zu berechnen. Dies geschieht, wie folgt:

es seien Industriekapital + Handelskapital = 100 000 Mk. + 20 000 Mk. = 120 000 Mk., und die Profitmasse = 30 000 Mk.

Also: Profitrate (nur auf das Industriekapital berechnet) $= \frac{30\,000}{100\,000} = 30$ Proz.

Profitrate (auf Industrie- + Handelskapital berechnet) $= \frac{30\,000}{120\,000} = 25$ Proz.

Der Anteil des Handelskapitals von 20 000 Mk. am Gesamtprofit beträgt also 25 Proz. von 20 000 Mk., das sind 5000 Mk. Der industrielle Unternehmer kann daher die Ware an den Zwischenhändler nicht zu ihrem vollen Wert oder besser: Produktionspreis von 130 000 Mk. verkaufen, sondern nur für 125 000 Mk. Die restlichen 5000 Mk. realisiert erst der Zwischenhändler, indem er die Ware für die vollen 130 000 Mk. an die letzten Konsumenten weiterverkauft.

2. Aber der industrielle Unternehmer soll nicht einmal seine 25 000 Mk. als glatten Profit einstreichen können. Nehmen wir an, die 100 000 Mk., die er als Produktionskapital verwendet, seien nicht restlos sein Eigentum, sondern 25 000 M. davon seien von einem Finanzkapitalisten, einem Geldverleiher, kreditiert. Dieser verlangt eine bestimmte Entschädigung, entweder in Gestalt eines Gewinnanteils oder eines fest bestimmten Zinssatzes. Nehmen wir das letztere an, und zwar einen Zinsfuß von 5 Proz., so wird von den 25 000 Mk. Profit, die nach Abzug des Profits des Zwischenhändlers übrig geblieben sind, noch ein weiterer Zinsabzug für den Finanzmann in Höhe von 1250 Mk. zu machen sein, so daß schließlich dem industriellen Unternehmer noch 23 750 Mk. zufließen.

Jetzt endlich hofft der Industrieunternehmer, mit seinen 23 750 Mk. Profit zur Ruhe kommen zu können, — da meldet schon wieder ein neuer Gläubiger seine Forderung an. Unser „bedauernswerter" Kapitalist hat nämlich ein Fabrikgrundstück, einen Lagerplatz u. dgl. von einem Grundeigentümer gepachtet, und auch dieser denkt nicht daran, ihm den Grund und Boden umsonst zu überlassen. Auch er verlangt seinen Anteil am Profit: die Grundrente. Es ist weder möglich noch angebracht, im Rahmen dieser Einführung die Marxsche Grundrententheorie, die übrigens ganz auf der Ricardos aufgebaut ist, zu behandeln; denn die Grundrentenlehre ist eine kleine Wissenschaft für sich. Nur so viel sei gesagt: auch die Grundrente ist nichts anderes als ein Anteil am Mehrwert, am Profit. Auch sie entsteht im Bereich der Produktion, der Arbeit, und wird entsprechend dem Zins angeeignet durch einen Abzug vom Profit. Recht drastisch stellt Marx diese Aneignung der Grundrente durch den Grundeigentümer dar, indem er sagt:

„Wie der fungierende Kapitalist die Mehrarbeit, und damit unter der Form des Profits den Mehrwert und das Mehrprodukt aus dem Arbeiter auspumpt, so pumpt der Grundeigentümer einen Teil dieses Mehrwerts oder Mehrprodukts wieder dem Kapitalisten aus, unter der Form der Rente" („Kapital" 3. Band, 48. Kap. III).

So spaltet sich die Gesamtsumme des Mehrwerts in vier Teile: den Geldzins, den Profit des Zwischenhändlers, die Grundrente und den Gewinn des industriellen Unternehmers.

Die Klassiker der Nationalökonomie stellten als Antwort auf die Frage nach Ursache und Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums die Formel auf:

Kapital — Profit (= Unternehmergewinn + Zins),
Boden — Grundrente,
Arbeit — Arbeitslohn.

Diese „trinitarische" Formel, diese „ökonomische Dreieinigkeit" greift Marx an. Es trifft nicht zu, daß das Kapital die Quelle des Profits, der Boden die Quelle der Grundrente und die Arbeit die Quelle des Arbeitslohnes ist. Wie wir jetzt wohl zur Genüge kennen gelernt haben, ist vielmehr die Arbeit oder besser: die Arbeitskraft Schöpferin des Neu-, des gesamten Mehrwerts. Da Unternehmergewinn, Zins und Grundrente ja nur Abspaltungen des Mehrwerts sind, so ist die Arbeitskraft nicht nur die Quelle des Arbeitslohnes, sondern auch die jener anderen Einkommenskategorien.

Fünftes Kapitel.

Die ökonomischen Lehren des Marxismus III.

Die Prognose der künftigen Entwicklung.

A. Die Problemstellung.

Die Teile des Marxschen Lehrgebäudes, die wir im vorigen Kapitel dargestellt haben, gaben Antwort auf die Fragen nach Ursache, Verteilung und Formen der Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums. Alle diese Fragen sind, wie wir wissen, mehr oder weniger klar bereits von den Klassikern gestellt, wenn auch keineswegs durchweg so tiefgründig von ihnen erörtert worden wie von Marx. Dieser überragt aber seine Vorgänger von der klassischen Schule nicht nur in der Problemlösung, sondern auch in der Problemstellung. Er begnügt sich nicht mit der Analyse der kapitalistischen Wirtschaft, sondern wirft auch die Frage auf: wie wird nach wissenschaftlichem Ermessen die Wirtschaft sich weiter entwickeln? Welche Faktoren haben wir als die Triebkräfte der künftigen Entwicklung zu betrachten? Diese Frage hatten die Klassiker nicht gestellt, konnten sie gar nicht stellen; denn sie traten — von Mill vielleicht abgesehen — auf als die Oekonomen, als die Anwälte des bestehenden Wirtschaftssystems, das sie für das „natürliche", das „ewige" hielten, für den Endpunkt der Entwicklung, über den hinaus es keinen Fortschritt, keine Weiterentwicklung mehr gebe. Das kapitalistische Wirtschaftssystem war für diese Oekonomen das Wirtschaftssystem schlechthin. Daran, daß die künftige Wirtschaft ganz anders aussehen könnte, wagten sie gar nicht ernstlich zu denken. Soweit sie Fragen der kommenden Entwicklung berücksichtigten, geschah dies unter dem Gesichtspunkt: wie können wir die Wirtschaft in diesen oder jenen Einzelheiten noch anders gestalten, um Schönheitsfehler zu beseitigen?

Ganz anders stellte sich die Frage der künftigen Entwicklung für Marx. Als Dialektiker wußte er, daß die kapita-

listische Wirtschaft kein endgültiger Zustand, sondern nur ein Durchgangsstadium zu noch höheren Formen sein könne. Als Oekonom der Arbeiterklasse wußte er, daß diese höhere Form die sozialistische Wirtschaft sein müsse. Und als moderner Sozialist wußte er, daß man die sozialistische Wirtschaft nicht durch praktische Experimente „gestalten" könne, sondern daß sie das Produkt einer notwendigen Entwicklung sein würde. So unterscheidet sich die Marxsche „Zukunftsmusik" von der der Klassiker in mannigfacher Hinsicht. Vor allem — und das ist festzuhalten — ist Marx' Betrachtung nicht auf irgendwelche Einzelheiten der wirtschaftlichen Gestaltung eingestellt, sondern für ihn steht das Ganze der Wirtschaft, das Wirtschaftsprinzip in Frage. Aus dem bisherigen Gang der Entwicklung und aus dem gegenwärtigen Stande leitet er die Triebkräfte und die Tendenzen der kommenden Entwicklung her, und mit wenigen Strichen malt er ein Gesamtbild dieser Entwicklung, das an Wucht und Genialität kaum zu übertreffen ist.

Nach allem, was wir bisher von der Geisteswelt des Marxismus kennen gelernt haben, ist es wohl selbstverständlich, daß das, was Marx über die künftige Gestaltung des Wirtschaftslebens sagt, kein Luftschloß, kein Zukunftstraum, kein Phantasiegebilde ist, das in den Wolken schwebt, losgelöst von aller Wirklichkeit. Wie der moderne Sozialismus überhaupt es ablehnt, einen solchen utopischen Zukunftsstaat zu konstruieren, so beschränkt sich auch Marx in seiner ökonomischen Prognose darauf, die treibenden Kräfte und die Entwicklungsrichtung der Wirtschaft aufzuzeigen, und als materialistischer Dialektiker geht er dabei aus von dem gegenwärtigen Bilde des Wirtschaftslebens. All die abstrakten Begriffe, die wir im vorigen Kapitel teils als rein theoretische, gedankliche, teils auch als empirische, aus der Erfahrung abgeleitete kennen gelernt haben, sie werden erst jetzt Blut und Seele gewinnen, wenn wir sie hineinstellen in die lebendige Wirklichkeit.

B. Die Verelendungstheorie.

Wir sahen schon, daß sich in der kapitalistischen Wirtschaft ein zweifacher Kampf abspielt: der Kampf der Arbeiterklasse gegen die Kapitalistenklasse, also der Klassenkampf, und der Kampf der Kapitalisten untereinander, der Konkurrenzkampf. Betrachten wir zunächst den Klassenkampf! Wie „alle Geschichte die Geschichte von Klassenkämpfen" ist, so ist auch die kapitalistische Wirtschaftsepoche von einem großen Ringen zweier Gesellschaftsklassen erfüllt: die moderne Technik hat, wie wir im einzelnen schon im 2. Kapitel sahen, zur Trennung

des Arbeiters von seinen Produktionsmitteln geführt und eine Klasse von Leuten geschaffen, die in Ermangelung allen sonstigen Eigentums ihr einziges Gut, ihre Arbeitskraft, verkaufen mußten. Aus diesem Klassen*unterschied* ergaben sich naturnotwendig, sobald die besitzlosen Proletarier zum Bewußtsein ihrer Lage erwacht waren, verschiedene Klassen*interessen*, daraus ein Klassen*gegensatz* und aus diesem der Klassen*kampf*. Die Arbeiter schlossen sich in immer steigendem Umfange zu eigenen Verbänden zusammen, Verbänden wirtschaftlicher und politischer Art, Gewerkschaften, Genossenschaften und Parteien. So konnten sie, eine geschlossene, fest verbundene Einheit, den Unternehmern immerhin weit erfolgreicheren Widerstand leisten als zuvor. Der Klassenkampf spielte sich zu Marx' Zeit in England, dem „Musterlande des Kapitalismus", ab in der Form des *Kampfes um den Arbeitstag* oder, von der Seite des Unternehmertums aus betrachtet, des *Kampfes um den absoluten Mehrwert*. Der Leser wird sich noch der Unterscheidung zwischen relativem und absolutem Mehrwert erinnern. Der letztere stellt denjenigen Mehrwert dar, den der Unternehmer durch absolute Verlängerung des Arbeitstages über die notwendige Arbeitszeit hinaus erzielt. Wie der Unternehmer nun durch Verlängerung des Arbeitstages diesen absoluten Mehrwert zu steigern sucht, so strebt umgekehrt der Arbeiter nach möglichster Beschränkung des Arbeitstages, um auch Zeit zu haben, in der er einmal Gatte, Vater, — Mensch sein kann. Lange Zeit war der Arbeitstag unbeschränkt, ja wir wissen von Gesetzen zur zwangsweisen *Verlängerung* des Arbeitstages bis ins 18. Jahrhundert hinein. Erst zur Zeit des großen Sozialreformers Robert Owen setzte die Bewegung zugunsten der gesetzlichen *Beschränkung* des Arbeitstages ein. Die ersten Gesetze, die ausschließlich jugendliche Arbeiter und Kinder betrafen und an und für sich schon recht dürftig waren, standen zwar nur auf dem Papier; aber mit dem Fortschreiten der Industrie wurde auch die Arbeiterklasse wach, und den Chartisten, der berühmten politischen Arbeiterbewegung Englands aus den vierziger Jahren, gelang es, weitergehende und wirksamere Beschränkungen des Arbeitstages durchzusetzen. Diese Bewegung ist nicht stehen geblieben, sondern sie hat sich auf die anderen Länder ausgedehnt, ist international geworden. Man lese das berühmte 8. Kapitel („Der Arbeitstag") im I. Bande des „Kapital" nach, man lese von den Leiden der schrankenlos ausgebeuteten englischen Arbeiter, und man vergleiche mit jenen Zuständen das, was heute schon erreicht ist! Kein Zweifel:

im Kampfe um den Arbeitstag, um den absoluten Mehrwert hat das Kapital Schritt für Schritt weichen müssen, hier ist die Arbeiterschaft im Begriff, den vollen Sieg als Lohn ihrer Leiden und Kämpfe zu ernten.

Dem Kampf um den absoluten entspricht der um den relativen Mehrwert. Spielt sich jener in der Form des Kampfes um den Arbeitstag ab, so dieser in der Form des Kampfes um den Arbeitslohn. Der relative Mehrwert an sich ist freilich ein notwendiges Produkt der großen Industrie selbst, deren stets sich vervollkommnende Technik den Wert der Bedarfsgegenstände des Arbeiters herabsetzt und damit die notwendige Arbeitszeit zugunsten der Mehrarbeitszeit vermindert. Das ist eine Entwicklung, der der Arbeiter gar nicht entgehen kann; denn die Entwertung der Arbeitskraft und die entsprechende Herabsetzung des Arbeitslohnes ist eine notwendige Folge der durch die Vervollkommnung der Technik bedingten Verbilligung der Unterhaltsmittel des Arbeiters. Nun wird sich die Arbeiterschaft freilich dieser Entwicklung widersetzen und bestrebt sein, trotzdem die bisherige Lohnhöhe zu behaupten, um so einen größeren Anteil am gesellschaftlichen Reichtum zu erringen. Aus diesem Widerstreit der Interessen zwischen Unternehmern und Arbeitern geht der Kampf um die Lohnhöhe, der Kampf um den relativen Mehrwert hervor.

Mit ungleichen Waffen wird dieser Kampf ausgefochten; denn die moderne Technik gibt dem Unternehmer auch die Möglichkeit, den widerstrebenden Arbeiter willfährig zu machen: durch die ständige Verbesserung des Maschinensystems werden dauernd Arbeiter überflüssig gemacht, ihre bisherigen Verrichtungen von der Maschine übernommen. Die Zahl der Arbeiter, die nötig sind, um die Maschinen zu bedienen, wird mit dem Ausbau und dem Fortschritt der Technik verhältnismäßig immer geringer. Das alles bedeutet, daß mit der fortschreitenden industriellen Entwicklung immer mehr Arbeiter von der Maschine verdrängt, nicht nur ihrer Selbständigkeit, sondern auch ihrer Existenz überhaupt beraubt, brotlos gemacht und auf die Straße geworfen werden. So erzeugt die kapitalistische Wirtschaft ein Heer von Arbeitslosen, das sie benutzt, einen Konkurrenzkampf unter — den Arbeitern hervorzurufen; denn das Bestehen dieser „industriellen Reservearmee“ genügt, um den Arbeiter gefügig zu machen: ist er widerspenstig, so mag er gehen. Der Kapitalist wird dadurch nicht in Verlegenheit kommen: ist ein Arbeiter entlassen, so sind schon zehn andere zur Hand, die bereit sind, an seine Stelle zu treten, auch zu den unwürdigsten Bedin-

gungen, um nur Arbeit und Brot zu haben. Der Arbeiter dagegen wird durch das Bestehen jener Reservearmee zur Nachgiebigkeit gezwungen: durch den bloßen Hinweis, daß zahllose andere Arbeiter jederzeit ihn ersetzen würden, wird der Proletarier gezwungen, für geringen Lohn eine schrankenlose Arbeitszeit auf sich zu nehmen, um nur nicht selbst in das Heer der Arbeitslosen gestoßen zu werden. So benutzt das Kapital das Vorhandensein einer großen Masse überzähliger Arbeiter dazu, seine Herrschaft über Kraft und Zeit der Arbeiterklasse ins Ungemessene auszudehnen.

Dazu kommen noch andere Momente: der Kapitalismus schafft nicht nur eine Armee von arbeitslosen Lohndrückern, sondern er vermehrt auch das Heer der Arbeitskräfte gewaltig. Zunächst werden in immer steigendem Maße durch den ständigen Fortschritt der Technik die kleineren selbständigen Produzenten, die nicht kapitalkräftig genug sind, um mit der technischen Entwicklung Schritt halten zu können, ihrer Selbständigkeit beraubt und ins Proletariat herabgestoßen, eine den Kapitalisten willkommene Vermehrung des Heeres der Ausbeutungsobjekte. Zugleich hat die moderne Technik den Arbeitsprozeß seines geistigen Inhalts mehr und mehr entkleidet, d. h. während im Handwerk und noch in der Manufakturperiode ein erhebliches Maß von Kenntnissen und Fähigkeiten und demgemäß eine längere Lehrzeit erforderlich war, beschränkt die Maschinentechnik die Tätigkeit des Arbeiters auf wenige leicht erlernbare Handgriffe bei der Bedienung der Maschinen. Was so an den Ausbildungskosten der Arbeitskraft gespart wird, kommt ausschließlich dem Unternehmer zugute. Und noch mehr: wurde bisher nur oder doch fast ausschließlich der erwachsene Mann in den Produktionsprozeß hineingezogen, so können jetzt als „ungelernte" Arbeiter auch — Frauen und Kinder verwandt werden. Ja, der Kapitalismus hat sich dieser Arbeitskräfte mit besonderer Vorliebe bedient; denn einmal ist ihr Tauschwert und dementsprechend ihr Lohn geringer als der der erwachsenen männlichen Arbeiter, während andererseits ihr Gebrauchswert nahezu der gleiche ist. Sodann bilden aber Frauen und Kinder weit gefügigere und willfährigere Ausbeutungsobjekte als jene, und daher sind sie dem Unternehmer willkommener. Was der Kapitalismus in seiner Frühzeit in der Ausbeutung der Frauen und Kinder geleistet hat, das erscheint uns heute geradezu unglaublich*). Folge dieser Entwicklung war der widersinnige Zustand, daß in Tausenden von

*) Einzelheiten siehe im „Kapital", I. Band, 8. und 13. Kapitel.

Arbeiterfamilien Frau und Kinder in der Fabrik steckten, während der Mann arbeitslos zu Hause saß. Dabei verkümmerte die Arbeiterschaft körperlich, geistig und sittlich. Frau und Kinder verdienten kaum zusammen so viel wie zuvor der Mann; sie wurden vom Kapitalismus ja gerade darum bevorzugt, weil sie billigere Arbeitskräfte waren. Und welchen Einfluß die Fabrikarbeit auf den Gesundheitszustand der Frau, auf die geistige und sittliche Entwicklung der oft noch nicht neunjährigen Kinder ausüben mußte, das kann man sich leicht ausmalen. Für die Männer hatte die Arbeit der Frauen und Kinder noch die weitere nachteilige Folge, daß ihre Arbeitskraft durch die Konkurrenz jener entwertet wurde. Und all das verschlimmerte sich mit jedem technischen Fortschritt, mit jeder Vervollkommnung der Maschinerie. Der relative Mehrwert wuchs ins Ungemessene, und jeder Widerstand der Arbeiterschaft wurde von vorn herein vereitelt durch — die Arbeiterschaft selbst: durch die industrielle Reservearmee, die drohend hinter den Arbeitenden stand, jederzeit bereit, an ihre Stelle zu treten, wenn sie Widerstand wagten oder unter der Last der Arbeit zusammenbrachen.

So wurde die Erfindung und der Ausbau des Maschinenwesens für die Unternehmer zu einer Quelle gesteigerten Mehrwerts und Profits, für die Arbeiterschaft aber zu einer Wurzel vermehrter Ausbeutung und Unterdrückung: Vermehrung der Arbeitskräfte, Entstehen der industriellen Reservearmee, wachsende Arbeitslosigkeit, Sinken der Löhne, Frauen- und Kinderarbeit, Entwertung der männlichen Arbeitskraft usw., das waren die „segensreichen" Wirkungen der technischen Revolution für das Proletariat. Dabei sehen wir noch ganz ab von der seelischen und geistigen Verödung des Arbeitsprozesses, der für den Arbeiter jetzt seines Inhalts beraubt, seelen- und geistlos war, auf Seele und Geist abtötend wirkte.

Aus dieser bisherigen Entwicklung zieht nun Marx Rückschlüsse auf die Zukunft: er folgert aus dem Bilde, das Vergangenheit und Gegenwart bieten, eine noch weiter fortschreitende Verelendung der Arbeiterschaft. Er erwartet, daß die Lebensbedingungen des Proletariats sich noch mehr verschlechtern werden, sowohl durch weitere Vermehrung der proletarischen Arbeitskräfte als auch durch weitere Erhöhung des Grades der Ausbeutung. Dieser Bestandteil der Marxschen Prognose ist bekannt unter dem Namen „Verelendungstheorie". Wie weit sie richtig oder durch die Entwicklung der Zwischenzeit überholt ist, haben wir an dieser Stelle nicht zu prüfen.

C. Die Konzentrations- und die Zusammenbruchstheorie.

Wir müssen nun unseren Blick auf die andere Seite der wirtschaftlichen Entwicklung lenken, die Unterdrückung der Arbeiterschaft durch die Bourgeoisie eine Zeitlang außer Acht lassen und nur die Entwicklung des Kapitals und des Konkurrenzkampfes zwischen den Unternehmern betrachten. Hierbei können wir wieder an eine Erscheinung anknüpfen, die wir bereits kennen gelernt haben. Die revolutionäre Technik verwandelt immer zahlreichere bisher selbständige Kleinmeister in Proletarier. Die kleinen Handwerker, die Eigentümer der Klein- und Mittelbetriebe können die Konkurrenz der viel vorteilhafter, billiger und schneller arbeitenden Großbetriebe nicht ertragen; sie sind auch außerstande, ihre Betriebe ständig auf der Höhe der immer vollkommeneren Technik zu halten. So sehen sie sich gezwungen, ihre Selbständigkeit aufzugeben, und verwandeln sich in Lohnarbeiter der Großunternehmer. Welche Folgen diese Konkurrenz für die Arbeiter hat, haben wir oben gesehen. Welches sind aber die Wirkungen dieser Entwicklung für die Gesamtwirtschaft? Zunächst ein offenbares Zurückgehen und allmähliches Verschwinden der Klein- und ihre Aufsaugung durch die Großbetriebe, die sich so auf Kosten der Kleinbetriebe immer weiter ausdehnen. Diese Erscheinung wird, so meint Marx, auch der künftigen Entwicklung ihren Stempel aufdrücken. Die Folge wird ein Verschwinden des selbständigen Mittelstandes sein, so daß immer deutlicher die ganze Gesellschaft sich in zwei große Lager spalten wird: Bourgeoisie und Proletariat. Während nun das letztere ständig an Zahl zu- und an Wohlstand abnimmt, wird auf der Seite der Unternehmer die Zahl immer kleiner, Wohlstand und Macht aber immer größer. Der wachsenden Menge ausgebeuteter und verelendender Lohnarbeiter steht somit eine stets abnehmende Zahl mächtiger Kapitalisten gegenüber. Denn die Unternehmer, die jetzt das Wirtschaftsleben beherrschen, sind untereinander keineswegs ein Herz und eine Seele, sondern jeder von ihnen sucht wieder im Konkurrenzkampf den anderen zu überflügeln. In diesem Kampf siegen wieder nur die Stärkeren, während die minder kapitalkräftigen und „geschäftstüchtigen" Unternehmer auf der Strecke bleiben oder verkümmern. „Ein Kapitalist schlägt viele tot", und schließlich bleiben nur wenige Riesenunternehmungen als Beherrscher des gesamten Wirtschaftslebens übrig. Diese Erscheinung der Zentralisation des Kapitals im Zusammenhang mit seiner Akkumulation, die wir bereits kennen gelernt haben, führt nach

Marx letzten Endes dazu, daß den wenigen allmächtigen Kapitalmagnaten eine ungeheuere Zahl besitzloser und verelendeter Proletarier gegenübersteht. Hier wird der Widersinn der kapitalistischen Wirtschaftsordnung offenbar: auf der einen Seite eine unerhörte Fülle von Reichtum und Macht in den Händen weniger, auf der anderen Seite die große Masse darbend in Not und Ausbeutung. Die Verelendung des Proletariats hat also zum Gegenstück die Zentralisation und Konzentration der Unternehmungen, die Akkumulation des Kapitals*).

So bewirkt der Kapitalismus, daß nur die vollkommensten und stärksten Unternehmungen bestehen bleiben und sich fortentwickeln, während alles, was nicht Schritt zu halten vermag, der Vernichtung verfällt. Aber der Kapitalismus läßt auch die Kräfte entstehen, die ihn als Ganzes, als Wirtschaftssystem dereinst beseitigen sollen. Stellen wir uns noch einmal den Akkumulations- und Konzentrationsprozeß so, wie wir ihn oben beschrieben haben, recht lebhaft vor! Jeder Unternehmer, beseelt nur von dem Drange, sein Kapital so schnell und so massenhaft wie möglich zu vermehren, die Konkurrenzunternehmungen zu überflügeln und zu verschlingen, läßt wild darauf los produzieren, ohne sich darum zu kümmern, ob die Gesellschaft solche Massen von Produkten überhaupt brauchen kann. Auf der Profitjagd, im ungestümen Konkurrenzkampf verliert der kapitalistische Unternehmer, dieser „berufene" Lenker des Wirtschaftslebens, völlig den Sinn für die wirklichen Bedürfnisse der Konsumenten. Er verliert die Herrschaft über seinen im Konkurrenzrennen wild dahinstürmenden Wagen der Produktion, und die Pferde, die Produktivkräfte, eilen, herrenlos und ungezähmt, weit über das Ziel hinaus. Kurz: der Unternehmer ist nicht mehr Herr der Produktivkräfte. Diese sind ihm über den Kopf gewachsen. „Die Bourgeoisie ist überführt der Unfähigkeit, ihre eigenen gesellschaftlichen Produktivkräfte . . . . zu leiten" (Engels). Da plötzlich steht der Wagen still: man hat in der Zwischenzeit so viel produziert, daß jetzt der Absatz stockt. Die Märkte sind überfüllt, die Konsumenten nicht in der Lage,

*) Dabei ist zu scheiden zwischen:

1. Konzentration des Kapitals, d. i. Abnahme der Zahl der Kapitalbesitzer unter gleichzeitigem Anwachsen der einzelnen Kapitale.

2. Konzentration und Zentralisation der Unternehmungen, d. i. Abnahme der Zahl der Unternehmungen unter gleichzeitiger Ausweitung des Umfangs der einzelnen Unternehmung. Beides deckt sich nicht ohne weiteres.

diese Produktenmassen aufzunehmen. Damit soll keineswegs gesagt werden, daß die ganze Bevölkerung mit Produkten der betreffenden Art versorgt wäre. Im Gegenteil: während der Absatz der Schuhfabriken stockt, können viele Tausende, können die Massen der Arbeiter mit zerrissenen Schuhen oder ohne Schuhe herumlaufen, und gerade die Arbeiter, die diesen Ueberfluß produziert haben, können ohne Stiefel sein. Und trotzdem die Absatzkrise, die „Krise aus Ueberfluß"! Versorgt sind die, die es sich „leisten" können, nicht aber die, welche die Ware nicht zu bezahlen vermögen. Jetzt wird der Widersinn der kapitalistischen Wirtschaft auch dem blödesten Auge deutlich: die kauffähigen Konsumenten sind versorgt, der Absatz stockt, die Magazine sind angefüllt mit Waren, die keine Abnehmer finden, die Produktion wird daher eingeschränkt oder ganz eingestellt, die Arbeiter entlassen; also Arbeitslosigkeit, Not, Elend auf der einen Seite, Ueberfluß an Produkten auf der anderen. Die Massen brauchen jene Produkte, die dort als unverkäuflich aufgespeichert liegen; aber sie können nicht zu ihnen gelangen, weil ihnen — die Zahlungsmittel fehlen. Die Erscheinung der Krisen zeigt den der kapitalistischen „Ordnung" innewohnenden Widerspruch. Und diese Krisen sind keine einmaligen, gelegentlichen Erscheinungen, sondern kehren regelmäßig wieder: allmählich brauchen auch die zahlkräftigen Konsumenten wieder Waren, die aufgespeicherten Produkte finden nach und nach Abnehmer, die Produktion kann wieder aufgenommen werden. Eine neue Aera des Aufstiegs, der Prosperität setzt ein, zugleich aber neue Konkurrenzjagd, neue zügellose Produktion, Ueberproduktion, Krise usf., ein ewiger Kreislauf, der sich nach Marx' und Engels' Beobachtungen immer im Zeitraum von zehn Jahren wiederholte. Diese Krisen sollten nun nach Marx auch in Zukunft regelmäßig wiederkehren und an Heftigkeit zunehmen, um eines Tages in eine ganz große Krise, einen großen „Krach" zu münden, der das kapitalistische Wirtschaftsleben so zu Boden werfen würde, daß an seine Wiederaufrichtung nicht zu denken sei.

Wenn dieser Zeitpunkt gekommen sei, — der natürlich erst auf einer hohen Stufe der Konzentration und Akkumulation des Kapitals eintreten wird, — dann habe das Proletariat aktiv einzugreifen. Wir haben die Arbeiterschaft auf der tiefsten Stufe ihrer Verelendung verlassen. Wie aber der Kapitalismus diese Verelendung herbeigeführt hat, so hat er auch — unfreiwillig — die Ansätze zu einem neuen Aufstieg des Proletariats entwickelt. Er hat die Arbeiter

in große Fabriken, in Riesenbetriebe zusammengeführt und damit den Weg zu gesteigerter Ausbeutung gebahnt; aber er hat zugleich den in Großbetrieben zusammengepferchten Arbeitern die Augen geöffnet, ihnen gezeigt, daß sie eine Masse sind, eine Masse, die die gleichen Interessen hat und diese als Masse, einig und geschlossen, vertreten muß, daß sie nicht einzeln, sondern nur als Masse etwas erreichen können, ganz so, wie sie ja auch im arbeitsteiligen Großbetrieb nur als Gesamtarbeiter, als Masse ihr Werk verrichten. Der Großbetrieb hat so erst die Möglichkeit einer Verständigung, eines Zusammengehens der Arbeiter geschaffen in einem Umfang, wie sie vorher in den Klein- und Zwergbetrieben natürlich nicht bestanden hatte. Der Großbetrieb erst hat die Ansätze oder besser: die Anregung zur Entstehung der Klassenorganisationen des Proletariats gegeben, jener Organisationen, die sich bald über Betrieb und Ort hinaus zu nationalen, ja zu internationalen, die ganze zivilisierte Welt umspannenden Verbänden auswachsen sollten. Und noch mehr: der Großbetrieb hat nicht nur äußerlich die Anregung, die Möglichkeit zur Entstehung von Arbeitervereinigungen geschaffen, er hat auch die Arbeiterschaft erst mit dem Bewußtsein der Klassenzugehörigkeit und der Gegensätzlichkeit zum Unternehmertum erfüllt. Hier im Großbetrieb sahen die Arbeiter so recht deutlich, daß das Produkt ihrer gemeinsamen Arbeit vom Unternehmer angeeignet und sie mit dem Arbeitslohn abgespeist wurden. Und diese Erkenntnis mußte in den Arbeitern das Bewußtsein auslösen, daß ihre gemeinsamen Interessen denen der Unternehmer gerade entgegengesetzt seien. Klassenorganisation, Klassenbewußtsein und Klassenkampf des Proletariats sind notwendige Produkte der kapitalistischen Entwicklung selbst.

So wurde das Proletariat als Klasse, innerlich und äußerlich, selbständig; es emanzipierte sich von dem geistigen Einfluß der Bourgeoisie, als deren bloßes Anhängsel es die Utopisten zu ihrer Zeit noch mit Recht betrachten konnten. Aus den Arbeitern wurde die Arbeiterklasse, die Klasse, der die Zukunft gehören soll. Wir wissen bereits, daß die Arbeiterschaft durch ihren Klassenkampf weder die Richtung der wirtschaftlichen Entwicklung bestimmen noch auch ihre Dauer wesentlich abkürzen kann. Der Klassenkampf ist, um es zu wiederholen, das Mittel, um Hindernisse, die sich der Entwicklung in den Weg stellen, zu beheben und die Interessen des Proletariats während der Umwälzungsperiode wirksam zu vertreten; aber die Entwicklung geht von selbst ihren Gang. Erst in dem oben angegebenen Entwicklungsstadium,

in der großen Krise, hat das Proletariat als Angreifer aufzutreten: die Bourgeoisie ist unfähig, die Produktivkräfte zu regulieren, die Wirtschaft liegt am Boden, droht, in einem Chaos zu enden, während gleichzeitig eine Ueberfülle an Produkten vorhanden ist, — jetzt ergreift die Arbeiterklasse die Zügel des Staates, erobert die politische Herrschaft, die Staatsgewalt, und benutzt diese dazu, den letzten Schritt der Umwälzung, die bis dahin selbsttätig ihren Weg gegangen ist, von sich aus zu vollziehen: die wenigen Unternehmer, in deren Händen sich die gesamte Kapitalsmacht konzentriert und zentralisiert hat, werden ohne Schwierigkeit enteignet (die „Expropriation der Expropriateure") und die Produktionsmittel (Grund und Boden, Fabriken, Maschinen, Rohstoffe usw.) in das Gemeineigentum der Gesellschaft überführt. Jetzt kann die Produktion nach einem festen Plan so fortgeführt werden, daß den normalen Bedürfnissen aller Rechnung getragen wird. Nicht mehr der Profit einzelner, sondern die Deckung des Bedarfs aller ist das Prinzip, das Ziel der sozialistischen Gemeinwirtschaft. Und dieses Ziel ist jetzt erreichbar, weil nicht mehr eine Klasse von kapitalistischen Unternehmern existiert, deren Existenz auf den Mehrwert, auf die Ausbeutung, die Not ihrer Mitmenschen gegründet ist. Nicht mehr einer Klasse kommt der Mehrwert zugute, sondern den Mitgliedern der menschlichen Gemeinschaft, die durch Krankheit und Alter verhindert sind, selbst wirtschaftlich produktive Arbeit zu verrichten.

Doch wir wollen uns nicht in eine Ausmalung des Zukunftsstaates verlieren. Für uns kommt es darauf an, die Entwicklungslinien so, wie Marx sie angedeutet hat, zu erkennen. Verelendung des Proletariats und Klassenkampf auf der einen Seite, Konzentration und Akkumulation des Kapitals, Handelskrisen und Zusammenbruch auf der anderen, — das sind die Tendenzen, die schließlich nach Marx zur Expropriation führen. Wir werden noch zu prüfen haben, inwieweit diese Marxsche Prognose sich bewährt hat. Schon jetzt sei folgendes gesagt: Marx' Prognose wird gekennzeichnet durch den Evolutionsgedanken. Der Sozialismus wird nach ihm kommen als notwendiges Produkt einer Entwicklung, die sich schon in der gegenwärtigen Gesellschaft anbahnt, einer Entwicklung, von deren verschiedenen Phasen und Stufen keine einzige übersprungen, „hinwegdekretiert" werden kann. Aber, wie Marx sich nie völlig von dem Revolutionsgedanken hat lossagen können, so ist auch das Bild der evolutionären Entwicklung der Wirtschaft bei ihm ge-

trübt durch revolutionäre „Zutaten". Die Zusammenbruchstheorie, die Anschauung, daß ein großer „Krach", ein großer „Kladderadatsch" schließlich doch kommen müsse, um mit der kapitalistischen Wirtschaft endgültig „Schluß zu machen", sie paßt in das Gesamtbild der evolutionären Prognose schlecht hinein. Ganz abgesehen davon, daß die Katastrophentheorie sich in dieser Gestalt als falsch erwiesen hat, ist sie ein Fremdkörper in der Marxschen Theorie, der das Gesamtbild der evolutionären Prognose stört, ja zerreißt. Marx war seiner Grundeinstellung nach Sozialevolutionär; aber zu der revolutionären Hinterlassenschaft seiner Jugend, die er nie ganz hat überwinden können, gehört die Zusammenbruchstheorie.

D. Die Lehre von den Bildungselementen der künftigen Gesellschaft.

Marx hat seine Anschauungen über die künftige Entwicklung wieder nicht zusammen in einem bestimmten, in sich abgeschlossenen Teil seines Werkes dargelegt, sondern einzeln und verstreut. Auch hier müssen wir, ähnlich wie bei der materialistischen Geschichtsauffassung, aus zahlreichen vereinzelten und äußerlich zusammenhanglosen Andeutungen und Hinweisen ein Gesamtbild zu konstruieren suchen. Eine solche nähere Nachprüfung bestätigt das oben Gesagte: Marx und Engels waren im Grunde durchaus evolutionär eingestellt. Sie sind da, wo sie von der Wirtschaft der Zukunft sprechen, bemüht, den inneren Zusammenhang zwischen der jetzigen und der künftigen Gestalt der Dinge aufzuweisen, zu zeigen, wie die wirtschaftlichen Institutionen der Zukunft sich im Keime schon im Schoß der kapitalistischen Wirtschaft herausbilden, und wie es nur gilt, die Bahn für die Entfaltung dieser Keime freizumachen. Neben dieser echt evolutionären Lehre von den Bildungselementen der sozialistischen Gesellschaft wirkt natürlich die Zusammenbruchstheorie besonders störend. Welches sind nun diese Bildungselemente? Ein Teil von ihnen ist bereits in der obigen Darstellung berührt worden:

I. die Sozialpolitik, die schon in der kapitalistischen Gesellschaft als Verkürzung der Arbeitszeit, als Frauen- und Kinderschutz usw. einsetzt und mit der fortschreitenden Entwicklung zum Sozialismus immer größere Bedeutung erhält. Sie ist einer der wesentlichsten Faktoren der gesellschaftlichen Umbildung und in dieser Bedeutung von Marx namentlich in der „Inauguraladresse", der Programmschrift der ersten Internationale, anerkannt.

II. die moderne Technik, die mit ihrer Steigerung der Produktivkraft der Arbeit und der durch sie ermöglichten Massenproduktion eine Voraussetzung nicht nur der kapitalistischen, sondern auch der sozialistischen Wirtschaft bildet. Die sozialistische Wirtschaft kann nach Marx, wenn sie eine Deckung des Bedarfs aller ermöglichen will, nur zu einer Zeit einsetzen, in der Ueberfluß an Produkten herrscht; ein solcher Ueberfluß hat zur Voraussetzung die volle Entfaltung der modernen Technik. Diese wird aber schon durch den Kapitalismus entwickelt. Zudem wird ja die kapitalistische Gesellschaft gerade dadurch unmöglich, daß sie ihre Produktivkräfte, ihre Technik nicht mehr zu zügeln vermag, daß die Technik nach höheren Produktions- und Austauschverhältnissen drängt. Die moderne Technik bildet also eines der revolutionärsten Elemente in der kapitalistischen und damit einen der wesentlichsten Bildungsfaktoren der kommenden sozialistischen Gesellschaft.

III. die gewerbliche Frauenarbeit, die der Kapitalismus eingeführt hat, und die die Grundlage der vom Sozialismus angestrebten rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter bildet. Ohne die tatsächliche wirtschaftliche Gleichwertigkeit wäre auch die Forderung einer Gleichberechtigung eine bloße Utopie.

IV. die gewerbliche Kinderarbeit, die, so widersinnig sie in ihrer früheren Gestalt ist, die Grundlage des künftigen Arbeitsunterrichts bildet.

V. die großbetriebliche Gliederung der Wirtschaft, die Arbeitsteilung, der gesellschaftliche Charakter der Arbeit und ihre individuelle Aneignung, die Konzentration und Akkumulation des Kapitals, die zur Entstehung einer besonderen Arbeiterklasse führen, mit eigenen Klasseninteressen, zusammengefaßt in besonderen Organisationen, erfüllt mit eigenem Klassenbewußtsein, Trägerin des Klassenkampfes. So hat die Bourgeoisie selbst „die Waffen geschmiedet, die ihr den Tod bringen", und auch „die Männer erzeugt, die diese Waffen führen werden" („Kommunistisches Manifest").

VI. die Konzentration der Unternehmungen, die die künftige Enteignung der Produktionsmittel vorbereitet und erleichtert und zugleich, zusammen mit den ständig wiederkehrenden Handelskrisen, die in der kapitalistischen Wirtschaft herrschenden Widersprüche offenbar macht.

Dazu kommt noch:

VII. die Umgestaltung der Unternehmungsformen im Zeitalter des Hoch- und Spätkapitalis-

mus. Dieses wichtige Moment, bei dem wir etwas länger verweilen müssen, hat bei Marx nicht genügende Berücksichtigung gefunden und auch nicht finden können, weil es ein Produkt der neuesten Entwicklung ist und erst nach Marx' Tode oder wenigstens nach der Herausgabe des I. Bandes des „Kapital" in den Vordergrund tritt. Um so erfreulicher ist es, daß Engels sich mit diesen neuen Erscheinungen beschäftigt und ihnen den rechten Platz in der marxistischen Entwicklungsprognose angewiesen hat: geradezu meisterhaft sind seine Darlegungen darüber im III. Kapitel seiner Schrift „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft". Es handelt sich hier um das Auftreten der Gesellschaftsunternehmungen, namentlich der Aktiengesellschaften, ferner der Kartelle und Trusts, der Staats- und Gemeindebetriebe.

Wie wir wissen, ist jeder kapitalistische Unternehmer bestrebt, seinen Betrieb möglichst weit auszudehnen und technisch möglichst vollkommen auszugestalten. Reicht sein Kapital dazu nicht aus, so hat er mancherlei Aushilfsmittel: er kann beim Finanzkapitalisten Kredit nehmen und das geliehene Kapital später mit Zinsen zurückerstatten. Er kann sich aber auch einen Teilhaber, einen Sozius, einen Kompagnon beschaffen, der ihm sein Kapital zur Verfügung stellt, und mit dem er dann das Geschäft auf gemeinsame Rechnung führt. Angesichts der fortschreitenden Konzentration der Unternehmungen reichen aber schließlich auch die Kapitale mehrerer Teilhaber nicht mehr aus, und jetzt verwandelt sich die einfache Gesellschaftsunternehmung in die Aktiengesellschaft. An die Stelle eines oder mehrerer persönlicher Unternehmer tritt eine unpersönliche, ständig wechselnde Unternehmerschaft, deren mehr oder weniger zahlreiche Glieder im Besitz von Aktien sind; diese geben ihnen gewissermaßen ein ihrer Einlage entsprechendes Anteilsrecht an der Unternehmung und Anspruch auf den entsprechenden Anteil am Gewinn. Soweit die Aktien nicht auf den Namen des Erwerbers lauten, sondern reine Inhaberpapiere sind — und das ist heute fast durchweg der Fall —, können sie jederzeit nach Belieben verkauft werden, so daß die Unternehmerschaft sich morgen aus ganz anderen Personen zusammensetzen kann als heute. Der zahlreichen, gesellschaftlich gegliederten Arbeiterschaft steht also in der Aktiengesellschaft nicht mehr der einzelne, persönlich bestimmte Unternehmer gegenüber, sondern eine Vielheit von Unternehmern, die in keiner Weise individuell bestimmt sind. Die bisherige Funktion des Unternehmers, nämlich die Leitung des Betriebes, die

Ueberwachung der Produktion usw., geht jetzt auf angestellte Direktoren über, die an und für sich, abgesehen von ihrer Beteiligung am Gewinn des Unternehmens, genau so im Solde der vielköpfigen Unternehmerschaft stehen wie die Lohnarbeiter. Hier, in der Aktiengesellschaft, beginnt die Ueberflüssigkeit des kapitalistischen Unternehmertums offenbar zu werden; denn die „Tätigkeit“ der Aktionäre, also der eigentlichen Unternehmer, beschränkt sich wirklich auf das Einstreichen des jährlichen Gewinns, der Dividende, während die weitaus meisten dieser Leute von der Lage, den wirtschaftlichen und technischen Verhältnissen „ihres“ Unternehmens gar keine Ahnung haben. Andererseits zeigt es sich bereits hier, daß die Aufgaben des Unternehmers sehr wohl von entsprechend geschulten Angestellten erfüllt werden können. So stellt die Aktiengesellschaft gewiß eine der höchsten Formen der kapitalistischen Unternehmung dar, zugleich aber enthält sie die Ansätze einer neuen, der sozialistischen Wirtschaft; bahnt sie doch schon die Beseitigung der als Klasse für den wirtschaftlichen Prozeß überflüssig gewordenen Unternehmerschaft und ihre Ersetzung durch Angestellte resp. Beamte an.

Eine andere Erscheinung des Hochkapitalismus, die bereits in die sozialistische Wirtschaft hinüberweist, bilden die Kartelle und Trusts. Die regelmäßig als Folge des wilden Konkurrenzkampfes wiederkehrenden Krisen haben der Unternehmerschaft die Erkenntnis geradezu „eingebläut“, daß sie selbst dereinst als Opfer dieser Erscheinungen auf der Strecke bleiben wird. So muß sie wohl oder übel nach Wegen suchen, um die Wurzel dieses drohenden Uebels zu beseitigen, also den Konkurrenzkampf in Zukunft auszuschalten. Das ist nun um so leichter, je weiter die Konzentration der Unternehmungen vorgeschritten ist, je weniger Unternehmer also unter einen Hut zu bringen sind. In den Industrien, in welchen diese Voraussetzung einer weitgehenden Konzentration erfüllt ist, werden durch Vereinbarungen unter den verschiedenen Unternehmungen einheitliche Preise der Produkte, einheitliche Verkaufsbedingungen usw. für den gesamten Industriezweig festgesetzt und damit der Konkurrenzkampf ausgeschaltet. Man spricht hier von einer Kartellierung der betr. Industrie. Bei dieser bleibt das einzelne Unternehmen an sich selbständig; es wird durch die Kartellbestimmungen nur in seiner Bewegungsfreiheit gehemmt. Greifen aber diese Vereinbarungen auch auf das Gebiet der Betriebsgestaltung hinüber, wird also aus den verschiedenen im Kartell zusammengeschlossenen Unternehmungen

eine neue Unternehmung unter einheitlicher Leitung, so spricht man von einem Trust. Auch Kartelle und Trusts sind Produkte der hoch- und spätkapitalistischen Entwicklung. Aber auch sie enthalten Bildungselemente der sozialistischen Wirtschaft, und nur insoweit interessieren sie uns hier. Bahnen die Aktiengesellschaften die Ausschaltung der Unternehmerklasse an und ihre Ersetzung durch angestellte Direktoren, so die Kartelle und Trusts die Beseitigung des Konkurrenzkampfes und seine Ersetzung durch eine organisierte, geregelte Planwirtschaft, die Ueberwindung der dem Kapitalismus eigenen wirtschaftlichen Anarchie. Daß diese Planwirtschaft noch vom rein kapitalistischen Geiste, vom Profitstreben, erfüllt ist, tut nichts zur Sache. Genug, ihre Form weist in die Zukunft, und aus der Vereinigung dieser planwirtschaftlichen Form mit sozialistischem Geist wird die Wirtschaft der Zukunft erwachsen.*)

Doch über Aktiengesellschaft, über Kartell und Trust hinaus treibt die kapitalistische Wirtschaft in ihrer Spätzeit noch einen weiteren sozialistischen Keim: den Staatskapitalismus, den man mit demselben Recht auch als Staatssozialismus bezeichnen kann. Der Staat oder die Gemeinde selbst tritt als Unternehmer auf. Die Produktivkräfte nehmen in einzelnen Wirtschaftszweigen so riesenhaften Umfang an, daß selbst die Formen der Aktiengesellschaft und des Trusts nicht mehr ausreichen, daß die in Staat oder Gemeinde organisierte Gesellschaft wohl oder übel zum wirtschaftlichen Unternehmer werden, die Produktionsmittel in eigene Regie übernehmen muß. Zuerst bahnt sich diese Entwicklung bei den großen Verkehrsunternehmungen an, namentlich im Post- und Eisenbahnwesen, deren gewaltige Dimensionen und kunstvolles Gewebe eine für das ganze Land einheitliche Leitung am dringendsten erfordern und über die Beherrschbarkeit durch private Kapitalisten am ehesten hinauswachsen. Späterhin gehen auch andere Unternehmungen, wie Bergwerke, Waffen- und Munitionsfabriken, in staatliche Regie über. So wird allmählich, Schritt für Schritt, die Bourgeoisie durch den bourgeoisen Staat selbst aus ihrer die Wirtschaft beherrschenden Stellung verdrängt. Die Unternehmerfunktionen gehen jetzt auf die Beamten des Staates resp. der Gemeinde über, von einem Konkurrenzkampf kann keine Rede mehr sein. Die sozialistische Form ist da, und es bedarf nur

*) Auf die einzelnen Formen und Arten der Kartelle und Trusts (Syndikate, Fusionen, Interessengemeinschaften usw.) kann hier nicht eingegangen werden.

der Ersetzung des bürgerlichen Staates durch den proletarischen Staat, also der Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse, um die sozialistische Form allmählich auch mit sozialistischem Geiste zu erfüllen. So ist vom Staatskapitalismus zum Sozialismus noch eine gute Strecke Weges, aber geradlinig liegt sie vor uns.

Wir haben auf den letzten Seiten versucht, aus dem Marx-Engelsschen System diejenigen Bestandteile herauszukristallisieren, die die im Kapitalismus heranreifenden Keime, die Bildungselemente der kommenden Gesellschaft angeben, die Elemente also, welche schon im Zeitalter des Kapitalismus und vom Kapitalismus selbst entwickelt, das Kommende, das Neue vorbereiten. Nehmen wir dazu noch die wirtschaftlichen Entwickelungselemente, welche auf der Seite der Arbeiterschaft in ihren mannigfachen Organisationen, namentlich den Genossenschaften, sich herausbilden, so erkennen wir erst recht deutlich den tiefen Wahrheitsgehalt der Marx-Engelsschen Lehre von der wirtschaftlichen Evolution. Neben ihr, gegenüber der Anwendung des Entwicklungsgedankens auf die Gestaltung des Wirtschaftslebens, erlischt völlig die Bedeutung der Zusammenbruchstheorie, die wir als störenden Fremdkörper in dem genialen Gedankenbau der ökonomischen Prognose erkannt haben.

E. **Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus.**

Aber der Entwicklungsgedanke verlangt noch mehr als die evolutionäre Ableitung der nächsten Stufe der Gesellschaft aus den gegenwärtigen Verhältnissen. Marx hat verstandesmäßig erkannt, daß die sozialistische Wirtschaft kommen wird, und er erstrebt sie auch mit seinem Herzen. Aber er verfällt nicht in den Irrtum der Klassiker, die dem von ihnen vertretenen und verfochtenen Wirtschaftssystem ewige Dauer zuschrieben: seine uns nun zur Genüge bekannte dialektische Grundeinstellung bewahrt ihn vor diesem Fehler. Marx und Engels sind sich durchaus darüber klar, daß auch der Sozialismus nur zeitliche Bedeutung hat, daß er abgelöst werden wird durch noch höhere Formen des menschlichen Zusammenlebens: auf den Sozialismus folgt der Kommunismus, auf diesen der Anarchismus. Eine unzweideutige Unterscheidung zwischen diesen drei Epochen der künftigen Gesellschaft finden wir bei Marx und Engels nicht; doch geht auch hier aus verstreuten Andeutungen so viel hervor, daß wir uns ein einigermaßen klares Bild im Geist unserer Vordenker konstruieren können.

Wie wir wissen, sind die Menschen heute keine reinen Engel, keine Idealisten, sondern in ihrer großen Mehrzahl von

selbstsüchtigen, eigennützigen Motiven geleitet: Egoisten, Materialisten. Und doch behaupten wir:

„Dem Guten gehöret die Erde!“

Der Mensch ist von Natur gut. Die Gesellschaft mit ihren den Charakter verderbenden und die Seele tötenden Eigenschaften hat ihn schlecht gemacht. Mit diesen verdorbenen, sittlich zum größten Teil auf recht niedriger Stufe stehenden Menschen wollen wir nun in die sozialistische Ordnung hineinwachsen. Von bürgerlicher Seite hat man dem Sozialismus vorgeworfen, es sei unmöglich, mit den Menschen, wie sie heute sind, die Grundsätze des Sozialismus zu verwirklichen: die sozialistische Ordnung würde gar bald zusammenbrechen, vom Egoismus, vom „Faulenzertum“ mißbraucht und ruiniert. Man solle erst die Menschen ändern, durch Erziehung auf ihren Charakter bessernd einwirken, — dann könne man auch mit diesen neuen Menschen eine neue Gesellschaft aufbauen. Zweifellos handelt es sich hier um einen sehr ernst zu nehmenden Einwand von großer Tragweite; und doch hält er einer näheren Prüfung nicht Stand, einfach darum, weil er auf einer Verkennung der Stellung des modernen Sozialismus zu dem Problem beruht. Daß die Menschen der Gegenwart sich von ihren materiellen Interessen leiten lassen, wissen wir; aber wir sind nicht so einfältig anzunehmen, daß wir durch bloße erzieherische Einwirkung, durch „Sittenlehre“ und Traktate ihren Charakter ändern können: wie der Charakter des Gegenwartsmenschen durch die moderne Gesellschaft und mit ihr geworden ist, so wird er sich auch ändern, wie sich die Gesellschaft ändert. Mit den Menschen, wie sie heute sind, wollen wir die sozialistische Ordnung errichten, und wir haben die Gewißheit, daß eben diese Ordnung, natürlich Hand in Hand mit der entsprechenden Erziehung, selbst auf den menschlichen Charakter umformend und bessernd einwirken wird. Dazu gehört natürlich, daß wir nicht mit einem Schlage gleich in das Reich der vollkommensten „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ hineinzuspringen suchen, sondern uns mit einer schrittweisen Entwicklung „begnügen“, die sich mit den Unvollkommenheiten des menschlichen Charakters vereinbaren läßt. Und diese unvollkommene Stufe des Zukunftsreiches stellt eben die Epoche des Sozialismus dar gegenüber den vollkommeneren Perioden des Kommunismus und des Anarchismus. Da sind es vor allem zwei Dinge, die im Zeitalter des Sozialismus der menschlichen Schwäche Rechnung tragen:

1. eine straffe Anspannung der Staatsgewalt. Der Freiheit des einzelnen werden auch in der sozialistischen Ord-

nung strenge Schranken gezogen sein. Man braucht deshalb nicht gleich von einem sozialdemokratischen „Zuchthausstaat" zu sprechen, wie es die Bürgerlichen mit Vorliebe tun. Aber die persönliche Selbständigkeit wird doch weitgehender Beschränkung unterliegen, allerdings nicht — und darin liegt der große Unterschied gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft — zugunsten einer Klasse, der Unternehmerschaft, sondern im Interesse der Gesamtheit, der sich der einzelne als Glied einzuordnen hat. Eines gewissen staatlichen Zwangsapparates, einer strengen bureaukratischen Ordnung wird die Gesellschaft auch unter der Herrschaft des Proletariats bedürfen, eben darum, weil die Menschen nicht mit der sozialen Revolution plötzlich Engel werden und wir nicht einfältig genug sind, das zu übersehen.

2. die Regelung der Arbeitspflicht und der Verteilung. In der kapitalistischen Gesellschaft hängt bekanntlich der Werdegang und der Beruf des einzelnen in den weitaus meisten Fällen nicht von seinen Fähigkeiten und seiner Neigung ab, sondern von dem Zufall der Geburt und der gesellschaftlichen Stellung der Eltern. Erst die soziale Revolution, die ja nicht nur eine wirtschaftliche, sondern zugleich eine rechtliche und kulturelle Umwälzung darstellt, wird es ermöglichen, daß jeder ein seinen Fähigkeiten entsprechendes Arbeitsfeld erhält, daß also der Sprößling des Gelehrten, wo es nötig ist, Steinklopfer wird und der Sohn des Handarbeiters gegebenenfalls Mitglied der Akademie der Wissenschaften. — Weiterhin haben wir bereits festgestellt, daß die Bezahlung, die Entlohnung der Leistungen in der bürgerlichen Gesellschaft eine, um einmal naturrechtlich zu argumentieren, durchaus „ungerechte" ist. Aufreibende Arbeiten werden häufig weit schlechter bezahlt als wenig anstrengende, ganz abgesehen von der amüsanten „Tätigkeit" des Kuponabschneidens und Dividendeneinstreichens, die am einträglichsten ist. Diesem Prinzip stellt die sozialistische Ordnung das des Leistungslohnes gegenüber, d. h. jeder erhält einen der Dauer, dem Kräfteverbrauch und dem volkswirtschaftlichen Werte seiner Tätigkeit entsprechenden Arbeitsentgelt. „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Leistungen!" ist das Leitmotiv der sozialistischen Ordnung. Nun birgt auch dieser Grundsatz eine große Schwäche: es ist durchaus kein Idealzustand, daß jeder einzelne nach seinen Leistungen entlohnt wird. Unser natürliches, über Raum und Zeit erhabenes Rechtsempfinden verlangt vielmehr, dem arbeitenden Menschen so viel zu geben, daß sein und seiner Familie Bedürfnisse befriedigt werden

können. Danach müßte auch ein Mensch, der aus irgendwelchen Gründen, etwa infolge körperlicher oder geistiger Schwäche, weniger leistet als der Durchschnitt, doch ebenso viel erhalten wie die übrigen. Wer eine sechsköpfige Familie zu ernähren hat, müßte, ganz unabhängig von seiner Arbeitsleistung, den doppelten Lohn bekommen wie der Vater einer dreiköpfigen Familie, der dasselbe leistet. Daß dieses ideale Ziel auf dieser Stufe der Entwicklung noch nicht zu verwirklichen ist, da es Faulheit und Lüge großziehen würde, sehen wir als Realisten sehr wohl, eben weil wir uns der Schwächen des menschlichen Charakters bewußt sind.

Während der Epoche des Sozialismus, in der also diese Grundsätze maßgebend sein werden, wird sich jene Umwandlung der Menschen vollziehen, die eine weitere Annäherung an den Idealzustand der allseitigen Bedürfnisbefriedigung ermöglicht. Hand in Hand mit der Besserung der materiellen Lage der Menschen, mit der Eröffnung gleicher Aufstiegsmöglichkeiten für alle, gleichzeitig mit der Revolutionierung des Erziehungswesens wird die geistige und seelische Umstellung der Menschen vor sich gehen, ihre Einstellung auf die sozialistische Ordnung, allmählich, ein langsamer, Jahrhunderte währender Prozeß. Je weiter aber diese innere Umstellung fortschreitet, um so mehr wird es möglich sein, den Leistungslohn durch den Bedarfsdeckungslohn zu ersetzen. In der sozialistischen Gesellschaft wird an die Stelle des nur materiell denkenden, egozentrischen, profitdürstenden Menschen der innerlich gehobene, in der Gemeinschaft und für sie lebende, der sozialistische Mensch getreten sein; denn jede Gesellschaftsordnung schafft sich ihren Menschen in ihrem Ebenbilde. Diesem neuen Menschenschlag aber kann man einen seinen Bedürfnissen genügenden, von der individuellen Arbeitsleistung absehenden Lohn geben, ohne in Gefahr zu sein, daß die Allgemeinheit von zahlreichen nichtsnutzigen Tagedieben übervorteilt werden wird. So wird sich in der auf die sozialistische Ordnung folgenden Periode des Kommunismus das Prinzip durchsetzen: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!" Jeder wird nach besten Kräften arbeiten und dafür, mag das Ergebnis seiner Arbeit über oder unter dem Durchschnitt stehen, so viel von der Gesellschaft erhalten, daß er seine Bedürfnisse und die seiner Familie in normaler Weise befriedigen kann.

Aber in dieser zweiten Phase wird es noch immer einer organisierten Staatsgewalt bedürfen, da die Gesamtheit gegen Ausschreitungen einzelner entarteter Mitglieder des Schutzes

bedarf. Auf einer noch höheren Stufe der Entwicklung wird auch dies nicht mehr nötig sein, der Staat als organisierte Gewalt wird überflüssig werden, wird — „absterben", verschwinden. Was übrig bleiben wird, ist eine rein sachliche, wir können sagen: technische Leitung des Produktionsprozesses, die weit entfernt ist von der früheren Herrschaft über Menschen. Das ist die letzte Entwicklungsstufe der Gesellschaft, die wir in weiter, weiter Ferne heraufdämmern sehen: der Anarchismus, die vollkommenste Verwirklichung gerade des — sozialistischen Ideals.

So sehen wir: für Marx endet die Weltgeschichte nicht mit der sozialistischen Ordnung. Seine dialektische Betrachtungsweise zeigt ihm, daß auf jene noch andere, höhere Formen des menschlichen Zusammenlebens folgen werden. Als marxistische Sozialisten sind wir zugleich Kommunisten und Anarchisten im besten Sinne des Wortes; aber wir wissen, daß wir in den Kommunismus und in den Anarchismus nicht hineinspringen können, daß vielmehr die nächst höhere Gesellschaftsstufe gegenüber der bürgerlichen Ordnung die des Sozialismus ist, das notwendige Durchgangsstadium auf dem Wege zu jenen höchsten Formen, und darum richten wir als Realisten unseren Blick zunächst auf den Sozialismus.

Sechstes Kapitel.

Kritik und Weiterbildung der Marxschen Lehre.

A. Allgemeines.

Der Leser wird bemerkt haben, daß die vorangegangenen Kapitel eine rein objektive Darstellung der bedeutsamsten soziologischen, geschichtsphilosophischen und ökonomischen Theorien von Marx und Engels enthalten und dabei von jeder kritischen Stellungnahme absehen. Zweierlei aber dürfte feststehen: zunächst, daß die theoretischen Sachwalter des Bürgertums sich auf die Marxsche Lehre stürzten wie der Stier auf das rote Tuch und sie nach allen Regeln der Kunst zu vernichten suchten; des weiteren, daß die Marxsche Lehre in einzelnen Teilen tatsächlich durch die Entwicklung der letzten Jahrzehnte mit ihren gewaltigen Neuerungen und durch die seitherigen Fortschritte der wissenschaftlichen Forschung überholt ist. Unvergänglich und heute ebenso lebenskräftig wie je ist der Grundgehalt, der *Wesenskern des Marxismus*, nämlich die *dialektische Betrachtung des Wirtschaftslebens*, die *materialistische Anschauung der Geschichte* und die *Evolutionstheorie*, also die Lehre von den Bildungselementen der kommenden Gesellschaft. Mögen die einzelnen Lehren und Gesetze widerlegbar, mögen sie teilweise überholt sein, jenes Dreigestirn, das das innerste Wesen der Marxschen Lehre bildet, hat ewiges Leben. An der dialektischen, der materialistischen und der evolutionären Einstellung halten wir fest. Sie ist das Bleibende, das Dauernde in der marxistischen Gedankenwelt, und all die bürgerlichen Gelehrten, die gegen den Marxismus Sturm laufen, auch sie sind — mehr oder weniger unbewußt — vom marxistischen Geist „angekränkelt", auch sie haben Elemente jener dialektisch-materialistisch-evolutionären Einstellung angenommen.

Sehen wir von diesen Ewigkeitswerten des marxistischen Geistes ab, so müssen und wollen wir anerkennen, daß von den einzelnen Lehrsätzen tatsächlich viele widerlegt sind. Das ist keine „Schande“, kein „Vorwurf“ für die Urheber dieser Lehren, ebenso wenig wie es eine Schande für Xenophon oder Adam Smith ist, daß wir für den heutigen Stand der Entwicklung ihre Sätze nicht mehr akzeptieren können. Mit Recht hat man gesagt: das wäre eine schlechte Wirtschaftslehre, die für die Gegenwart noch genau so zuträfe wie für die Zeit ihrer Entstehung. Jede Zeit hat ihr besonderes Wirtschaftssystem und dementsprechend ihre besondere Wirtschaftstheorie. Das gilt auch für den Marxismus. Dieser will gar nicht für alle Zeiten gelten, sondern „nur“ für die Zeit, die ihn gebar. Es ist daher gerade unmarxistisch, wenn Leute, die sich Marxisten nennen, heute noch an jedem Satz, den Marx einmal irgendwo geschrieben, buchstäblich festhalten. Im Marxschen Geiste liegt es vielmehr, auf dem Boden der oben gekennzeichneten Grundeinstellung die der jeweiligen Entwicklungsstufe angepaßten Sätze zu formulieren, wenn man auch dabei manches von Marx aufgestellte und auf seine Zeit zutreffende Gesetz fallen lassen muß. Niemand würde das mehr billigen als — Marx selbst.

Es kann sich hier natürlich nicht darum handeln, eine Darstellung und Anti-Kritik der Marx-Kritik zu geben. Diesem Zweck dienen einige der im Literaturverzeichnis angeführten Schriften. Nur mit wenigen Worten soll noch auf die bedeutsamsten neueren Strömungen im Marxismus und „Anti-Marxismus“ sowie auf einige Gegenwartsprobleme des Sozialismus eingegangen werden.

B. Der Kampf um den historischen Materialismus.

Einen Gegenstand lebhaften wissenschaftlichen Streites bildet noch immer die Lehre von der materialistischen Geschichtsauffassung. Die scharfe und strenge Formulierung von Marx, die wir oben (im 2. Kapitel) wiedergegeben haben, hatte zur Folge, daß die Anhänger und Schüler des Marxismus den „materialistischen“, besser: den ökonomischen Gedanken in der Geschichtsbetrachtung überspannten und nun alle historischen Vorgänge unmittelbar auf technische und wirtschaftliche Ursachen zurückzuführen versuchten. Gegen diese Uebertreibung des historischen Materialismus wandte sich in seinen letzten Lebensjahren wiederholt Friedrich Engels, der betonte, daß nach Marx' Anschauung

Technik und Oekonomie nicht die allein, sondern die „in letzter Linie", „letzten Endes" in der Geschichte ausschlaggebenden Momente seien. Die so scharf zugespitzte Formulierung von Marx habe ihren Grund darin, daß er seinen neuen Gedanken den Gegnern, den Anhängern der metaphysischen Betrachtungsweise und des historischen Idealismus, zunächst in möglichst scharfer Ausprägung entgegenstellen zu müssen glaubte. Nach der reiferen und abgeklärten Formulierung von Engels kommt auch den politischen, juristischen und ideologischen Verhältnissen ein gewisses Eigenleben zu; doch die ökonomischen Verhältnisse sind „in letzter Instanz die entscheidenden", und sie bilden „den durchgehenden, allein zum (geschichtlichen) Verständnis führenden roten Faden". Auch Karl Kautsky, der korrekteste Vertreter und Lehrer des Marxismus in unserer Zeit, hat wiederholt auf dieses „in letzter Instanz" hingewiesen und die wissenschaftliche Bedeutung des historischen Materialismus kürzlich folgendermaßen gekennzeichnet:

„So wenig die gesellschaftlichen Erscheinungen zu erklären sind, wenn man absieht von ihrem ökonomischen Untergrund, so wenig sind sie in der Regel zu erklären durch ihn allein, ohne Beachtung der Zwischenglieder, die sich über diesen Untergrund erheben ...."

Soweit nun bürgerliche Kritiker sich gegen die Marxsche Fassung des historischen Materialismus gewandt und über deren Uebertreibungen abfällig geäußert haben, ist ihr Urteil nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. An der Engels-Kautskyschen Formulierung aber können wir getrost festhalten. Die „landläufigen" Einwände der Gegner beruhen teils auf Mißverständnissen dessen, was Marx und Engels gesagt haben, teils auf bereits zehnmal widerlegten, aber festgewurzelten und daher immer von neuem vorgebrachten sachlichen Irrtümern. Der amerikanische Marxist Boudin setzt sich in seinem im Literaturverzeichnis angegebenen Werk mit diesen Kritikern eingehend auseinander. Wir können auf seine Ausführungen über diesen Gegenstand verweisen und uns damit begnügen, zwei von ihm nicht berücksichtigte Forscher, die sich mit unserem Problem beschäftigt haben, anzuführen: die Führung der bürgerlichen Kritik des historischen Materialismus hat der Rechtsphilosoph Rudolf Stammler inne, der die Betrachtung des sozialen Lebens als eines nach bestimmten Entwicklungsgesetzen naturgemäß abrollenden Prozesses ablehnt. Stammler betrachtet als das Herrschende im sozialen Leben das Recht, die Gesetze; diese bilden die Form, in deren Rahmen sich die Wirtschaft erst abspielt. Die Wirt-

schaft ist nur der Inhalt jener Form, also das minder Bedeutsame; denn die Form bestimmt den Inhalt. Die Stammlersche Kritik hat in der sozialistischen Welt im wesentlichen keinen Anklang gefunden; eine Auseinandersetzung mit ihr ist unfruchtbar und überhaupt schwer möglich, da Stammler von einer ganz anderen philosophischen Grundeinstellung ausgeht als die Marxisten. Nun ist aber in den letzten Jahrzehnten innerhalb des Sozialismus eine Schule aufgekommen, die sich als Jung-Marxismus oder, da Oesterreich ihre Heimat ist, als Austro-Marxismus bezeichnet, und deren geistiger Führer Max Adler ist. Dieser hat in zahlreichen feinsinnigen Abhandlungen versucht, die Marxsche Lehre mit der deutschen idealistischen Philosophie zu versöhnen, „die Grundgedanken seiner (Marx') Lehre mit den Errungenschaften der kritischen Philosophie zu einem unverlierbaren Besitz zu vereinigen". Inwieweit das gelungen, inwieweit es überhaupt möglich ist, mag hier dahingestellt bleiben.

So viel steht jedenfalls fest: jeder Historiker, der ernst genommen werden will, gleichviel ob Sozialist oder Bürgerlicher, muß dem Gedanken des historischen Materialismus in weitestem Umfange Rechnung tragen. Die materialistische Geschichtsauffassung, weit entfernt, widerlegt zu sein, ist gerade erst im Begriff, sich die Wissenschaft zu erobern.

C. Die Auffassung der ökonomischen Gesetze.

Auch über die Marxsche Analyse der kapitalistischen Wirtschaft, also die statischen Probleme der Marxschen Nationalökonomie, haben sich die Geister noch nicht beruhigt. Als im Jahre 1867 der 1. Band des „Kapital" erschien, faßte man die in ihm enthaltenen Gesetze, namentlich die Wert- und Mehrwertlehre, dahin auf, daß Marx ihnen praktische Geltung zuschreibe. Man meinte, diese Lehren beherrschten nach Marx die Wirklichkeit. Dementsprechend richteten die bürgerlichen Gelehrten ihre Kritik ein; sie suchten nachzuweisen, daß Marx dies und jenes, so z. B. den Gebrauchswert, außer Acht gelassen habe, insbesondere daß der Arbeitswert in der Wirklichkeit, als Tauschmaßstab im Warenverkehr, gar nicht auftrete. Um so überraschter war man, als im Jahre 1894, von Engels herausgegeben, der 3. Band erschien, der u. a. die Profit- und Preislehre enthielt, also das, was wir als „empirische Betrachtung" zusammengefaßt haben. Jetzt sah man, daß Marx neben seine Arbeitswert- und Mehrwertlehre noch eine ganz andere Theorie gestellt hatte, die im Widerspruch zu jener zu stehen schien, und, da man annahm,

daß sowohl die Wert- wie die Produktionskostenlehre reale Geltung beanspruchen sollten, so behauptete man triumphierend einen Widerspruch im Marxschen System. Der Chor der bürgerlichen Gelehrten verkündete, Marx habe seine Wertlehre aufgegeben, er habe deren „Unmöglichkeit" eingesehen und sei reuevoll zu der alten, schon von bürgerlichen Oekonomen vertretenen Produktionskostenlehre zurückgekehrt. Die Lehren des 1. Bandes, so meinte man, hätten neben denen des 3. Bandes keine Existenzberechtigung mehr.

Damals war es einer aus ihren eigenen Reihen, der jenen bürgerlichen Kritikern erst den Weg zum Verständnis des Marxschen Gedankenganges wies: der von uns schon wiederholt zitierte Werner Sombart in seiner Abhandlung „Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx". Mit sicherem Blick erkannte Sombart, daß die Lehren des 1. Bandes neben denen des 3. Bandes nicht nur existenzberechtigt, sondern vielmehr notwendig seien, daß zwischen den beiden Bänden kein Widerspruch bestehe, sondern daß sie sich aufs beste ergänzen. Den Lehren des 1. Bandes habe Marx gar keine reale Geltung zugeschrieben. Wert und Mehrwert seien auch für Marx gar keine empirischen, d. h. in der praktischen Wirklichkeit auftretende Erscheinungen, sondern rein „gedankliche Tatsachen, . . . Hilfsmittel unseres Denkens", Begriffe, die zur Klärung der Wirklichkeit dienen, aber keinen Platz haben in der Wirklichkeit selbst. Wie Sombart bemerkt, hat Marx schon im 1. Bande wiederholt darauf hingewiesen, daß die Waren sich in der Regel nicht zu ihren Werten austauschen. Nur wer diese Stellen übersehen habe, könne einen Widerspruch zwischen Band 1 und 3 behaupten. Freilich habe das Wertgesetz auch praktische Geltung insofern, als es die Ursachen der Preisunterschiede der verschiedenen Waren angebe; die Frage, warum z. B. ein Paar Stiefel mehr kosten als ein Bleistift, ergibt sich nur aus dem Wertgesetz: die zur Herstellung der Stiefel erforderliche gesellschaftliche Arbeitszeit ist größer als die zur Produktion des Bleistifts bedurfte. Aber das Wertgesetz sagt nichts über den Grund des Schwankens der Preise, nichts über die vielerlei Einflüsse auf den Wert in der Zirkulation usw. Erst im 3. Bande entwickelt Marx diejenigen Gesetze, die unmittelbar die Wirklichkeit, die ökonomische Praxis, beherrschen.

Wer sich diese Scheidung vor Augen hält, der wird nicht mehr von einem Widerspruch im Marxschen System sprechen, sondern gerade die großartige Geschlossenheit des ganzen Gedankenbaues und den inneren Zusammenhang der einzelnen

Theorien, auch den zwischen dem 1. und dem 3. Bande, bewundern. Allerdings hat Marx es zum guten Teil selbst verschuldet, daß die Behauptung eines Widerspruchs überhaupt Fuß fassen konnte: hätte er die von ihm tatsächlich durchgeführte Scheidung zwischen theoretischer und empirischer Betrachtung deutlicher und sichtbarer zum Ausdruck gebracht, so wäre manche im Grunde überflüssige Diskussion vermieden worden. So aber konnte sich jene falsche Auffassung so tief einnisten, daß es selbst den überzeugenden Darlegungen Sombarts lange Zeit zunächst nicht gelang, die unangebrachte Kritik zum Schweigen zu bringen. Noch lange, lange nachdem Sombart den Weg zum Verständnis der ökonomischen Theorie von Karl Marx gewiesen hatte, hallte es in der bürgerlichen Gelehrtenwelt wider von der Behauptung des „Widerspruchs" im Marxschen System. . . .

D. **Die Kritik der Marxschen Prognose.**

Am erfolgreichsten und auch am fruchtbarsten war die Marx-Kritik da, wo sie sich gegen die Prognose der künftigen Entwicklung richtete. Wir haben gesehen, was an dieser unvergänglich ist: die Evolutionstheorie, die Lehre von den Bildungselementen der kommenden Gesellschaft. Wir haben aber auch schon angedeutet, daß, unbeschadet dieser großen Wahrheit, die in der Marxschen Prognose enthalten ist, ihre einzelnen Bestandteile durch die nachfolgende Entwicklung keineswegs in jeder Beziehung erwiesen worden sind. Das gilt vor allem von der Zusammenbruchs- oder Katastrophentheorie, dem großen „Krach", den Marx als Ergebnis der ständigen Vermehrung und Verschärfung der Wirtschaftskrisen erwartete. Der große Krach in dieser Gestalt ist bisher nicht gekommen, und er wird nicht kommen; denn seine Voraussetzung, eben die Vermehrung und Verschärfung der Wirtschaftskrisen, ist nicht eingetroffen. Im Gegenteil: die Krisengefahr ist im Laufe der letzten Jahrzehnte zurückgegangen. Die Krisen, wie wir sie oben (im 5. Kapitel) kennen gelernt haben, sind ein Ausfluß der Anarchie, der Zügellosigkeit der kapitalistischen Produktion. Durch die inzwischen aufgekommenen Kartelle und Trusts ist aber die Produktion in weitem Umfange einer planmäßigen Regelung und für große Gebiete einheitlichen Leitung unterstellt worden. Dieses und andere Momente, namentlich die Entwicklung der modernen Kreditbanken, führten notwendig zur Ueberwindung der Krisengefahr, und damit ist auch die Zusammenbruchstheorie für unsere Zeit hinfällig geworden. Sie war

ein notwendiges Produkt der Zeit, in der sie entstanden ist; aber sie paßt nicht mehr für die Gegenwart mit ihren veränderten Verhältnissen.

Auch die Lehre von der zunehmenden Verelendung des Proletariats hat sich nicht voll bewahrheitet. Soweit man unter der Verelendung ein Sinken des materiellen Wohlstandes versteht, ist gerade das Gegenteil eingetreten: der Geldlohn ist in den letzten Jahrzehnten gestiegen, und die Kaufpreise für die meisten Gebrauchsartikel sind in der gleichen Zeit gesunken, so daß die Arbeiterschaft jetzt über einen größeren Umkreis wirtschaftlicher Güter verfügt als ehedem. Freilich ist gleichzeitig der Wohlstand verhältnismäßig kleiner Kapitalistenkreise in weit stärkerem Maße gestiegen als der der Lohnarbeiter, und wenn man diesen zunehmenden Abstand zwischen dem Reichtum der am meisten begünstigten Unternehmer und dem des Durchschnitts des Proletariats als Verelendung auffaßt, nur dann und nur in diesem Sinne ist jene Lehre erwiesen. Ob aber Marx diese relative Abnahme des proletarischen Wohlstandes als Verelendung im Sinne seiner Theorie anerkennen würde, ist zum mindesten sehr zweifelhaft. Seit dem Ausbruch des Weltkrieges bewegt sich die Entwicklung freilich wieder in den durch die Verelendungstheorie vorgezeichneten Bahnen: die Preise aller Bedarfsgegenstände sind in ständigem Steigen begriffen, während das gleichzeitige Steigen der Löhne nicht Schritt zu halten vermag, so daß die Lage der Arbeiterschaft sich tatsächlich verschlechtert. Aber die gesamte wirtschaftliche Entwicklung seit 1914 ist so irregulär verlaufen und spottet derart jeder Gesetzmäßigkeit, daß es unmöglich ist, die Verelendung der Arbeiterschaft im Gefolge des Krieges der von Marx vorhergesagten Verelendung gleichzusetzen.

Auf der anderen Seite hat sich auch die von Marx erwartete Akkumulation des Kapitals, seine Zusammenballung in immer weniger Händen, nicht vollzogen. Auch hier ist eher das Gegenteil eingetreten: die Unternehmungsform der Aktiengesellschaft hat mit ihrer Zerlegung des Gesamtkapitals in eine größere Zahl von Anteilen, Aktien, es ermöglicht, daß auch Minderbemittelte durch den Erwerb einer solchen Aktie Teilhaber an dem Unternehmen, „Unternehmer" werden können. Durch diese Erscheinung ist die Marxsche These von der Akkumulation überholt worden. Gewiß hat die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, namentlich in Amerika und in neuester Zeit auch in Deutschland, einige wenige Männer an die Oberfläche gebracht, die als Kapitalbesitzer alle ihre „Brüder" aus der Kapitalistenklasse weit überragen und

immer mehr Kapital in ihren Händen zusammenballen. Aber gleichzeitig hat sich eine Dezentralisation des Kapitals vollzogen eben dadurch, daß das Kapital in der Form der Aktien sich zersplittert hat, in immer zahlreichere Hände übergegangen ist. In dem „Musterlande" England sind gerade die Arbeiter in weitem Umfange kleine Aktionäre.

Anders steht es freilich mit der Lehre von der Konzentration, der ständigen Aufsaugung der kleineren durch die größeren Betriebe. Hier hat die Marxsche Prognose wenigstens teilweise Recht behalten. Zwar kann von einer absoluten Abnahme der Klein- und Mittelbetriebe keine Rede sein: wie die Statistik zeigt, ist auch die Zahl der in Klein- und Mittelbetrieben tätigen Personen in den letzten Jahrzehnten noch gewachsen. Aber was das Entscheidende ist: die Großbetriebe sind in einem noch weit stärkeren Umfange angewachsen, haben einen immer größeren Anteil an der gesamten Produktion, am gesamten Handel und Verkehr, einen immer steigenden Anteil an der Gesamtheit der Arbeitskräfte an sich gerafft, so daß nicht nur absolut, nach ihrem tatsächlichen Umfange, sondern auch relativ, also im Verhältnis zu den übrigen Betriebskategorien, die Großbetriebe zugenommen haben. Allerdings ist diese Entwicklung nicht in dem Maßstab und in dem Tempo vor sich gegangen, wie man nach der Marxschen Prognose hätte erwarten sollen. Auf einem Gebiet hat zudem die Konzentrationstheorie völlig versagt: auf dem der landwirtschaftlichen Produktion. Hier ist von einer Betriebskonzentration überhaupt nicht die Rede. Nur die kleinen Bauernwirtschaften haben zugenommen, während Großbauerntum und Gutsbetrieb zurückgegangen sind. Das unsichere Tasten der deutschen Sozialdemokratie nach einem Agrarprogramm zeigt am besten, daß hier die Marxschen Thesen sich als unbrauchbar erwiesen haben.

Mögen aber auch die Verelendungs-, die Zusammenbruchs- und die Akkumulationstheorie überholt sein, mag selbst die Konzentrationstheorie nur zum Teil sich bewahrheitet haben, unwiderleglich bleibt die Lehre von den Bildungselementen der kommenden Gesellschaft. Wollte man in den Jahrzehnten nach Marx' Tode die sozialistische Bewegung ganz auf den Boden der Wirklichkeit stellen, ihr eine angemessene, den Tatsachen entsprechende theoretische Basis geben, ohne doch dabei den Boden des Marxismus zu verlassen, so mußte man aus der Marxschen Prognose jene Evolutionslehre, die Lehre vom organischen Hineinwachsen in die sozialistische Gesellschaft, herauskristallisieren, sie zur theoretischen Grundlage der prak-

tischen Arbeit machen. Man durfte sich nicht scheuen, zugunsten der Lehre von den Bildungselementen und — im ureigensten Interesse der sozialistischen Bewegung den Ballast jener verschiedenen durch die Wirklichkeit überholten Theorien über Bord zu werfen. Um die Jahrhundertwende trat jene Richtung in der Sozialdemokratie auf, die sich dieser Arbeit unterzog, die sich daran machte, das theoretisch und praktisch Ueberholte im Marxismus aufzugeben, um so — das Ganze, den Geist des Marxschen Systems zu retten und im Geiste Marx' der sozialistischen Bewegung die den neuen Verhältnissen angepaßte theoretische Basis zu geben. Das war der Revisionismus oder Reformismus, der das Parteiprogramm im Sinne der neuesten Entwicklung „revidieren" (daher: Revisionismus) und zugleich an Stelle des bisherigen Revolutionarismus die praktische Reformarbeit in den Mittelpunkt der Parteipolitik setzen wollte (daher: Reformismus). Diese von Eduard Bernstein begründete Lehre hat trotz der lebhaftesten Anfechtungen, und obwohl sie vom Hannoverschen und vom Dresdener Parteitag (1899 bzw. 1903) offiziell in Acht und Bann getan wurde, sich bis heute einen viel beachteten Platz in der Geisteswelt und in der Praxis des Sozialismus bewahrt. Was der Revisionismus geleistet hat, ist folgendes: theoretisch hat er durch das Aufgeben der revolutionären und der nicht bewährten Bestandteile des Marxismus dessen geistigen Gehalt für die Arbeiterbewegung gerettet und seine evolutionären Lehren ungemein gestärkt. Damit hat er der sozialistischen Politik eine Theorie geschaffen, die den realen Verhältnissen entsprach, eben weil sie, neben gedanklicher Klarheit, die ökonomische und politische Praxis zu ihrem Leitmotiv erhob. Und praktisch hat der Revisionismus die sozialistische Bewegung aus dem Bereich der rein negierenden in den einer positiv wirkenden und schaffenden Tätigkeit hinübergeführt, ihr das große Feld der praktischen, politischen wie wirtschaftlichen, Reformarbeit eröffnet und ihr damit den gangbarsten Weg in das Reich der Zukunft gewiesen. In der großen, hier nicht näher zu erörternden Frage: Sozialpolitik oder Sozialrevolutionarismus? hat er sich bewußt auf den Boden der Sozialpolitik gestellt, und daraus ergibt sich ohne weiteres seine Stellungnahme zu den brennenden Problemen unserer Zeit, insbesondere zu der Frage: Demokratie oder Diktatur? In dieser Gestalt stellt der Revisionismus letzten Endes weiter nichts dar als einen von allen revolutionaristischen und utopistischen Schlacken gereinigten Marxismus.

Die Frage des Revisionismus hat zur Spaltung der

internationalen proletarischen Bewegung geführt; denn nicht der Streit um die Kriegskredite noch auch der über das Problem: Demokratie oder Diktatur? hat die Sozialdemokratie in so erbittert einander befehdende Gruppen zerrissen: die Meinungsverschiedenheit in diesen Fragen war nur der Ausfluß der grundsätzlich verschiedenen Einstellung zum Problem des Revisionismus. Diese unglückliche, aber naturnotwendige Folge der revisionistischen Bewegung ist ein schwerer Rückschlag auf unserem Wege. Aber dessen ungeachtet darf die hier nur angedeutete gewaltige Bedeutung des Revisionismus für Theorie und Praxis der sozialistischen Bewegung nicht verkannt werden; hat doch erst er den Gedanken der Evolution zu vollster Reinheit und Klarheit entwickelt.

E. Geist und Seele im modernen Sozialismus.

Zum Schluß wollen wir noch kurz auf eine Frage eingehen, die, obwohl bisher nicht genügend beachtet, uns als eine Lebensfrage des Sozialismus erscheint und in nicht allzu ferner Zeit im Mittelpunkt der Diskussion in der sozialistischen Welt stehen dürfte: die Frage des ideellen Gehalts, des Seelen- und Gefühlswertes des modernen Sozialismus. Die Utopisten waren, wie wir sahen, glühende, begeisterte, von hohem sittlichen Feuer erfüllte Verfechter einer großen Idee. Ihr Sozialismus war in erster Reihe Sache des Gefühls, des Herzens, und das war sein Vorzug, — aber auch sein großer Mangel. Der moderne Sozialismus, der Marxismus dagegen hat mit seiner gedanklichen, verstandesmäßigen Begründung des Sozialismus als einer naturnotwendigen, erkenntnismäßig, wissenschaftlich zu erfassenden Entwicklung den Mangel des Utopismus überwunden, aber auch seinen Vorzug eingebüßt: wir wollen nicht so weit gehen wie Werner Sombart, der der Ansicht ist, der Marxismus habe „ertötend auf alle idealistischen Regungen gewirkt". Aber so viel ist sicher: der Marxismus mit seiner eindringenden Kritik der bürgerlichen Gesellschaft und seiner auf die Macht des Entwicklungsgedankens gestützten Prognose hat eine ungemeine Stärkung der Erkenntniswerte des Sozialismus auf Kosten seiner Gefühlswerte zur naturnotwendigen Folge gehabt. Unsere materialistische Geschichtsauffassung befähigt uns, die Notwendigkeit dieser Entwicklung zu begreifen: die sozialistische Bewegung mußte auf den Boden der Wirklichkeit gestellt, der Sozialismus aus dem Bereich der Phantasie und des Glaubens in den der Erkenntnis und des Wissens gehoben werden. Jetzt aber gilt es, zwischen der einseitig gefühls- und

der einseitig verstandesmäßigen Begründung des Sozialismus eine Synthese zu finden, eine Synthese von Marxismus und Utopismus. Wir denken nicht daran, das, was uns der moderne Sozialismus an Erkenntniswerten vermittelt hat, aufzugeben; im Gegenteil, wir sind stolz darauf, daß zwei der größten Männer des Jahrhunderts uns mit dem Siegesbewußtsein erfüllt haben: unser Ziel wird verwirklicht werden, unser Reich wird kommen. Aber „das alles braucht nicht zu hindern, daß neben der rein verstandesmäßigen Behandlung der sozialen Probleme wieder eine mehr gefühlsmäßige Auffassung, wieder Phantasie und Idealismus, wieder sittliches Pathos zu ihrem Rechte kommen" (Sombart). Gewiß wollen wir keine weltfremde Schwärmerei, keinen Rückfall in die seligen Zeiten des sozialen Experimentes und des Harmoniedusels; aber wir wollen der sozialistischen Bewegung die Werte zurückerobern, die der Marxismus ihr genommen, ihr zu seiner Zeit nehmen mußte, die Werte, die den Sozialismus, über seine Eigenschaft als wirtschaftliches und politisches Ziel hinaus, zu einem Kulturideal, einer Weltanschauung, einer neuen Religion erheben. Es sollen nicht nur materielle Interessen sein, die uns leiten. Wir wollen den Sozialismus aus einer „Messer- und Gabelfrage", die er bisher für viele fast ausschließlich war, auch zu einer Sache des Herzens, des Gemüts, zu einer Sache des ganzen Menschen machen. Der Sozialismus soll für den einzelnen nicht nur in der Parteizugehörigkeit, im Besuch der Zahlabende, in der Arbeit für die Organisation bestehen, sondern er soll das ganze Innere des Menschen, sein Seelenleben, er soll auch sein Privatleben, seine Arbeit im Beruf durchweben. Jeder, der sich Sozialist nennt, soll bemüht sein, in seinem kleinen Kreise schon die Idee der sozialistischen Gemeinschaft zu verwirklichen.

Der Rahmen, den der Marxismus dem großen Ideal des Sozialismus gespannt hat, ist zu eng geworden. Schon mehren sich in unseren Tagen die Stimmen, die nach einer Vertiefung des sozialistischen Gedankens nach der ideellen Seite hin rufen, unklar noch, tastend, zaghaft. Die junge Generation ist es, die sich als Trägerin dieses Neuen fühlt, die sich der großen, unvergänglichen Werte des Marxismus bewußt ist, sie in sich aufnimmt und weiterpflanzt, die aber zugleich ausruft: „Laßt uns auch mit dem Herzen Sozialisten, laßt uns auch Utopisten sein!"

So wollen wir uns vornehmen, den Geist der Väter nicht zu mißachten, sondern ihn in uns aufzunehmen, aber seine Ein-

seitigkeiten zu mildern durch den Idealismus der Jugend. Der *Geist der Väter* und das *Herz der Jugend* — ihrem Bunde wird die alte, morsche Welt nicht widerstehen. Wir wollen im marxistischen Geiste die reale Wirklichkeit betrachten und auf ihr weiterbauen, wollen offenen Auges blicken auf das, was hienieden geschieht; aber wir wollen auch unser Ideal, das Reich des Sozialismus, das uns als leuchtendes Symbol am fernen Himmel grüßt, in unser Herz, in unsere Seele pflanzen, getreu dem Dichterwort:

„Acht' auf die *Gassen*,
Und schau' nach den *Sternen*!"

Anhang.

I. Literaturverzeichnis.

Der Zweck dieses Verzeichnisses ist, den Lesern, die über das in dieser ersten Einführung Gebotene hinaus tiefer in die Probleme des Sozialismus und speziell des Marxismus eindringen wollen, eine Auswahl wissenschaftlich wertvoller und zweckdienlicher Schriften anzugeben.

Literatur zum 1. Kapitel:

Fr. Engels: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft", I. Kapitel. (Eine äußerst lehrreiche Schrift von grundlegender Bedeutung.)

Ed. Bernstein: „Was ist Sozialismus?" Berlin 1918.

W. Sombart: „Sozialismus und soziale Bewegung". Jena 1921. (Ein packendes und reizvolles Werk.)

G. Maier: „Soziale Bewegungen und Theorien". (Aus Natur und Geisteswelt, Verlag Teubner.)

Fr. Muckle: „Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert". (Aus Natur und Geisteswelt, Verlag Teubner. Zwei Bände. Eine sehr tiefgründige Schrift, nur vorgeschrittenen Lesern zu empfehlen.)

Thomas Morus: „Utopia". Reclam-Bibliothek.

Marx-Engels: „Das kommunistische Manifest". (Die Grundlegung des modernen Sozialismus.)

Biographische und allgemein über den Marxismus orientierende Schriften:

Fr. Mehring: „Karl Marx. Geschichte seines Lebens". Leipzig 1918. (Ein umfangreiches Werk.)

K. Kautsky: „Die historische Leistung von Karl Marx".

Derselbe: „Friedrich Engels, sein Leben, sein Wirken, seine Schriften".

L. B. Boudin: „Das theoretische System von Karl Marx". (Internationale Bibliothek.)

R. Wilbrandt: „Karl Marx". (Aus Natur und Geisteswelt, Verlag Teubner.)

Literatur zum 2. Kapitel.

Fr. Engels: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft". II. Kapitel. (Kurze Darstellung der philosophischen Grundlagen des modernen Sozialismus.)

H. Gorter: „Der historische Materialismus". Kleine Bibliothek. (Klar und voraussetzungslos geschrieben.)
F. Lassalle: „Ueber Verfassungswesen". „Was nun?". (Eine Anwendung des Gedankens der materialistischen Geschichtsauffassung auf das Verfassungswesen.)
Paul Kampffmeyer: „Die Geschichte der Gesellschaftsklassen in Deutschland". (Muster einer materialistischen Wirtschaftsgeschichte.)

Literatur zum 3. Kapitel.

O. Spann: „Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre". (Aus „Wissenschaft und Bildung", Verlag Quelle u. Meyer. Uebersichtlich und leicht verständlich.)
Gide und Rist: „Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen". (Ein umfangreiches, wissenschaftlich hochbedeutsames Werk; nur vorgebildeten Lesern zu empfehlen.)
Vergleiche die zitierte Schrift von G. Maier.

Literatur zum 4. Kapitel:

K. Kautsky: „Karl Marx' ökonomische Lehren". (Internationale Bibliothek. Die anerkannt beste Marx-Popularisation.)
Fischer: „Die Marxsche Wertlehre". (Einfach und leicht verständlich, neu aufgelegt 1922.)
Max Grunwald: „Zur Einführung in Marx' Kapital", Dresden.
Vgl. die zitierten Schriften von Boudin, Muckle und Wilbrandt.
Karl Marx: „Lohnarbeit und Kapital". Berlin. „Lohn, Preis und Profit". Frankfurt a. M. (Gedrängte und populäre Darstellung der ökonomischen Lehren aus der Feder des Meisters selbst.)
Derselbe: „Das Kapital", bes. Band 1 und 3. (Nur für geschulte Leser; verlangt ein sehr eingehendes Studium.)

Literatur zum 5. Kapitel.

Fr. Engels: „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft". III. Kapitel. (Eine unübertreffliche Aufdeckung der Triebkräfte und Tendenzen der ökonomischen Entwicklung.)
K. Kautsky: „Das Erfurter Programm".
Vgl. die zitierten Schriften von Boudin, Muckle und Wilbrandt.

Literatur zum 6. Kapitel:

Vgl. die zitierten Schriften von Boudin und Fischer.
W. Sombart: „Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx". (In Brauns „Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik". 7. Band, 1894. Eine tiefgründige Studie, nur für vorgeschrittene Leser.)
Ed. Bernstein: „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie". (Die Grundlegung des Revisionismus.)

II. Fremdwörterverzeichnis.

Die Zusammenstellung und Erklärung der im Text verwandten Fremdwörter, namentlich der in der sozialistischen Literatur auch sonst üblichen, schien im Rahmen dieser Einführung erforderlich und angebracht. Wo angängig, ist neben der Bedeutung, in der das Wort im Text verwandt ist, auch seine wörtliche Uebersetzung angegeben. Die in Klammern gesetzten Abkürzungen weisen auf den sprachlichen Ursprung des Wortes hin; dabei bedeutet: gr. — griechisch, lat. — lateinisch, fr. — französisch, engl. — englisch.

absolut (lat.) — losgelöst, unbedingt.
absolvieren (lat.) — ablösen, vollenden, leisten.
abstrakt (lat.) — weggerückt, losgelöst von der Wirklichkeit, begrifflich, gedanklich.
Advokat (lat.) — Verteidiger, Rechtsanwalt.
Agitation (lat.) — Aufregung, Anregung.
Akademie (griech.) — wissenschaftliche Anstalt.
Akkumulation (lat.) — Anhäufung, Vermehrung.
Akt (lat.) — Handlung, Vorgang.
Aktie (lat.) — Anteil am Kapital eines Unternehmers.
Aktionär (lat.) — Inhaber einer Aktie.
aktiv (lat.) — handelnd.
akzeptieren (lat.) — annehmen.
Analyse (gr.) — Auflösung, Zergliederung.
Anarchie (gr.) — Herrschaftslosigkeit; ebenso:
Anarchismus (gr.): Näheres siehe im Text.
Antithesis (gr.) — Gegenbehauptung, Gegensatz.
Apparat (lat.) — Zurüstung, Einrichtung.
Aequivalent (lat.) — Gegenwert.
Argument (lat.) — Beweisgrund.
argumentieren (lat.) — Beweis führen.
Autodiktat (gr.) — Selbstgelehrter, d. i. jemand, der sich seine Kenntnisse durch Selbststudium, ohne schulmäßigen Unterricht angeeignet hat.
automatisch (gr.) — von selbst sich vollziehend.
autonom (gr.) — nach eigenen Gesetzen lebend, frei, unabhängig.
Autorität (lat.) — Ansehen, Einfluß.
Babeuf (fr.): sprich Baböf.
Basis (gr.) — Grundlage.
Biograph (gr.) — Verfasser einer Lebensbeschreibung.
Biographie (gr.) — Lebensbeschreibung.
Branche (fr.) — Zweig, Erwerbs-, Handels-, Industriezweig.
Bureaukratie (fr., gr.) — Herrschaft der Amtsstube; auch gebräuchlich im Sinne von Engherzigkeit.
Chaos (gr.) — wirres Durcheinander.
Chartisten (engl.) — englische Arbeiterpartei; wörtlich: Anhänger der Volkscharte, des in Gesetzesform gefaßten Programms der Partei.
Chor (gr.) — Reigen, Schar.
Comte (fr.): sprich Cont (nasal).
Definition (lat.) — Abgrenzung, bes. Begriffsbestimmung.

dekretieren (lat.) — verordnen.
Demagoge (gr.) — Volksführer; häufig verächtlich = Volksverführer.
Demokratie (gr.) — Volksherrschaft.
Dezentralisation (lat.) — Zersplitterung in zahlreiche Hände.
Dialektik (gr.) — Unterredung; hier: Betrachtung der Dinge in ihrem Fluß (Gegensatz: Metaphysik. Näheres siehe im Text.)
Differenz (lat.) — Unterschied.
Dimension (lat.) — Ausdehnung, Ausmaß.
direkt (lat.) — gerade, unmittelbar.
Dividende (lat.) — zur Verteilung gelangender Betrag, Gewinnanteil.
Dogma (gr.) — Glaubenssatz, Lehrsatz.
Doktrin (lat.) — Lehre.
drastisch (gr.) — wirksam, einleuchtend.
Dynamik (gr.) — Möglichkeit, Kraft, Bewegung (Gegensatz: Statik).
Egoismus (lat.) — Ichsucht, Selbstsucht.
egozentrisch (lat.) — sich selbst als den Mittelpunkt des Weltgeschehens betrachtend, stets von seiner Person ausgehend (ähnlich: egoistisch).
Elementarform (lat.) — Grundform.
Empirie (gr.) — Erfahrung, also aus der Betrachtung der Wirklichkeit hergeleitete Erkenntnis (Gegensätze: Theorie und Praxis).
Enthusiasmus (fr.) — Begeisterung.
Epoche (gr.) — Zeitraum, Zeitpunkt.
Evolution (lat.) — allmähliche, friedliche Umgestaltung, Umbildung (im Gegensatz zur Revolution = gewaltsame Umwälzung).
Experiment (lat.) — Probe, Versuch.
Expropriateur (lat.) — Enteigner.
Expropriation (lat.) — Enteignung.
Extensität (lat.) — Ausdehnung, Ausbreitung.
Faktor (lat.) — bewirkende Ursache, Kraft, Element.
Fatalismus (lat.) — blinde Ergebung in ein Geschick.
Fazit (lat.) — Ergebnis.
Fetisch (portugiesisch) — Zauber, Abgott, Götzenbild.
Finanzkapitalist (fr., lat.) — Geldkapitalist.
Formation (lat.) — Bildung, Gestaltung.
Fourier, Charles (fr.): sprich Scharl Furié.
Funktion (lat.) — Verrichtung.
Furie (lat.) — Rachegöttin.
Garantie (fr.) — Bürgschaft, Sicherheit.
Generation (lat.) — Geschlecht.
Genie (lat., fr.) — Schutzgeist, schöpferischer Geist.
Harmonie (gr.) — Bindung, Einklang, Eintracht.
Historiker (gr.) — Geschichtsforscher, Geschichtsschreiber.
historisch (gr.) — geschichtlich.
Ideal (gr.) — Urbild, Vorstellung eines vollkommenen, ersehnten Zustandes (Gegensatz: Wirklichkeit).
Idealismus (gr.) — Lehre von der Herrschaft der Ideen (Näheres siehe im Text).
Idee (gr.) — Anschauung, Gedanke.

identisch (lat.) — gleichbedeutend.
Ideologie (gr.) — Ideenlehre, Gesamtheit der Ideen; oft in verächtlichem Sinn.
Ignorant (lat.) — Unwissender.
illusorisch (lat.) — trügerisch, hinfällig.
indirekt (lat.) — mittelbar.
Individualismus (lat.) — Betonung des Individuums und seiner Rechte (entsprechend: Liberalismus).
individuell (lat.) — im einzelnen, persönlich.
Individuum (lat.) — das Unteilbare, der Einzelmensch.
Instanz (lat.) — Augenblick, Stellung, Abschnitt.
Institution (lat.) — Einrichtung.
intellektuell (lat.) — verstehend, einsichtsvoll, geistig gebildet, mit dem Geist arbeitend.
Intensität (lat.) — Anspannung, Stärke, Gehalt.
Intensität der Arbeit — Arbeitsdichtigkeit, Kraftaufwand.
Interesse (lat.) — Anteilnahme, Vorteil.
Interpret (lat.) — Dolmetscher, Erklärer.
juristisch (lat.) — rechtlich.
Kapital (lat.) — Hauptsumme (Näheres siehe im Text).
Kapitalismus (lat.) — das auf der Macht des Kapitals aufgebaute Wirtschafts- und Gesellschaftssystem (Näheres siehe im Text).
karikieren (fr.) — bespötteln, lächerlich machen.
Kartell (fr.) — vertragliche Vereinbarung zwischen Unternehmern (Näheres siehe im Text).
Kolonie (lat.) — Siedlung.
kombiniert (fr.) — vereinigt.
Kommunismus (lat.) — Betonung der Allgemeinheit und ihrer Interessen, Streben nach der Gemeinschaft, Zustand der vollkommenen Gemeinschaft (vgl. Sozialismus; Näheres siehe im Text).
Komplex (lat.) — Verknüpfung, Gefüge.
kompliziert (lat.) — verwickelt.
Konflikt (lat.) — Zusammenstoß, Kampf, Widerstreit.
Konkurrenz (lat.) — Wettbewerb.
konstant (lat.) — bestehend, gleichbleibend (Gegensatz: variabel).
konstatieren (lat.) — feststellen.
konstruieren (lat.) — aufbauen, besonders in Gedanken.
Konstruktion (lat.) — Bau, besonders Gedankenbau.
Konsum, Konsumtion (lat.) — Verzehr, Verbrauch (Gegensatz: Produktion).
Konzentration (lat.) — Vereinigung, Zusammenfassung in wenigen Händen (ähnlich: Zentralisation).
Konzession (lat.) — Zugeständnis.
Kredit (lat.) — Darlehen.
Krise (gr.) — Urteil, Entscheidung, Umschwung, Störung.
Liberalismus (lat.) — Betonung der Freiheit des einzelnen (vgl. Individualismus).
Literatur (lat.) — Schrifttum.
Luxus (lat.) — Ausschweifung, überflüssiger Aufwand.
Magnat (lat.) — Großer, Fürst, Herr.

Manufaktur (lat.) — wörtlich: Handarbeit (Näheres siehe im Text).
Märtyrer (gr.) — Opfer seiner Ueberzeugung.
Marxismus — die Lehre von Karl Marx (Näheres siehe im Text).
Materialismus (lat.) — die Lehre von der Herrschaft der Materie (Näheres siehe im Text).
Materie (lat.) — Stoff.
Metaphysik (gr.) — Uebersinnlichkeit, Uebernatürlichkeit; hier: Betrachtung der Dinge in ihrem Stillstand (Gegensatz: Dialektik). (Näheres siehe im Text.)
Methode (gr.) — Weg der Betrachtung, Verfahren, Darstellungsweise.
Merkantilismus (lat.) — Kaufmanns-, Handelssystem (Näheres siehe im Text).
Milieu (fr., sprich: Miliö) — Umwelt.
Minimum (lat.) — Mindestmaß, Mindestbetrag usw.
Mobilität (lat.) — Beweglichkeit.
modern (fr.) — neu, neuzeitlich.
modifizieren (lat.) — verändern.
Moment (lat.) — Punkt, Gesichtspunkt.
Monarch (gr.) — Alleinherrscher.
Moral (lat.) — Sittlichkeit.
Nationalökonomie (lat., gr.) — Volkswirtschaftslehre.
Negation (lat.) — Verneinung.
negieren (lat.) — verneinen, ablehnen.
New-Lanark (engl.): sprich Nju-Lanark.
objektiv (lat.) — von dem persönlichen Empfinden, Geschmack, Urteil usw. des einzelnen unabhängig (Gegensatz: subjektiv).
Oekonomie (gr.) — Wirtschaftslehre.
Organisation (gr.) — Werkzeug, Einrichtung, Verband.
Owen (engl.): sprich On.
Partie (fr.) — Teil.
Pathos (gr.) — Leidenschaft, Begeisterung.
Periode (gr.) — Umlauf, Zeitstufe.
personifiziert (lat.) — als Person, als Mensch dargestellt.
Phalanx (gr.) — eigentlich: Schlachtreihe; bei Fourier: Gemeinschaft, Genossenschaft.
Phantasie (gr.) — Vorstellung, Ausmalung unwirklicher Zustände.
Phantast (gr.) — ein Mensch, der im Geiste unwirkliche Zustände ausmalt, ein weltfremder Schwärmer (ähnlich: Utopist).
Philanthrop (gr.) — Menschenfreund, Wohltäter.
Philosoph (gr.) — Freund der Weisheit, Weiser, Denker.
Physiokraten (gr.) — die Oekonomen, die die „Macht der Natur" im Wirtschaftsleben betonen (Näheres siehe im Text).
physisch (gr.) — natürlich, körperlich.
Pietist (lat.) — Frömmler.
Plebejer (lat.) — die untere Klasse im alten Rom.
politische Oekonomie — Nationalökonomie, Volkswirtschaftslehre.
Position (lat.) — Stellung.
positiv (lat.) — bejahend (Gegensatz: negativ).
Praxis (gr.) — tatsächliche Verhältnisse, tätige Wirklichkeit (Gegensätze: Theorie und Empirie).

primitiv (lat.) — ursprünglich, einfach.
Prinzip (lat.) — Anfang, Grundsatz.
Privileg (lat.) — Sondergesetz, Vorrecht.
Problem (gr.) — Vorwurf, Aufgabe, Frage.
Produkt (lat.) — Erzeugnis, wirtschaftliches Gut.
Produktion (lat.) — Hervorbringung, Erzeugung wirtschaftlicher Güter.
Produzent (lat.) — Erzeuger wirtschaftlicher Güter.
Profit (fr.) — Nutzen, Gewinn.
Prognose (gr.) — Voraussicht, Vorherbestimmung.
Progression (lat.) — Fortschritt, Zunahme.
Proletariat (lat.) — eigentlich: Nachkommenschaft; dann: Bürger der untersten Klasse; jetzt: die moderne Lohnarbeiterschaft (Näheres siehe im Text).
Propaganda (lat.) — Verbreitung von Ideen, Ueberredung.
Prophet (gr.) — Künder der Zukunft.
Prosperität (lat.) — günstiger Zustand, Gedeihen.
Prozeß (lat.) — Vorgang.
Psychologie (gr.) — Lehre von der Seele.
quantitativ (lat.) — der Menge nach.
Quesnay (fr.): sprich Käné.
Rate (lat.) — Berechnung, Anteil.
rational (lat.) — vernunftmäßig, auf der Vernunft beruhend.
Reaktion (lat.) — Gegenwirkung, Gegenbewegung.
real (lat.) — wirklich, tatsächlich.
realisieren (lat.) — verwirklichen, in Geld umsetzen, einstreichen.
Realist (lat.) — ein Mensch, der in der Wirklichkeit lebt und mit ihr rechnet.
Regie (fr.) — Verwaltung.
Reglementierung (fr.) — Regelung, Beaufsichtigung, Bevormundung.
relativ (lat.) — zurückbezogen, verhältnismäßig.
Religion (lat.) — Bindung (nämlich an ein höheres Wesen; daher:) Glaube, Gottesglaube.
repräsentieren (lat., fr.) — wieder darstellen, vertreten, verkörpern.
Reproduktion (lat.) — Wiederherstellung.
Risiko (fr.) — Gefahr.
Saint-Simon (fr.): sprich Ssän-Ssimon (nasal).
Schema (gr.) — Gestalt, Form.
Sekte (lat.) — Schule, kleine Vereinigung von Eigenbrötlern.
Situation (lat.) — Lage, Verhältnisse.
Smith (engl.): sprich Szmiß (am Schluß Lispellaut).
Solidarität (lat.) Festigkeit, gegenseitiges Zusammenhalten.
sozial (lat.) — gesellschaftlich.
Sozialismus (lat.) — Betonung der Allgemeinheit und ihrer Interessen, Streben nach der Gemeinschaft, Zustand der Gemeinschaft. (Näheres siehe im Text).
Soziologie (lat., gr.) — Lehre von der Gesellschaft.
Spezialist (lat.) — ein auf einem eng begrenzten Gebiet arbeitender Mensch.
Stadium (gr., lat.) — Rennbahn, Strecke, Entwicklungsstufe.

Statik (gr.) — Gleichgewicht, Stillstand (Gegensatz: Dynamik).
Statistik (lat.) — die Wissenschaft, die den Stand der Wirtschaft zu einer gegebenen Zeit zahlenmäßig erfaßt.
steril (lat.) — unfruchtbar.
Struktur (lat.) — Bau, Ordnung.
subjektiv (lat.) — von dem persönlichen Empfinden, Geschmack, Urteil usw. des einzelnen abhängig (Gegensatz: objektiv).
Symbol (gr.) — Vorzeichen, Wahrzeichen.
Synthese (gr.) — Zusammensetzung, höhere Einheit.
System (gr.) — Zusammenfügung, Gefüge, Gedankenbau.
Taktik (gr.) — Ordnung, Art des Vorgehens, Weg zum Ziel.
Technik (gr.) — Kunst; die Hilfsmittel der Gütererzeugung (Maschinen, Werkzeuge usw.).
Tempo (lat.) — Zeitmaß, Schnelligkeit.
tendentiell (lat.) — der allgemeinen Richtung entsprechend, ständig.
Tendenz (lat.) — Richtung, Bestrebung.
Terminologie (lat., gr.) — Wortschatz, Ausdrucksweise.
tertium comparationis (lat.) — das zwei Dingen gemeinsame Dritte, das den Gegenstand einer Vergleichung bildet, also: Gesichtspunkt einer Vergleichung.
Theorie (gr.) — Anschauung, Lehre, wissenschaftliche Betrachtung (Gegensätze: Empirie und Praxis).
These (gr.) — Satz, Behauptung.
Traktat (lat.) — Bearbeitung, Abhandlung.
Transaktion (lat.) — Umwandlung, Umsetzung, Geschäft.
Trichotomie (gr.) — Dreischnitt.
trinitarisch (lat.) — dreieinig.
Trust (engl.; sprich tröst) — Vertrauen; Vereinigung von Unternehmungen (Näheres siehe im Text).
Turgot (fr.): sprich Türgo.
Utopie (gr.) — Nirgendwo, Nichtland, also ein Land, das es in der Wirklichkeit nicht gibt (Näheres siehe im Text).
utopisch (gr.) — auf etwas Unmögliches, Undurchführbares gerichtet.
variabel (lat.) — wandelbar, veränderlich (Gegensatz: konstant).
Vulgärökonomie (lat., gr.) — Alltagsökonomie, Bezeichnung für flache, vorurteilsvolle Vertreter der Wirtschaftslehre, die nicht auf wissenschaftlicher Höhe stehen, sondern für den Tagesbedarf schreiben.
Zensur (lat.) — Prüfung, besonders von Zeitungen und Büchern.
Zentralisation (lat.) — Vereinigung, Zusammenfassung, Zusammenballung (ähnlich Konzentration).
Zirkulation (lat.) — Kreislauf, Umlauf.
zitieren (lat.) — anführen.



Inhaltsverzeichnis.

Zeitschriften der Arbeiterjugendbewegung

Arbeiter-Jugend

Organ des Verbandes der Arbeiterjugend-Vereine Deutschlands

Erscheint monatlich einmal, 32 Seiten Umfang. Einzelheft 2,— Mk. Preis für Organisationen pro Quartal 4,— Mk., durch die Postanstalten und Buchhandlungen 6,— Mk. Redaktion: Karl Korn, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Auslieferungsstelle: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Der Führer

Monatsschrift für Führer und Helfer der Arbeiterjugendbewegung

Erscheint am 15. jedes Monats. Einzelheft 1,50 Mk. Bezugspreis halbjährlich 8,— Mk., für Organisationen bei Abnahme mehrerer Exemplare Preisermäßigung. Bestellungen durch Postanstalten, Buchhandlungen oder direkt an den Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3 (Postscheckkonto: Aug. Albrecht, Berlin Nr. 77 366). Redaktion: Erich Ollenhauer, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Die Arbeiter-Jugend-Internationale

Internationale Monatsschrift für die sozialistische Jugend

Einzelheft 1,50 Mk. Bezugspreis in Deutschland halbjährlich 8,— Mk. Für Organisationen bei Abnahme mehrerer Exemplare Preisermäßigung. Bestellungen durch Postanstalten, Buchhandlungen oder direkt an den Arbeiterjugend-Verlag, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Redaktion: Erich Ollenhauer, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Der Aufbruch. Ein Festspiel von E. R. Müller. Aufführungsrecht bei Abnahme von 10 Heften je 4 Mk.
Licht. Ein Sonnenwendspiel von Hermann Claudius. Preis 2,50 Mk.
Sonnenwende! Ein Spiel zur Sommersonnenwende von Kurt Heilbut. Aufführungsrecht bei Abnahme von 10 Heften. Preis je 3 Mk.
Weihenacht im Walde. Ein feines Weihnachtsspiel für unsere Jugend von E. R. Müller. Aufführungsrecht bei Abnahme von 10 Heften. Preis je 4 Mk.

Gesang und Musik:

Jugendliederbuch von Aug. Albrecht. 178 Texte unserer bekanntesten und beliebtesten Volks-, Freiheits- und Kampflieder. Taschenformat. 160 Seiten. (Kart.) Preis 4 Mk.
Volksliederbuch für Heim und Wanderung. 300 Volkslieder mit Noten, teils mit Gitarrebegleitung, von Herm. Böse. Preis 10 Mk.
Hamburger Liederblätter, Nrn. 1—10, mit je vier Liedern, dreistimmig für Jugendchor gesetzt von M. Englert. Nr. 1 erschienen, weitere folgen. Preis je 75 Pf.
Magdeburger Liederblatt (vier Lieder mit Noten). Preis 75 Pf.

Für das Wandern:

Frohes Wandern. Ein feines Buch zur Anleitung und Vertiefung des Wanderns von C. Schreck. Preis 4 Mk.
„Rast im Teutoburger Walde." Aus Anlaß unseres Reichsjugendtages vom Hauptvorstand herausgegeben. 32 S., 12 Zeichnungen. Billig, nur 6,50 Mk.

Für das Spiel:

Spiele mit. Sehr feines Spielbuch. Geb. nur 8,50 Mk., brosch. 6,50 Mk.
Spielbuch für die arbeitende Jugend von Böttcher. Brosch. 8 Mk.
Faustball. Heft 1 Mk.
Barlauf. Heft 1 Mk.
Schlagball. Heft 1 Mk.

Bilder und Postkarten:

Drei Bildermappen Schwarz-Weiß-Zeichnungen. 1. Mappe: Landschaftsbilder, 2. Bilder der Arbeit, 3. Städtebilder mit je 6 und 7 Bildern auf Karton. Preis je 9 Mk.
Postkarten der Arbeiterjugend. Serie Nr. 1 und 2 (je 8 Stück) je 2,50 Mk.
Aufnahmen vom Jugendtag in Weimar und Bielefeld. Es sind je 20 verschiedene Momentaufnahmen, alle in guter Ausführung, vorrätig. In größerem Format 16½×12 Zentimeter je 2,10 Mk., in Postkartenformat je 1,20 Mk.
Reichsjugendtagkarte von Bielefeld 1921. Stück 20 Pf.
Eine Werbepostkarte. Die schöne Weimarpostkarte. Aufschrift: „Arbeiterjugend! Hinein in die Arbeiterjugendbewegung!" Stück 20 Pf.

Für Jugendfeiern und Heimabende:

Die Jugendfeier. Gedanken für eine Festrede, nebst Festprogrammen und Gedichten für Jugend- (März- und Frühlings-) Feiern. 16 Seiten stark. 2,50 Mk.
Sonnige Jugend. Festgedanken und Feierstunden unserer Jugend von E. R. Müller. Wertvolle Vorschläge zur Ausgestaltung aller Jugendfeiern. 48 Seiten. 4,50 Mk.
Jugend heraus! Prologe und Gedichte für Kundgebungen und Feste. Zusammengestellt von Walter Schenk. 48 Seiten. Brosch. 4 Mk.
Von unten auf! Ein Buch der Freiheit, zusammengestellt von Franz Diederich. Band 1 ist neu erschienen. Preis 30 Mk.
Das heilige Feuer von Jürgen Brand. Geb. 6,50 Mk.
Gerd Wullenweber von Jürgen Brand. Geb. 6,50 Mk.
Kampfjugend. Gedichte von Walter Schenk. 3,50 Mk.

